



Ein Nationalpark im Tiroler Lechtal?

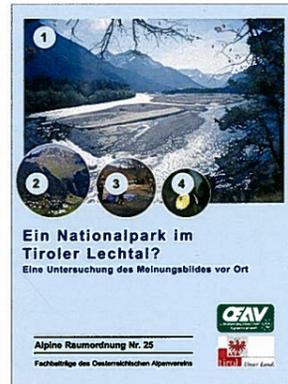
Eine Untersuchung des Meinungsbildes vor Ort

Alpine Raumordnung Nr. 25

Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins



Die Drucklegung dieses Bandes wurde durch die Förderung des Amtes der Tiroler Landesregierung/Abt. Umweltschutz möglich.



Impressum:

Herausgeber und Verleger:

Oesterreichischer Alpenverein
Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz
Wilhelm-Greil-Straße 15
Postfach 318
A-6010 Innsbruck
E-mail: raumplanung.naturschutz@alpenverein.at
www.alpenverein.at/naturschutz

Für den Inhalt verantwortlich:

Andrea Walter

Layout und grafische Gestaltung:

Josef Essl (Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz des OeAV)

Druckvorstufe: Werbeagentur Ingenhaeff-Beerenkamp, Absam (www.i-b.at)

Druck: PINXIT Druckerei GmbH, Absam (www.pinxit.at)

- 1) Der Lech - ein lebendiger Fluss
Foto: A. Walter
- 2) Elbigenalp mit Rotwand
Foto: A. Schleußinger
- 3) Menschen am Fluss
Foto: W. Retter
- 4) Wundervolle Natur - Frauenschuh
*Foto: OeAV/Fachabteilung
Raumplanung-Naturschutz*

Ein Nationalpark im Tiroler Lechtal?

Eine Untersuchung des Meinungsbildes vor Ort

Magisterarbeit

an der
Naturwissenschaftlichen Fakultät III
der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Andrea Walter

Innsbruck
2005

Es mag erstaunen, dass sich eine Arbeit, die die Meinung der Bevölkerung im Lechtal zum geplanten Nationalpark Lechtal untersucht, zu Beginn so ausführlich mit der Geschichte dieses Tales und mit seiner gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation beschäftigt. Aber spätestens bei der Auswertung der Antworten der Lechtaler Bevölkerung wird deutlich, dass man ihr Verhältnis zum Nationalparkprojekt gar nicht verstehen kann, wenn man diese Bereiche nicht berücksichtigt. Im Gegenteil: Eine Befragung zur Akzeptanz des Nationalparkprojektes, die sich ausschließlich auf Fragen zum Naturschutz beschränken würde, erbrächte wenig brauchbare Ergebnisse, denn die Akzeptanz eines Nationalparks ist ganz eng mit Fragen nach der Zukunft des Lebens- und Wirtschaftsraumes verknüpft.

Es mag zweitens erstaunen, dass die Untersuchung dieser schwierigen Thematik, über die im Land Tirol und vor Ort seit langem sehr kontrovers diskutiert und gestritten wird, von einer Deutschen, also einer Außenstehenden, durchgeführt wurde. Dies kann jedoch durchaus einen Vorteil darstellen, weil aus der Distanz leichter ein neutralerer und sachlicherer Zugang möglich ist, während dies für direkt Betroffene sehr viel schwerer zu realisieren wäre. Allerdings setzt eine solche Vorgehensweise voraus, dass sich eine von außen kommende Person sehr genau auf das Lechtal einlässt und dabei sehr gut zu verstehen lernt, wie diese Menschen ihren Lebensraum erleben und gestalten.

Andrea Walter hat sich - von Franken (Deutschland) kommend - eine große Sensibilität für den Lebensraum Lechtal aufgebaut. Dadurch wurde es ihr möglich, das Vertrauen der Lechtaler Bevölkerung zu gewinnen, ohne das eine solche Untersuchung nicht möglich wäre, und dieses Vertrauen führte dann auch zu einem recht hohen Rücklauf von beantworteten Fragebögen. Zusammen mit anderen Auswertungen wurde es ihr so möglich, die Meinung der Lechtaler Bevölkerung zum geplanten Nationalpark sehr genau und sehr differenziert zu erfassen.

Die Publikation dieser Untersuchung, die als Magisterarbeit im Fach Geographie an der Universität Erlangen-Nürnberg erarbeitet und hier in überarbeiteter und aktualisierter Form vorgelegt wird, verfolgt zwei Ziele: Erstens soll sie die Diskussion über die Zukunft des Lechtales anregen und bereichern, denn mit dem Entscheid vom Juni 2004, im Lechtal statt eines Nationalparks einen Naturpark einzurichten, sind die Probleme keineswegs gelöst: Es kann nicht einfach alles so weitergehen wie bisher, sondern das Lechtal braucht eine regionspezifische Profilierung. Und wie diese konkret aussehen und wie der Naturpark dabei konkret genutzt und gestaltet werden könnte, muss im Tal sehr breit diskutiert werden. Dafür kann diese Arbeit wichtige Anregungen geben.

Zweitens soll diese Arbeit für andere National- und Naturparks Anregungen dafür geben, die schwierige und heikle Beziehung zwischen Naturschutz und Regionalentwicklung produktiv zu gestalten und darüber gezielter und intensiver mit der betroffenen Bevölkerung zu diskutieren. Denn in vielen - aber keineswegs in allen - Fällen dürfte es ähnlich sein wie im Lechtal: Der Kern des Konflikts liegt gar nicht so sehr darin, dass die eine Seite Natur vollständig schützen und die andere Seite Natur großtechnisch erschließen möchte, sondern er liegt viel mehr in Fragen der eigenständigen Lebensraumgestaltung und in unterschiedlichen Naturbildern und Naturerfahrungen. Sind diese Voraussetzungen jedoch bewusst, dann dürften sich in vielen Fällen festgefahrene Blockaden zwischen Naturschutz und Regionalentwicklung produktiv auflösen lassen.

Werner Bätzing
Professor für Kulturgeographie
Universität Erlangen-Nürnberg

Das Tiroler Lechtal ist bekannt für seinen Reichtum an seltenen Pflanzen, Tieren und Lebensräumen. Zahlreiche Studien und Erhebungen mit naturwissenschaftlichen Fragestellungen wurden dort bereits durchgeführt; ihre Ergebnisse sind längst in den Denk- und Planungsprozess von Naturschutzmaßnahmen eingeflossen.

Die vorliegende Arbeit nähert sich dem Thema Naturschutz von einer anderen Seite. Sie liefert wichtige Erkenntnisse in einem Bereich, der bisher weniger betrachtet wurde: Um die Meinung der Bevölkerung geht es. Um das Empfinden jener Menschen vor Ort, die es für Naturschutzmaßnahmen zu gewinnen gilt.

Dass der einzigartige Lebensraum Tiroler Lechtal in seiner Vielfalt und Schönheit erhalten bleiben soll, bezweifelt im Lechtal kaum jemand. Mit Stolz verweisen die Einheimischen selbst auf die naturkundlichen und landschaftlichen Besonderheiten ihrer Region, die sie tagtäglich vor Augen haben.

Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen aber die Notwendigkeit, die ansässige Bevölkerung so früh als möglich einzubinden. Gemeint ist damit allerdings nicht ein einseitiger Informationsfluss, der von außen her die eigene Argumentation aufdrängen will. Es geht vielmehr darum, alle Interessensgruppen von Anfang an am Prozess zu beteiligen und auch das in der Bevölkerung gebundene Wissen über die eigene Heimat zu berücksichtigen. Skepsis und Misstrauen in den unterschiedlichen Lagern verstellen oft die Sicht auf objektive Fakten und behindern dadurch das gegenseitige Verständnis, das der Grundstein für eine gemeinsame Zukunft sein könnte.

Nur im gemeinsamen Gespräch können die Vor- und Nachteile verschiedener Maßnahmen und Regionalentwicklungsziele identifiziert und gegeneinander abgewogen, kreative Lösungsansätze entwickelt werden. Mit Hilfe ihrer einfühlsamen Studie hat Mag. Andrea Walter das Meinungsbild der ansässigen Bevölkerung bezüglich des Nationalparkprojektes Tiroler Lechtal erforscht und damit einen wichtigen Beitrag zum Gesamtbild geleistet.

Gerhard Liebl
Leiter der Abteilung Umweltschutz
Amt der Tiroler Landesregierung

Dutzende von StudentInnen aus Österreich und Deutschland haben seit Einrichtung der Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz des Oesterreichischen Alpenvereins im Jahre 1980 in dieser ein Praktikum absolviert, Unterlagen für ihre Arbeiten eingesehen und eingeholt sowie dort gesammeltes Know-how und die Erfahrungen der Abteilung „angezapft“. Der Oesterreichische Alpenverein kommt diesen Wünschen nach besten Kräften nach.

Mittlerweile sind auch schon erste Diplomarbeiten mit Bezug zur praktischen Arbeit der Abteilung in der Schriftenreihe „Alpine Raumordnung“ publiziert: „Besucherlenkung als Teil der Landschaftsplanung, dargestellt am Beispiel Obernberger See“ (Gudrun Wallentin), „Tiefschneefahren ohne Limits? Betretungsrecht kontra verwaltungsrechtliche Beschränkungen“ (Michael Obermeier).

Im Sommer/Herbst 2003 hat Kollegin Andrea Walter, Diplomandin am Institut für Geografie der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg beim bekannten Alpenforscher Univ.-Prof. Dr. Werner Bätzing, ein Praktikum in der OeAV-Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz mit besonderem Interesse an der schutzgebietspolitischen Entwicklung im Tiroler Lechtal (Bezirk Reutte/Außerfern). Dort wogte seit bereits längerer Zeit ein erbittertes Ringen um die künftige Nutzung des Lechgebietes als Vorranggebiet für die energiewirtschaftliche Nutzung oder als Schutzgebiet. Frau Walter hat sich persönlich sehr engagiert diesem Thema genähert, persönlich erfahren, wie schwierig es oft sein kann, persönlich das Vertrauen der einheimischen und berührten Bevölkerung zu gewinnen, um die Diplomarbeit überhaupt durchführen zu können. Dies alles vor dem Hintergrund, dass derartige Interessenkonflikte sowohl zum Zeitpunkt ihrer Austragung als auch nach getroffener Entscheidung mit aller auch persönlichen Heftigkeit ausgetragen werden. Das unterstreichen die von Lechtalern anlässlich der neuerlichen Hochwasserkatastrophe im August 2005 geäußerten Schuldzuweisungen mehr als deutlich. Frau Walter hat diese kommunikative Herausforderung vor Ort, ganz abgesehen von der wissenschaftlichen Qualität, trotz mancher Hürden, Enttäuschungen vortrefflich geschafft.

Die Autorin hat sich mit Akzeptanzfragen der Lechtaler Bevölkerung zu einem Nationalpark im Lechtal beschäftigt. Nun, Nationalpark wurde im Lechtal schlussendlich keiner realisiert. Am 5. Oktober 2004 erklärte die Tiroler Landesregierung nach langem Hin und Her einen Teil des Tiroler Lechtales und seiner Seitentäler im Ausmaß von 41,38 km² zum Naturschutzgebiet Tiroler Lechtal. Am 12. Oktober 2004 erklärte die Tiroler Landesregierung dieses Naturschutzgebiet zum Naturpark Lechtal, wodurch sich an den Schutzzinhalten nichts ändert, jedoch das werbewirksame Prädikat „Naturpark“ verliehen wurde. Dieser Vorgang ist allerdings österreichweit zur Mode geworden. Übrigens auch in Tirol, wo es seit 1989 den Alpenpark Karwendel gibt, seit 2001 den Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen und seit 2003 den Naturpark Kaunergrat. In Tirol bleibt damit der Nationalpark Hohe Tauern der einzige Nationalpark.

Peter Haßlacher
Schriftleiter
Alpine Raumordnung

Dank

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Tiroler Lechtal (Bezirk Reutte/Tirol) und mit der dort seit mehreren Jahren herrschenden Diskussion um eine Nationalparkausweisung, die im Jahr 2004 mit der Ausweisung von Teilen des Lechtals als Naturpark einen zumindest vorläufigen Abschluss fand.

Sie basiert auf empirischen Untersuchungen vor Ort, mit denen im Herbst/Winter 2003/04 die Einstellung der einheimischen Bevölkerung zu einem potentiellen Nationalpark erforscht werden sollte.

Die Arbeit wurde als Abschlussarbeit meines Magisterstudiums am Institut für Geographie der Universität Erlangen-Nürnberg unter Betreuung von Prof. Dr. Werner Bätzing angefertigt und dort im Juli 2004 vorgelegt.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Tal erwuchs aus persönlichem Interesse, da ich bereits zuvor oft meinen Urlaub dort verbracht hatte und von der Naturlandschaft dieses Alpentals und der Gastfreundlichkeit meiner Herbergswirte begeistert war und bin.

Im Tal selbst erfuhr ich auch von den Plänen, den Lech als einen der letzten weitgehend naturbelassenen Wildflüsse der Alpen unter besonderen Schutz zu stellen: von einem Nationalpark „Tiroler Lechtal“ war die Rede. Ich begann mich mit der Thematik eingehender zu beschäftigen, und dabei entstand die Idee, diese Thematik in meiner Abschlussarbeit aufzugreifen. In erster Linie ging es mir bei dieser Arbeit darum, mich mit den Menschen im Lechtal aktiv auseinanderzusetzen zu können. Meine persönlichen Erfahrungen, die ich während der Untersuchung und schon zuvor im Tal machen konnte, flossen daher ganz bewusst in die Arbeit mit ein.

Bedanken möchte ich mich daher an erster Stelle bei Prof. Dr. Werner Bätzing, der es mir ermöglicht hat, diese Arbeit zu schreiben und für die engagierte Betreuung dieser Publikation.

Auch möchte ich mich bei all denen bedanken, die das Gelingen der Arbeit erst möglich gemacht haben, vor allem also bei den 202 Lechtalern und Lechtalerinnen, die den doch ziemlich umfangreichen und komplexen Fragebogen bereitwillig ausgefüllt haben. Damit wurde das Grundgerüst der Arbeit geschaffen. Mein weiterer Dank gilt auch meinen beiden Interviewpartnern, Karlheinz Baumgartner, Pfarrer von Steeg, und Heinrich Ginther, Bürgermeister von Elmen, die mir zu Beginn der Arbeit einen ersten genaueren Einblick in die Situation vor Ort verschafft haben.

Außerdem gilt mein Dank den Bürgermeistern der Untersuchungsgemeinden, die sich Zeit für ein persönliches Gespräch genommen haben: Johann Dreier (Weißbach am Lech), Otto Jäger (Elbigenalp), Hubert Moosbrugger (Holzgau), Günther Walch (Steeg), Hermann Hosp (Vorderhornbach), Franz Kohler (Häselgehr), Heinrich Ginther (Elmen), Albert Wolf (Bach) und Otto Riedmann (Forchach). Allen Bürgermeistern danke ich auch dafür, dass sie meinen Fragebogen ausgefüllt haben. Bei allen Gemeindemitarbeitern möchte ich mich recht herzlich dafür bedanken, dass sie mich bei der Fragebogenverteilung so tatkräftig unterstützt haben.

Mein Dank gilt außerdem den Obmännern der örtlichen Sportvereine in den zehn Gemeinden, die mich ebenfalls unterstützt haben, indem sie mir oftmals die Verteilung der Fragebögen abgenommen oder mir die Gelegenheit geboten haben, auf Versammlungen mein Anliegen persönlich vorzutragen. Namentlich seien hier Rudolf Geiger, Gottfried Ginther, Wolfgang Köck, Gerold Grutzsch, Andreas Scheiber, Karlheinz Perl, Burkhard Moosbrugger, Hans-Peter Schmid und Reinhard Oberlohr genannt.

Ebenfalls möchte ich mich bei folgenden Personen für ihre Gesprächsbereitschaft und die Weitergabe von hilfreichen Informationen bedanken: bei Bezirkshauptmann Dr. Dietmar Schennach für das ausführliche, informationsreiche Gespräch, bei Mag. Peter Friedle, Bezirksschulinspektor für den Bezirk Reutte, für die Gesprächsmöglichkeit und die Über-

sendung von zusätzlichen Informationen, bei Herrn Hofrat Mag. Franz Rauter, dem Leiter der Abteilung Raumordnung-Statistik in Innsbruck für das Gespräch und die anschließende Informationsübermittlung, bei Mag. Toni Vorauer vom WWF Tirol für mehrere informative Gespräche und die Bereitstellung von Informationen und bei Mag. Günther Salchner vom Verein REA für die Informationen über Leader+. Den beiden Obmännern der Tourismusverbände „Oberes Lechtal“, Toni Hammerle, und der „Ferienregion Lechtal“, Komm.-Rat Herbert Baldauf, verdanke ich interessante Gespräche zum Thema Tourismus im Lechtal. Bei Marlene Müller bedanke ich mich für die ausführlichen Informationen über die Arbeit des Vereins „Netzwerk“ in Forchach. Bei Christine Strub von der Life-Infostelle in Weißenbach möchte ich mich für ihre stetige Auskunfts- und Hilfsbereitschaft bedanken. Der Abteilung Umweltschutz der Tiroler Landesregierung in Innsbruck, vor allem Mag. Johannes Kostenzer, gilt mein besonderer Dank für Auskünfte, die Bereitstellung von und die Einsicht in wichtige Informationsquellen. Peter Berger von der Abteilung Raumordnung-Statistik danke ich für die Übersendung statistischer Daten.

Meinen Freunden Ralf Sils, Dr. Armin Schleußinger und Mag. Markus Schillinger danke ich für zur Verfügung gestellte Fotos. Herrn Schillinger danke ich außerdem für die kritische Durchsicht dieser Publikation.

Für das Gelingen meiner Arbeit sind nicht zuletzt die freundschaftlichen Kontakte im Lechtal mitverantwortlich, die zum Teil erst während bzw. durch diese Arbeit entstanden sind: an dieser Stelle seien Helene Sonnweber und Martin Maldoner-Jäger erwähnt und beiden für die interessanten Gespräche gedankt. Außerdem möchte ich Helene und Toni Schwarz für ihre Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft danken. Mit ihrer positiven Wesensart haben sie mir den nötigen Ansporn und die Ausdauer für das Gelingen der Arbeit gegeben.

Nicht zuletzt danke ich meinen Eltern Kurt und Hannelore Walter und meinem Freund Mathias, dass sie mich mit ihrem Verständnis und ihrem Interesse für meine Arbeit wesentlich unterstützt haben.

Mag. Peter Haßlacher, Leiter der Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz des OeAV in Innsbruck, danke ich für seine Hilfsbereitschaft und die Bereitstellung des OeAV-Archivs während meiner Recherchezeit und außerdem für die Ermöglichung dieser Publikation in der Serie Alpine Raumordnung des Oesterreichischen Alpenvereins. Mein Dank gilt hierbei auch Mag. Josef Essl von der Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz des OeAV, der die Publikation betreut hat.

Hofrat Dr. Gerhard Liebl vom Amt der Tiroler Landesregierung/Abt. Umweltschutz danke ich für die Zusage eines Druckkostenzuschusses.

Erlangen, im Februar 2005

Andrea Walter

INHALTSVERZEICHNIS

Geleitwort	4
Vorworte	5
Dank	7
Abkürzungsverzeichnis	11
Einführung	12
A) Naturschutzstrategien und ihre Akzeptanz	13
1. Naturschutzstrategien: klassisch-segregativ oder dynamisch-integrativ?	13
2. Akzeptanzprobleme in Nationalparks	13
B) Das Lechtal	14
1. Die Abgrenzung des Lechtals im Kontext der Nationalparkidee	14
2. Das Lechtal in naturräumlicher Betrachtung	16
2.1. Geologische Vielfalt der angrenzenden Lechtaler und Allgäuer Alpen	16
2.2. Gletscher als maßgebliche Formbildner des heutigen Landschaftsbildes	16
2.3. Klima und natürliche Vegetation im Lechtal	17
3. Das Lechtal in kulturräumlicher Betrachtung	18
3.1. Besiedlungsgeschichte	18
3.2. Aspekte der Kirchen- und Herrschaftsgeschichte	19
3.3. Das Lechtal - Landschaftsbild und Siedlungsstruktur	20
4. Wildflusslandschaft Tiroler Lech	21
4.1. Das Ökosystem Wildflusslandschaft	21
4.2. Die alpine Wildflusslandschaft des Tiroler Lechs zwischen Steeg und Weißenbach	23
5. Die Landwirtschaft im Zentrum der traditionellen Lechtaler Wirtschaftsstruktur	28
6. Die Entwicklung der Untersuchungsgemeinden im 20. Jahrhundert	29
6.1. Bevölkerungsentwicklung im Lechtal	29
6.2. Wirtschaftliche Entwicklung des Lechtals	31
6.3. Typisierung des Entwicklungsverlaufs 1971-2001	36
C) Regionalentwicklung im Lechtal	38
1. Regionalentwicklungsprogramme für die Planungsräume 47 „Oberes Lechtal“ (1983) und 49 „Reutte und Umgebung“ (1981)	38
2. Allgemeine Förderprogramme seitens der EU	39
2.1. Ziel 2-Förderprogramm	39
2.2. Interreg III-Programm	40
2.3. Leader+-Programm und Projekte im Lechtal	40
3. Regionalentwicklungskonzepte mit Schwerpunkt Partizipation	40
3.1. Eigenständige Regionalentwicklung	40
3.2. Nachhaltige Regionalentwicklung und Agenda 21	41
3.3. Alpenkonvention	42
4. Natura 2000	43
4.1. Grundlagen von Natura 2000	43
4.2. Ablauf der Gebietsausweisung	43
4.3. Bestimmungen in Natura 2000-Gebieten	43
4.4. Das Natura 2000-Gebiet im Lechtal	44
4.5. Artenschutz im Natura 2000-Gebiet Lechtal	44

5. LIFE-Projekt Wildflusslandschaft Tiroler Lech	45
6. Nationalparkprojekt Tiroler Lechauen	46
6.1. Internationale Schutzgebietsklassifizierung durch die IUCN	46
6.2. Schutzgebiete in Tirol	47
6.3. Entstehung des Nationalparkprojekts „Tiroler Lechauen“	48
6.4. Konzept eines Nationalparks „Tiroler Lechauen“	49
7. Entstehung des Naturschutzgebietes „Naturpark Wildflusslandschaft Tiroler Lechtal“	51
8. Regionalwirtschaftliches Programm Lechtal (2003)	52
9. Nationalpark und naturorientierter Tourismus als Motor der Regionalentwicklung?	53
10. Bewertung der gegenwärtigen regionalen Entwicklung des Lechtals	53
D) Die Befragung der Lechtaler Bevölkerung	54
1. Methodische Herangehensweise	54
2. Überlegungen zur Umsetzung	54
3. Zum Fragebogen	55
4. Quantitative Ergebnisse der Fragebogenerhebung	57
4.1. Rücklauf des Fragebogens und Personenstatistik	57
4.2. Alters-, Geschlechts- und Berufsstruktur	57
4.3. Der Heimatbezug der Befragten	57
4.4. Der Bezug der Befragten zum Lech	58
4.5. Bewertung des Lechtals als Wirtschaftsstandort	60
4.6. Das Nationalparkprojekt	61
4.7. Bewertung von wirtschaftlicher Situation und Nationalparkprojekt im Vergleich der Untersuchungsgemeinden	65
5. Auswertung der Ergebnisse	66
5.1. Zur Bedeutung des Begriffs „Heimat“ aus der Sicht der Einheimischen	66
5.2. Zur Bedeutung des Lechs	67
5.3. Zur Bedeutung des Lechtals als Wirtschaftsstandort	67
5.4. Zur Bedeutung des Nationalparkprojekts	68
E) Zusammenfassung: Die Sichtweise der Einheimischen	70
1. Bestätigung der im Vorfeld getroffenen Annahmen?	70
2. Wie geht es weiter im Lechtal?	72
F) Persönliches Schlusswort	74
G) Literaturverzeichnis	75
H) Kurzzusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	77
Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins - Serie: Alpine Raumordnung	79

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AdTL:	Amt der Tiroler Landesregierung
ALL:	Arbeitskreis Lebensraum Lechtal
ATL:	Arbeitsgemeinschaft Tiroler Lechtal
BfN:	Bundesamt für Naturschutz
BMLF:	Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft
BMLFUW:	Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
CIPRA:	Commission Internationale pour la Protection des Alpes
DAV:	Deutscher Alpenverein
EAGFL:	Europäischer Ausrichtungs- und Garantiefonds für die Landwirtschaft
EFRE:	Europäischer Fonds für regionale Entwicklung
ERA:	Verein für „Eigenständige Regionalentwicklung Außerfern“
ESF:	Europäischer Sozialfonds
EWR:	Elektrizitätswerke Reutte
FER:	Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung
FFH-Richtlinie:	Flora-Fauna-Habitatsrichtlinie
IUCN:	International Union for Conservation of Nature and Natural Resources
NP:	Nationalpark
ÖAR:	Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung
ÖAV/OeAV:	Oesterreichischer Alpenverein
OEROK:	Österreichische Raumordnungskonferenz
PSCI:	Proposed Sites of Community Importance
ÖPUL:	Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft
REA:	Verein „Regionalentwicklung Außerfern“
REP:	Regionales Entwicklungsprogramm
ROSP:	Raumordnungs-Schwerpunktprogramm des Landes Tirol
RP:	Regionales Pilotprojekt
RWP:	Regionalwirtschaftliches Programm
SAC:	Special Area of Conservation“
SCI:	Sites of Community Importance
SPA:	Special Protection Area
TVB:	Tourismusverband
UNCED:	United Nations Conference on Environment and Development
WIA:	Zeitschrift „Wirtschaft im Alpenraum“
WWF:	World Wildlife Fund

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einer Alpenregion, die in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich ist. So sucht die Ursprünglichkeit und Wildheit dieses Gebietes zumindest in den Nördlichen Kalkalpen ihresgleichen. Es ist ein Gebiet, das bislang keinen Massentourismus kennengelernt hat und dessen Berggipfel größtenteils unerschlossen sind. Von besonderer Einzigartigkeit ist vor allem aber die weitgehend naturnah erhaltene Wildflusslandschaft, die dieses Tal heute noch prägt.

Die Rede ist vom Tiroler Lechtal, das im Nordwesten Tirols, eingebettet zwischen den Gebirgsregionen der Lechtaler und Allgäuer Alpen, zu finden ist.

Die naturräumliche Intaktheit macht das Lechtal in besonderem Maße schützenswert. Das erkannten schon früh die Einheimischen selbst. Lokale Bürgergruppen wehrten sich deshalb gegen übermäßige technische Erschließungsprojekte und forderten den Schutz und Erhalt dieser einzigartigen Natur- und Kulturlandschaft.

Im Jahr 1997 kam erstmals die Nationalparkidee auf - dazu soll allerdings angemerkt sein, dass die Projektidee nicht von innerhalb des Tales stammte, sondern „von außen“ beziehungsweise „von oben“ ins Tal eingebracht wurde (vom damaligen Naturschutz- und Wirtschaftslandesrat und heutigen Landeshauptmann-Stellvertreter Ferdinand Eberle). Wie in manch anderen österreichischen Nationalparks, gab es im Lechtal im Vorfeld der Nationalpark-Idee ebenfalls Pläne für einen Wasserkraftwerksbau (beispielsweise Nationalpark Donauauen, Nationalpark Hohe Tauern und Nationalpark Kalkalpen), gegen die sich zahlreiche Naturschutzverbände jahrelang vehement und erfolgreich einsetzten.

Seit Aufkommen der Idee wurde vom Land Tirol intensiv an einer Konzepterstellung gearbeitet, mehrmals stand der Nationalpark scheinbar kurz vor seiner Umsetzung und wurde dann doch nicht realisiert. Im Jahr 2000 wurden Teile des Lechtals unter heftigen Kontroversen als Natura 2000-Gebiet ausgewiesen. Im Januar 2003 wurde schließlich ein Nationalparkgesetzentwurf fertiggestellt, der den Nationalpark auf den Weg zur endgültigen Absegnung durch den Tiroler Landtag bringen sollte. Trotz Verzögerung aufgrund der Landtagswahlen stand ein Nationalpark „Tiroler Lechaue“ noch zum Zeitpunkt der Untersuchungen (Herbst/Winter 2003/04) kurz vor seiner Realisierung (siehe Regierungserklärung LH van Staa, September 2003), und diese Arbeit geht von diesem Sachverhalt aus. Aufgrund der EU-Bestimmungen um Natura 2000 war die Tiroler Landesregierung außerdem in Zug-

zwang: 2004 musste auf jeden Fall ein nationales Schutzgebiet im Natura 2000-Gebiet Lechtal ausgewiesen werden. Im Juni 2004, kurz vor Beendigung der Arbeit, musste die Nationalparkidee einen herben Rückschlag hinnehmen: Am 15.06.2004 wurde von den Bürgermeister der betroffenen Gemeinden die Schaffung eines Nationalparks einstimmig abgelehnt. Stattdessen wurde mit Beschluss der Tiroler Landesregierung vom 05.11.2004 das Natura 2000-Gebiet im Lechtal als Naturschutzgebiet (im Sinne des Tiroler Naturschutzgesetzes 1997) mit der Bezeichnung „Nationalpark Wildflusslandschaft Tiroler Lechtal“ ausgewiesen. Die Verordnung ist seit 01.12.2004 offiziell in Kraft. Dies bedeutet zwar nicht das endgültige Aus für den Nationalpark, allerdings wird er in näherer Zukunft kaum realisiert werden können. Da die Option Nationalpark dennoch weiter besteht, ist die Fragestellung dieser Arbeit keineswegs überholt, im Gegenteil: sie kann wichtige Anregungen für eine konkrete Umsetzung und für das Umgehen mit Naturschutz geben.

Betrachtet man rückblickend die Entwicklung der Nationalparkidee im Lechtal selbst, erscheint sie zunächst vielleicht unverständlich. Trotz konkreter Bemühungen des Landes (Abteilung Umweltschutz) seit 1997 und mehrheitlich positiver Umfrageergebnisse telefonischer Befragungen in den betroffenen Gemeinden gelang es nicht, die Umsetzung eines Nationalparks zu verwirklichen. Wie es scheint, fehlte dem Projekt, das vor allem „von außen“ vorangetrieben wurde, mehrheitlich die „innere“ Akzeptanz, weshalb es immer wieder zu Verzögerungen und Blockaden in der Umsetzung kam. Es waren vor allem die örtlichen Entscheidungsträger und die betroffenen Grundbesitzer und -nutzer (z.B. Jäger), die in der Vergangenheit öffentlich Kritik am Projekt äußerten. Deshalb stellte sich für mich die Frage, wie die Mehrheit der Bevölkerung zum Nationalparkprojekt steht, also besonders auch diejenigen, die sich eigentlich nicht öffentlich äußern. Ich hielt es für sinnvoll, die verschiedenen Einstellungen der Lechtaler zum Nationalpark in einer ausführlichen Untersuchung zu erfassen und dabei die bisherige sozioökonomische Entwicklung der Region mit zu berücksichtigen, weil dies zuvor noch nicht geschehen war. Das Ziel sollte sein, die Debatte um den Nationalpark und die Zukunft des Tales zu versachlichen und damit eine produktive Diskussion zu ermöglichen. Dabei sollten nicht bloß subjektive Meinungen zu Naturschutzfragen herausgearbeitet, sondern auch die Kenntnis der Entwicklung des Lechtals im 19./20. Jahrhundert vertieft werden, denn nur so sind die subjektiven Positionen angemessen bzw. „von innen heraus“ zu verstehen. Diesen Anspruch versucht die vorliegen-

de Arbeit zu erfüllen.

Die Arbeit beginnt deshalb, nach einer allgemeinen Einführung in Naturschutzstrategien (Teil A), mit einer relativ detaillierten Beschreibung des Untersuchungsgebietes - Abgrenzung, Naturraum, Kulturhistorie, sozioökonomische Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert (Teil B) - und der Darstellung der Ideen und Diskussionen um das Nationalparkprojekt (Teil C). In Teil D wird die durchgeführte Untersuchung mit den wichtigsten Ergebnissen dargestellt.

Am Ende der Arbeit (Teil E) stehen einige Handlungs-

empfehlungen, die auf der Grundlage der analysierten Ergebnisse eine auf die Bedürfnisse der Einheimischen abgestimmte Zukunftsperspektive für das Lechtal aufzeigen sollen.

Somit hoffe ich, dass diese Publikation bei den eigentlichen Adressaten, den Lechtalerinnen und Lechtalern, sowie bei den verantwortlichen Stellen auf Interesse stößt. Wenn sie dazu beitragen kann, den Einstellungen und Interessen der Lechtaler Bevölkerung Gehör zu verschaffen und die Zukunftsdiskussion zu versachlichen, dann ist ihr Ziel erreicht.

A) Naturschutzstrategien und ihre Akzeptanz

1. Naturschutzstrategien: klassisch-segregativ oder dynamisch-integrativ?

Der Naturschutz und die Erhaltung von Naturlandschaften verfügen gegenwärtig über einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert.

Nationalparks gelten zur Zeit „als das am besten geeignete Instrument zum Naturschutz“ (BECKMANN 2003, S. 25-26). In Österreich wurden seit 1992 insgesamt sechs Nationalparks, in Deutschland seit 1990 sogar elf Nationalparks ausgewiesen.

Nationalparks sind eine Form des segregativen Naturschutzes (vgl. BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 165), sie zählen damit zur klassisch-traditionellen Naturschutzstrategie, die in erster Linie Objektschutz sowie isolierten Arten- und Flächenschutz betreibt. Dieser „sektorale Naturschutz“ setzt eine „Naturnutzung und -veränderung durch den Menschen mit einer Zerstörung der Natur“ gleich (vgl. HÖPPERGER 1999, S. 11-12). Schutzgebiete dienen hier also der Unterbindung menschlicher Nutzung: Die Natur als „Wildnis“ soll weitestgehend sich selbst überlassen werden. Diese Grundidee liegt auch den amerikanischen Nationalparks zugrunde, die reine Naturlandschaften schützen. Gerade im Alpenraum stößt aber der klassisch-traditionelle Naturschutz automatisch auf Konflikte und Probleme, da der Alpenraum vom Menschen im Laufe der Jahrhunderte so systematisch genutzt und verändert wurde, dass er kaum mehr Teile einer unveränderten, ungenutzten Naturlandschaft aufweist. So weist BÄTZING (2003, S. 211-212) darauf hin, dass die Alpen als eine „ideale und schützenswerte Natur wahrgenommen werden, obwohl sie Kulturlandschaft sind“.

Eine segregative Naturschutzpolitik sieht sich stets Interessensüberlagerungen - „Konflikten zwischen Schutz und Nutzen“ - ausgesetzt. „Sie weckt Widerstände und Abwehrreflexe bei der betroffenen ansässigen

Bevölkerung“ (vgl. WEIXLBAUMER 1998, S. 49), verursacht also Akzeptanzprobleme.

Seit der Konferenz von Rio de Janeiro („Weltgipfel“) im Jahr 1992 wird versucht, einen Paradigmenwechsel vom klassischen zu einem dynamischen, integrativen („nachhaltigen“) Naturschutzverständnis (Prozessschutz, vernetzte Lebensräume für Mensch und Natur) nach dem Motto „Naturschutz überall“ herbeizuführen, jedoch ist dieser Paradigmenwechsel bis heute nicht überall in der Naturschutzpolitik umgesetzt (vgl. ebd., S. 57f). Gerade der alpine Naturschutz erfordert ein Umdenken weg vom reinen naturschützerischen Denken hin zu einem integrativen Naturschutzverständnis („Schutz und nachhaltige Entwicklung der Alpen“). Dieser Grundgedanke ist auch Basis der seit 1989 ausgearbeiteten Alpenkonvention (vgl. BÄTZING 2003, S. 213-214 und siehe Kapitel C, Punkt 3.3.).

Da mit einer ausschließlich integrativen Strategie vielen sehr empfindlichen Ökosystemen, die keinerlei menschliche Nutzung tolerieren, jedoch auch die Lebensgrundlage entzogen werden kann, erscheint in vielen Fällen eine Kombination beider Modelle sinnvoll, „wie sie z.B. in Biosphärenreservaten und Naturparks neuer Prägung verwirklicht wird“ (STOLL 1999, S. 61/62).

2. Akzeptanzprobleme in Nationalparks

In vielen Naturschutzgebieten, v.a. in Großschutzgebieten wie Nationalparks, gibt es Probleme mit der Akzeptanz des Schutzgebietes in seinem lokalen Umfeld. Daher beschäftigt sich gegenwärtig eine Vielzahl wissenschaftlicher Publikationen (siehe Beckmann 2003, S. 41-54) mit dieser Thematik. Die Publikationen gehen meist der Frage nach, welchen Stellenwert und welche Akzeptanzprobleme ein Schutzgebiet in seinem lokalen Umfeld besitzt.

Akzeptanzprobleme haben eine Reihe von Ursachen

und sind in Abhängigkeit vom jeweiligen Nationalpark-Standort häufig recht unterschiedlich, weisen aber in ihren Grundzügen die gleichen grundlegenden Ursachenkomplexe auf. Nach BECKMANN (2003) lassen sich fünf übergeordnete Ursachenkomplexe unterscheiden:

1. Nutzungsbedingte Ursachen: Akzeptanzprobleme entstehen dadurch, dass Einheimische Nutzungseinschränkungen bzw. -ausschluss von mit dem Naturschutz konkurrierenden ökonomischen oder freizeitorientierten Bereichen (z.B. Land- und Forstwirtschaft, Verkehr, Tourismus Fischerei) befürchten. Dabei müssen nicht immer tatsächliche Einschränkungen vorliegen, sondern die Einheimischen können auch nur lediglich annehmen, dass es Einschränkungen gibt (siehe dazu STOLL 1999).
2. Emotional bedingte Ursachen: Akzeptanzprobleme entstehen, wenn der Nationalpark als „von außen aufgezwungene Veränderung“ empfunden wird, da aktive Teilnahme- und Informationsmöglichkeiten fehlen. Man fühlt sich persönlich betroffen und in seiner Freiheit eingeengt. Ängste vor Veränderung blockieren die Akzeptanz.
3. Kulturell bedingte Ursachen: Akzeptanzprobleme treten auch bei einem stark traditionell geprägten kulturellen Bewusstsein der Bevölkerung auf. Deren traditionelle Wertvorstellungen (Umgang mit Natur, ‚Heimat‘) und Verhaltensgewohnheiten („Traditionen“) werden durch die Schutzgebietsausweisung infragegestellt.

B) Das Lechtal

Da die persönlichen Sichtweisen der einheimischen Bevölkerung nur aus ihrem gewachsenen Kontext heraus verstanden werden können, ist dieses Kapitel einer zusammenfassenden Betrachtung des Untersuchungsgebietes in naturräumlicher, siedlungs- und herrschafts-geschichtlicher, demographischer sowie wirtschaftlicher Hinsicht gewidmet. Ein Unterpunkt nimmt speziell auf die Besonderheit der noch erhaltenen Wildflusslandschaft am Tiroler Lech Bezug. Dabei wird auch auf anthropogene Nutzungsansprüche gegenüber Wildflusslandschaften in Vergangenheit und Gegenwart eingegangen.

1. Die Abgrenzung des Lechtals im Kontext der Nationalparkidee

Das Lechtal kann sehr unterschiedlich abgegrenzt wer-

den. Eine Möglichkeit das Lechtal abzugrenzen, ist die Verwendung hydrologischer Gesichtspunkte. Demnach kann man streng genommen das gesamte alpine Einzugsgebiet des Lechs mit einer Größe von 1.200 km² (Quellgebiet und Oberlauf, vgl. BMLF u.a. 1996, S. 3) als „Lechtal“ bezeichnen.

Will man dieses Gebiet nach naturräumlichen Kriterien weiter unterteilen, dann kann man das alpine Lechtal in vier naturräumliche (Landschafts-)Einheiten gliedern: erstens das Quellgebiet, zweitens die anschließende Schluchtstrecke, beide im Bundesland Vorarlberg gelegen, drittens das „eigentliche“ Lechtal von Steeg bis (einschließlich) Weißenbach, sowie viertens das anschließende Talbecken von Reutte, beide im Bundesland Tirol gelegen. Das „eigentliche“ Lechtal als naturräumliche Landschaftseinheit beginnt nach dieser Konzeption am Ende der Lechschlucht kurz vor Steeg und

endet an der markanten Talverengung, die durch Gaichtberg (linksufrig) und Schlossberg (rechtsufrig) gebildet wird, und die das Becken von Reutte vom „eigentlichen“ Lechtal abtrennt (vgl. HAEGELE 1973 und KELLER 1975). Man kann das Tiroler Gebiet entlang des Lechs aber auch mit siedlungsgeographischem Blick betrachten. In diesem Fall lassen sich folgende zwei Großräume voneinander unterscheiden: auf der einen Seite eine überwiegend linienhaft ausgerichtete Siedlungsstruktur innerhalb des Lechtals (Steeg bis Weißenbach), auf der anderen Seite der zersiedelte Verdichtungsraum um Reutte. Hier kann man von einem nahezu geschlossenen Siedlungsband zwischen den Gemeinden Höfen, Lechaschau, Ehenbichl, Breitenwang und der Bezirkshauptstadt Reutte sprechen. Bezieht man sich auf das Selbstverständnis der Talbewohner, so ist das „eigentliche“ Lechtal das Gebiet zwischen Forchach und Steeg (vgl. ZETTL 2002), das heißt ohne die Gemeinde Weißenbach. Bei ZETTL und GAMERITH (1997) findet man dafür auch die Bezeichnung „Inneres Lechtal“. Diese Grenzziehung des Lechtals wird durch die Mundartgrenze, die zwischen Forchach und Weißenbach verläuft, festgelegt. So überwiegt in Weißenbach schon deutlich der alemannisch-schwäbische Dialekt, wie er im Becken von Reutte verbreitet ist, während im Lechtal selbst die bayrisch-tirolerische Mundart dominiert.

Man muss jedoch festhalten, dass das so abgegrenzte Lechtal kulturgeschichtlich aufgrund verschiedener Kriterien wie Besiedlung, territorialer und kirchlicher Zugehörigkeit - wie noch später gezeigt wird - nicht zu einer eindeutig klaren Einheit zusammengefasst werden kann. Mit den in den 1970er Jahren von der Tiroler Raumplanung geschaffenen Planungsregionen wurde jedoch diese Einteilung übernommen und das Gebiet entlang des Lechs in die zwei Planungsregionen „47 - Oberes Lechtal“ und „49 - Reutte und Umgebung“ geteilt (vgl. FUCHS 1984). Zu der Planungsregion 47 zählen auch die südlichen Seitentalgemeinden Namlos, Bschlabs, Gramais und Kaisers und die nördliche Seitentalgemeinde Hinterhornbach.

In der gegenwärtigen Nationalparkdiskussion wurde die Bezeichnung „Tiroler Lechtal“ als Bezeichnung für die zukünftige Nationalparkregion auf alle Tiroler Gemeinden, die am Lech liegen und vom Nationalparkprojekt betroffen sind, übertragen (vgl. RWP 2003). Nach dieser Einteilung beinhaltet das Lechtal insgesamt 24 Gemeinden, was der Zusammenfassung der Planungsräume „47 - Oberes Lechtal“ und „49 - Reutte und Umgebung“ (mit Ausnahme der Gemeinde Breitenwang, die nicht am Lech liegt) entspricht. Orientiert am Hauptziel der vorliegenden Arbeit, nämlich der Analyse der Einstellung der direkt betroffenen Bevölkerung zum Nationalpark/Naturschutzgebiet wird

endet an der markanten Talverengung, die durch Gaichtberg (linksufrig) und Schlossberg (rechtsufrig) gebildet wird, und die das Becken von Reutte vom „eigentlichen“ Lechtal abtrennt (vgl. HAEGELE 1973 und KELLER 1975).

Man kann das Tiroler Gebiet entlang des Lechs aber auch mit siedlungsgeographischem Blick betrachten. In diesem Fall lassen sich folgende zwei Großräume voneinander unterscheiden: auf der einen Seite eine überwiegend linienhaft ausgerichtete Siedlungsstruktur innerhalb des Lechtals (Steeg bis Weißenbach), auf der anderen Seite der zersiedelte Verdichtungsraum um Reutte. Hier kann man von einem nahezu geschlossenen Siedlungsband zwischen den Gemeinden Höfen, Lechaschau, Ehenbichl, Breitenwang und der Bezirkshauptstadt Reutte sprechen.

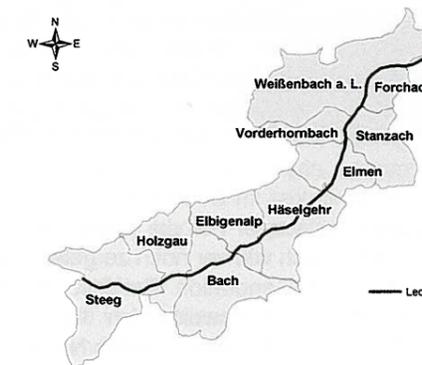
Bezieht man sich auf das Selbstverständnis der Talbewohner, so ist das „eigentliche“ Lechtal das Gebiet zwischen Forchach und Steeg (vgl. ZETTL 2002), das heißt ohne die Gemeinde Weißenbach. Bei ZETTL und GAMERITH (1997) findet man dafür auch die Bezeichnung „Inneres Lechtal“. Diese Grenzziehung des Lechtals wird durch die Mundartgrenze, die zwischen Forchach und Weißenbach verläuft, festgelegt. So überwiegt in Weißenbach schon deutlich der alemannisch-schwäbische Dialekt, wie er im Becken von Reutte verbreitet ist, während im Lechtal selbst die bayrisch-tirolerische Mundart dominiert.

Man muss jedoch festhalten, dass das so abgegrenzte Lechtal kulturgeschichtlich aufgrund verschiedener Kriterien wie Besiedlung, territorialer und kirchlicher Zugehörigkeit - wie noch später gezeigt wird - nicht zu einer eindeutig klaren Einheit zusammengefasst werden kann. Mit den in den 1970er Jahren von der Tiroler Raumplanung geschaffenen Planungsregionen wurde jedoch diese Einteilung übernommen und das Gebiet entlang des Lechs in die zwei Planungsregionen „47 - Oberes Lechtal“ und „49 - Reutte und Umgebung“ geteilt (vgl. FUCHS 1984). Zu der Planungsregion 47 zählen auch die südlichen Seitentalgemeinden Namlos, Bschlabs, Gramais und Kaisers und die nördliche Seitentalgemeinde Hinterhornbach.

In der gegenwärtigen Nationalparkdiskussion wurde die Bezeichnung „Tiroler Lechtal“ als Bezeichnung für die zukünftige Nationalparkregion auf alle Tiroler Gemeinden, die am Lech liegen und vom Nationalparkprojekt betroffen sind, übertragen (vgl. RWP 2003). Nach dieser Einteilung beinhaltet das Lechtal insgesamt 24 Gemeinden, was der Zusammenfassung der Planungsräume „47 - Oberes Lechtal“ und „49 - Reutte und Umgebung“ (mit Ausnahme der Gemeinde Breitenwang, die nicht am Lech liegt) entspricht.

Orientiert am Hauptziel der vorliegenden Arbeit, nämlich der Analyse der Einstellung der direkt betroffenen Bevölkerung zum Nationalpark/Naturschutzgebiet wird

das Lechtal in dieser Arbeit mit den neun Talgemeinden des „eigentlichen“ bzw. „Inneren“ Tiroler Lechtals und der Gemeinde Weißenbach, die flächenmäßig die vom Nationalparkprojekt am stärksten betroffene Gemeinde ist, abgegrenzt (vgl. Abb. 1 und Kapitel C).



Eigene Darstellung auf Grundlage von:
Land Tirol, Abt. Umweltschutz: Naturdenkmäler in Tirol (geo.dienste - freier Zugang):
<http://tirs.tirol.gv.at/scripts/esnmap.dif?name=natur3&Cmd=Start> (24.05.2004)
Letzte Aktualisierung: Juni 2003

Maßstab 1:400.000

Abb. 1: Die zehn Talgemeinden des Tiroler Lechtals.

Ausgenommen wurden von der Untersuchung die fünf Seitentalgemeinden des Lechtals (Namlos, Pfafflar, Gramais, Kaisers und Hinterhornbach), da diese nicht im Talboden des Lechtals liegen. Sie weisen eine andere Ausgangssituation für die Bewertung des Nationalparkprojekts auf, da auf ihren Gemeindegebieten lediglich die fast unzugänglichen Schluchtstrecken der Seitenbäche zum Nationalpark gehören sollten. Deshalb wurden sie nicht in die empirische Untersuchung miteinbezogen. Jedoch erschien es sinnvoll, die Seitentäler in die theoretische Darstellung des Untersuchungsgebietes (Naturraum und Besiedlung) mitaufzunehmen, da sie und das Haupttal schon seit jeher in enger Abhängigkeit (Besiedlung, Almen) voneinander stehen. Das in der Talauflage gelegene Bezirkszentrum Reutte, die Gemeinden des Reuttener Beckens (Ehenbichl, Höfen, Wängle, Lechaschau und Pflach) und die Grenzgebietsgemeinden (Vils, Pinswang und Musau), die ebenfalls zum projektierten Nationalpark gehören sollten, wurden aus grundsätzlichen Überlegungen heraus nicht in die Untersuchung miteinbezogen: das Talbecken von Reutte weist durch die Zentrumsfunktion Reuttens eine andere Ausgangslage als das Lechtal auf, und gleiches gilt für die Gemeinden im Grenzbereich zu Süddeutschland.

Zusammenfassend wurden also die zehn Talgemeinden Bach, Elbigenalp, Elmen, Forchach, Häselsgehr, Holzgau, Stanzach, Steeg, Vorderhornbach und Weißenbach am Lech für die Untersuchung ausgewählt. In diesen Gemeinden wurden die verschiedenen Meinungen der Bewohner zum Nationalparkprojekt „Tiroler

Lechtal“ untersucht. Diese zehn Gemeinden werden künftig als Tiroler Lechtal bzw. Lechtal bezeichnet, ohne Weißenbach als „eigentliches“ bzw. „Inneres Lechtal“.

An dieser Stelle soll noch ein interessanter Aspekt aus persönlichen Gesprächen angeführt werden, der die Einbeziehung Weißenbachs in die Untersuchung - nicht nur aus der Nationalpark-Perspektive heraus - rechtfertigt: In einem Gespräch wurde von einem Einheimischen geäußert: „Weißenbach gehört eigentlich nirgendwo hin“. Daneben erzählten mehrere ältere Einheimische aber, dass in den 1950er Jahren Weißenbach zumindest im Schulunterricht noch dem Lechtal zugeordnet wurde. Für die ältere Generation scheint dies auch nach wie vor noch zu gelten - im Gegensatz zur jüngeren Generation. Bei FUCHS (1984, S. 191) findet man beispielsweise den Nachweis, dass Weißenbach erst 1952 den offiziellen Namen „Weißenbach am Lech“ erhalten hat. Zuvor soll - nach Erinnerungen einer Talbewohnerin - die Bezeichnung „Weißenbach im Lechtal“ üblich gewesen sein. Auch FUCHS zählt Weißenbach zur Region Lechtal.

Warum sich die Abgrenzung des Lechtals (und auch das Selbstverständnis der Talbewohner) innerhalb der letzten 50 Jahre anscheinend verschoben hat (worauf auch die Gebietsabgrenzungen älterer wissenschaftlicher Arbeiten wie beispielsweise bei VERDROSS-DROSSBERG (1950) hinweisen), kann in meiner Arbeit nicht beantwortet werden, aber ist sicher ein interessanter Aspekt, der weiteren Nachforschungsbedarf hätte.

2. Das Lechtal in naturräumlicher Betrachtung

Das Lechtal wird im Norden von den Allgäuer Alpen und im Süden von den Lechtaler Alpen begrenzt. Es erstreckt sich in einer West-Nordost-Ausbreitung, wobei nach Norden - in den süddeutschen Raum - eine natürliche Öffnung existiert, während es zum Tiroler Zentralraum (Inntal) nur Passverbindungen gibt (Fernpass, Hahtennjoch).

2.1. Geologische Vielfalt der angrenzenden Lechtaler und Allgäuer Alpen

Die Lechtaler Alpen sind der mächtigste und zugleich vielfältigste Gebirgsstock der Nördlichen Kalkalpen. Die Allgäuer Alpen, die nördlich des Lechtals angrenzen, bilden mit den Lechtalern eine geologische Einheit.

Die Entstehung der Gebirgskämme am Alpennordrand begann mit der Verfestigung von Meeresablagerungen während der Triaszeit (vor mehr als 180 Millionen Jahren). In der Kreidezeit (vor ca. 130 bis 70 Millionen

Jahren) begann die tektonische Hebung und Faltung der verschiedenen abgelagerten Schichten. In den Lechtaler und Allgäuer Alpen wurden verschieden alte Decken übereinander geschoben. Durch die Deckenverschiebungen entstand ein geologischer Formenreichtum, der sich aus einem „kleinräumigen Wechsel zwischen wuchtigen Kalkwänden, ruinenhaften Dolomitzinnen und sanfteren, blumenübersäten Mergel- und Tonschichten“ (HIRTLREITER 1993, S. 13) zusammensetzt. Eine Besonderheit der Lechtaler Alpen ist auch, dass hier die Schichten hauptsächlich in die Vertikale angehoben wurden.

Der Hauptdolomit prägt viele der direkt vom Lechtal aus steil aufragenden Berge, vor allem Richtung Süden. Ein Band aus Fleckenmergel zieht von der Lechtaler Seite (Elmer Kreuzspitze) bei Häselgehr (Heuberg) auf die Allgäuer Seite und erstreckt sich bis Holzgau (Jöchlspitze). Hier prägen die so genannten „Grasberge“ das Landschaftsbild. Die „Grasberge“ haben durch ihren Gesteinsaufbau eine höhere Wasserspeicherkapazität und ein größeres Nährstoffspeichervermögen, was die Vegetationsentwicklung erleichtert. Hier ist eine Beweidung und Mahd möglich, während im Dolomitzbereich eine dauerhafte Nutzung durch die schlechtere Wasserspeicherkapazität des Bodens meist verhindert wird.

2.2. Gletscher als maßgebliche Formbildner des heutigen Landschaftsbildes

Während der Eiszeiten bildeten sich mächtige Gletscher aus und bedeckten die Alpentäler mit ihren Eismassen. Während der Riß-Kaltzeit (vor ca. 200.000 Jahren) erreichte der bis zu 800 Höhenmeter mächtige Lechgletscher seinen Höchststand und bedeckte das gesamte Lechtal und das Reuttener Becken bis in Höhen von 2.300 m. Durch die Gletscherformung bie-



Foto 1: Trogtalform des Mittleren Lechtal (Elbigenalp-Bach).

Foto: A. Walter

tet das Lechtal heute das Bild eines markanten Trogtales mit steilen Hangflanken und einem ebenmäßigen, nacheiszeitlich aufgeschütteten Talboden (vgl. Foto 1, S. 16). Vor gut 10.000 Jahren endete die letzte große Eiszeit, seitdem herrschen fluviale Prozesse mit Erosion im Gipfelbereich und Akkumulation von Geröllmaterial im Talboden vor. Diese Prozesse prägen die Auenlandschaft am Lech.

In den Seitentälern des Lechtals haben sich nach der Eiszeit siedlungs- und nutzungsfeindliche klammartige Schluchten eingetieft, deren Bäche ins Haupttal, und damit in den Lech, einmünden (z.B. Namloser Bach, Streimbach, Otterbach, Griesbach, Alperschönbach, Sulzbach und Kaiserbach). Alle südlichen Seitentäler weisen einen ähnlichen Aufbau auf. Wo sich die Täler über den Schluchten trogförmig weiten, bieten sie Platz für kleinere Siedlungen (Namlos, Bschlabs, Boden, Pfafflar, Gramais, Madau, Kienberg, Kaisers). Ausgeprägte Karschwellen im Felsbereich erinnern an die einstige Vergletscherung.

An den Mündungen der Seitentäler ins Haupttal bilden sich flache Schwemmkegel aus. Auf diesen Schwemmkegeln entstanden wegen ihrer sicheren Lage vor den regelmäßigen Lech-Hochwässern erste Siedlungsstandorte im Talboden. Heute sind alle Seitental-Schwemmfächer, außer denen des Streimbachs und des Schwarzwasserbaches, besiedelt.

Die Trogtalform des Haupttales, im speziellen die Steilheit der Hangflanken, begrenzt die Nutzung durch den Menschen. Weder eine Almlandwirtschaft, noch die touristische Erschließung für den Winterskisport ist hier möglich. Die Almen liegen deshalb vor allem in den Seitentälern (z.B. Sulzlalm) und in den Bereichen der Fleckenmergelzone (z.B. Stablalm). Der Winterskisport ist im Lechtal auf einige kleinere Standorte (z.B. Jöchlspitze, Stanzach) beschränkt, an denen die Geländeneigung eine Anlage von Abfahrtspisten gerade noch zulässt.

2.3. Klima und natürliche Vegetation im Lechtal

Klimatisch befindet sich das Lechtal innerhalb der Staulage des Alpennordrands. Einströmende kühle und feuchte Nord- und Nordwestwinde prägen das Klima mit durchschnittlichen Niederschlagssummen von 1.800 mm und bescheren eine lange Schneedeckendauer von bis zu fünf Monaten (vgl. KELLER



Foto 2: Elbigenalp mit Rotwand und Heuberg.

Foto: A. Schleußinger

1975, S. 252). Wegen der kurzen Vegetationsperiode sind die Bedingungen für einen ertragreichen Getreideanbau eher schlecht.

Im Lechtal dominiert im Naturzustand die montane Höhenstufe mit einem Bergmischwald, der von Zirben, Fichten und Lärchen beherrscht wird. Heute wird insgesamt ein Drittel des Einzugsgebietes des Tiroler Lechs von Wäldern bedeckt (vgl. RWP 2003, S. 12). Im

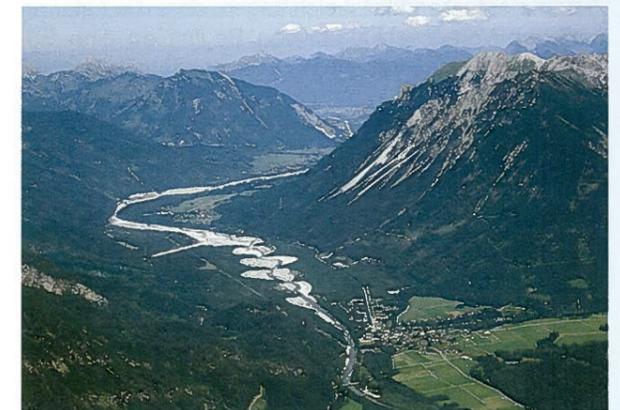


Foto 4: Wildflusslandschaft im Unteren Lechtal.

Foto: A. Walter



Foto 5: Landwirtschaftlich genutzter Talboden im Oberen Lechtal.

Foto: A. Walter

Unteren Lechtal ist der Waldanteil noch höher als im Oberen Lechtal (vgl. Foto 2, 4 und 5, S. 17)). Die Baumgrenze liegt im Bereich des Hauptdolomits etwa bei 1.600 - 1.700 m, in der Fleckenmergelzone ist sie durch Beweidungs- oder Mahdtätigkeit künstlich herabgesetzt worden. In den Gipfelbereichen, die im Hauptdolomit liegen, findet man eine spärliche Pioniervegetation im Schutt- und Felsbereich vor, während die Gipfelbereiche der „Grasberge“ bis obenhin mit einer dünnen Pflanzendecke („alpine Matten“) bewachsen sind.

Der Bergwald ist im Lechtal als Schutzwald von sehr großer Bedeutung. Allerdings wurden viele Berghänge, hauptsächlich die heutigen Grasberge, schon sehr früh durch eine übermäßige Nutzung derart entwaldet, dass die Schutzfunktion verloren ging und die Lawinen- und Murengefahr sehr stark anstieg. Heute sollen zahlreiche kostspielige Lawenschutzbauten die Schutzfunktion des Waldes unterstützen. Zwischen den Lawenschutzbauten soll allmählich wieder ein neuer Schutzwald aufgeforstet werden, so etwa am Vorderen Sonnenkogel über Bach.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die naturräumlichen Voraussetzungen von Beginn an eine Erschwernis für das Leben und Wirtschaften im Lechtal bedeuteten.

3. Das Lechtal in kulturräumlicher Betrachtung

Das Lechtal und seine Seitentäler bilden aus geschichtlicher Perspektive, also in Hinblick auf Besiedlung und herrschaftliche Zugehörigkeit, keinesfalls einen einheitlichen Kulturraum. Deshalb wird die Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Lechtals im folgenden kurz erläutert. Ausführlichere und zum Teil sehr detaillierte Schilderungen findet man bei den hier zitierten Autoren.

3.1. Besiedlungsgeschichte

Siedlungsgeschichtlich bildet das Lechtal zusammen mit seinen Seitentälern einen interessanten sprachlichen und kulturellen Grenzraum, dessen „grafschaftliche und gerichtliche Zugehörigkeit nicht [...] geklärt ist, die Herkunft seiner Siedler nur mit den Mitteln der Sprachwissenschaft geklärt und der Zeitpunkt erster Urbarmachung des rauen Hochtales nur sehr ungenau bestimmt werden kann“ (LIEHL 1968, S. 15).

Die ältesten Siedlungsspuren weisen die südlichen Seitentäler des Lechtals auf. Hier sollen bereits rätoromanische Hirten zur Weidenutzung über die Jöcher von Süden her gekommen sein. Auf diese rätoromanische Nutzung deuten Flur- und Ortsnamen wie Pfafflar, Gramais, Almajur, Pimig oder Taja hin. Eine genaue

Datierung gibt es jedoch nicht. Ein Indiz für einen wahrscheinlich sehr frühen Viehtrieb über die Jöcher stellt der Fund einer rätischen Bronzefigur aus der Latène-Zeit (5.-1. Jh. v. Chr.) in der Nähe der Parzinnspitze auf über 2.000 m Höhe dar (vgl. ZETTL 2002, S. 187).

Eine dauerhafte Besiedlung des Haupttalbodens hat vergleichsweise spät stattgefunden, da im Tal selbst zunächst ziemlich siedlungsfeindliche Bedingungen herrschten (flächenhafte Bewaldung, mäandrierender Wildfluss mit ständig veränderter Wasserführung, Hochwassergefahr). Das Lechtal wurde einerseits von Norden her von alemannischen Siedlern besiedelt, andererseits von Süden über die Seitentäler von bajuwarisch-tirolerischen Siedlern. Das Haupttal befindet sich im Überschneidungsbereich beider Siedlungsgruppen.

Vermutlich kamen die ersten alemannischen Siedler von Norden über die Jöcher und Alpwege der Allgäuer Alpen und über das Tannheimer Tal ins Lechtal, nutzten das Tal zunächst als Weide- und Jagdgebiet und errichteten später die ersten Dauersiedlungen auf den Verebnungsflächen der sonnseitigen, südexponierten Talhänge im Oberen Lechtal. LANTSCHNER-WOLF (1990) datiert den Beginn dieser ersten dauerhaften Talbesiedlung durch Alemannen auf das 11. Jahrhundert.

ZETTL (2002) nennt für die Erschließung des Raums um Elbigenalp, der nachweisbar ältesten Talsiedlung, die von Alemannen gegründet wurde, sogar schon die Zeit um 1000. Einzelne Bereiche des Talbodens, wie etwa der Raum um Elbigenalp, wurden wahrscheinlich bereits zu einem noch früheren Zeitpunkt als Weidegebiete genutzt (vgl. GAMERITH 1997). Ein Indiz für eine frühzeitige Almnutzung dieses Gebietes ist auch sein Name: „Elbigenalp“ bedeutet soviel wie „mit Ulmen bewachsene Alpe“ (vgl. FUCHS 1984, S. 139).

Die Mehrheit der Siedler, die sich im Lechtal niederließ, war jedoch bajuwarisch-tirolerischen Ursprungs und stammte aus dem Inn- und Stanzertal. Im 13./14. Jahrhundert sollen bajuwarische Einwanderer im Zuge der mittelalterlichen Binnenkolonisation, als der Bevölkerungsdruck in den bereits besiedelten inneralpinen Gebieten (Altsiedelgebiet) zu groß geworden war, den Talboden dauerhaft besiedelt haben. Deshalb ähnelt auch die Lechtaler Mundart, eine bayerische Mundart mit schwäbisch-alemannischen Bestandteilen, der der südlich angrenzenden inneralpinen Täler, während ab Weißenbach und im Raum Reutte der schwäbisch-alemannische Dialekt gesprochen wird (vgl. HAEGELE 1973, S. 53). LIEHL (1968, S. 19) zieht übrigens diese Sprachgrenze zwischen bayerischer und alemannischer Mundart bereits zwischen Stanzach und Forchach.

Die alemannischen Siedler verlagerten ihre Höhen-siedlungen ebenfalls ins Tal, so dass im Lechtal sowohl

Alemannen als auch Bajuwaren siedelten. Der Fluss Lech stellte dabei eine natürliche Grenze dar, nördlich vorwiegend alemannisch besiedelt, südlich bajuwarisch.

Die südlichen Seitentäler wurden langsam und erst in der letzten Phase der mittelalterlichen Binnenkolonisation dauerhaft besiedelt - ebenfalls von bajuwarischen Tirolern über die Jöcher von Süden her. Hierzu findet man unterschiedliche Datierungsversuche: HIRTLREITER spricht vom ausgehenden 12. bis 16. Jahrhundert, LANTSCHNER-WOLF spricht etwas genauer vom 14. und 15. Jahrhundert. Diese bajuwarischen Siedler ließen sich in den Hochtälern in Form sogenannter „Schwaighöfe“ (vgl. BÄTZING 2003, S. 64) mit einer ausschließlich auf Viehwirtschaft ausgerichteten Wirtschaftsweise nieder.

Eine weitere Siedlungsgruppe, die aus dem überbevölkerten Oberwallis stammenden und auf reine Viehwirtschaft spezialisierten alemannischen Walser, besiedelte um 1300 die westlichsten Seitentäler (Bockbachtal, Krabachtal, Hochalptal) und den tirolerischen Tannberg (vgl. LIEHL 1968; LANTSCHNER-WOLF 1990). Mit der beginnenden Klimaverschlechterung im ausgehenden Mittelalter wurden diese ausgesprochenen Höhensiedlungen jedoch schon bald in Almsiedlungen umgewandelt oder gänzlich aufgegeben. Nur die der Gemeinde Steeg zugehörigen Weiler Lechleiten und Gehren, die auf Walsgründungen zurückgehen, sind heute noch dauerhaft besiedelt.

3.2. Aspekte der Kirchen- und Herrschaftsgeschichte

Der Verlauf der Talbesiedlung ist eng mit der Herrschafts- und Kirchengeschichte der Region verknüpft. Das Lechtal wurde als Teil des Herzogtums Schwaben mit dem Hauptsitz Augsburg erstmals 1059 schriftlich erwähnt, als dem Bischof von Augsburg durch Kaiser Heinrich IV. das Wildbann- und Forstrecht (Jagd- und Rodungsrechte) in den Allgäuer Alpen bis zum Lech verliehen wurde (der so genannte „Augsburger Wildbann“).

Die rechtsufrigen Gebiete verblieben zu dieser Zeit im Lehensbesitz der Welfen. Deren Besitz ging 1191 an die Staufer und 1259 nach dem Tod des letzten Stauferkaisers Konrad IV. an Meinhard II. von Tirol über (vgl. FUCHS 1984, S. 36). Von da an ging ein Großteil des grundherrschaftlichen Eigentums (mit Ausnahme des klösterlichen) bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts allmählich in den Besitz des Tiroler Landesfürsten über (vgl. LIEHL 1968, S. 190). Im allgemeinen wird das Jahr 1266 als der Zeitpunkt angegeben, an dem die Talschaft Lechtal zum Land Tirol kam.

Kirchlich gesehen blieb das gesamte Lechtal (Haupttal) jedoch bis 1816 dem Bistum Augsburg zugehörig. Vom

Bistum Augsburg aus wurden während des frühen Mittelalters über das Kloster St. Mang bei Füssen die Christianisierung des Lechtals sowie umfangreiche Rodungen vorangetrieben (vgl. LIEHL 1968). So kam es, dass verschiedene Klöster (neben St. Mang auch das Kloster Stams) größeren Grundbesitz im Lechtal hatten.

Die erste eigene Pfarre im Lechtal wurde in Elbigenalp gegründet. Aus dem Jahr 1312 stammt die erste urkundliche Erwähnung dieser „Urpfarre Lechtal“. Das lässt den Schluss zu, dass es zu diesem Zeitpunkt schon eine größere Zahl Dauersiedlungen im Lechtal selbst gegeben haben muss, so dass diese einer eigenen Kirchengründung bedurften. Weitere Pfarreiründungen erfolgten im Lechtal langsam und spärlich (1401 Holzgau, 1515 Kaplanei in Elmen, 1685 Stanzach), denn oft bedeutete der Unterhalt eines Pfarrers eine enorme Belastung für eine Gemeinde (vgl. SCHIFFER 1985 und FUCHS 1984).

Heute noch erinnert man sich an die Vereinigung der so genannten „Drei bzw. Fünf Örtlichen Pfarrgemeinden Wängle“, der Vorderhornbach, Weißenbach am Lech, Lechaschau, Höfen und Wängle angehörten. Diese Bezeichnung geht darauf zurück, dass diese Gemeinden früher nur einer Mutterkirche, St. Martin in Wängle, zugehörig waren. Auf diesen ursprünglich kirchlichen Zusammenschluss gehen bis heute gültige Sonderrechte wie beispielsweise Weiderechte im Schwarzwassertal, die die Agrargemeinschaften „Drei und fünf örtliche Pfarrgemeinden Wängle“ besitzen, zurück.

Die südlichen Seitentäler dagegen gehörten kirchlich schon immer zum Bistum Brixen, da durch die ausgeprägten Geländestufen zwischen den Seitentälern und dem Haupttal der Zugang von Norden wesentlich schwieriger war als über die Jöcher im Süden (vgl. FUCHS 1984). So gehörten die Gemeinden Gramais, Pfafflar und Kaisers territorial-geschichtlich sogar noch bis 1938 zu den Inntaler Bezirken Imst und Landeck (vgl. KELLER 1984).

Häufig war das Lechtal in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt, wie zum Beispiel in den Appenzeller Krieg (1406-1416) oder den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648). 1805 fiel das Lechtal mit Tirol an Bayern und blieb nach dem gescheiterten Aufstand von 1809 (Tiroler Freiheitskampf) bis 1814 unter bayerischer Verwaltung (vgl. FUCHS 1984).

Noch bevor das Lechtal zu Tirol kam, bildete es eine gerichtliche Einheit als so genannter „Dingsprengel“ mit dem „Dingstuhl“, „wo nach altdeutschem Brauch unter freiem Himmel Recht gesprochen wurde“ (LANTSCHNER-WOLF 1990, S. 87). Mit der Teilung der Urpfarre ab 1401 sind aus dem „Dingsprengel“ Lechtal kleinere Verwaltungseinheiten („Anwaltschaften“) entstanden, die sogenannten „Drittel“. Im 15./16. Jahr-

hundert wurden diese „Anwaltschaften“ zu insgesamt sechs „Dritteln“ (Steeger, Holzgauer, Stocker, Elbigenalber, Häselgehrer und Elmer Drittel) halbiert. Nach deren Aufhebung bildeten sich dann im 19. und 20. Jahrhundert die heutigen politischen Gemeinden heraus.

Das Lechtal gehört zu den Gebieten Tirols, in welchen die Bauern „zum großen Teil als freie Leute auf freiem Eigen saßen“ (LIEHL 1968, S. 24). Besondere Freiheiten der Lechtaler waren die persönliche Freiheit (sog. „Kolonistenfreiheit“), und vermutlich auch die „Rodungsfreiheit“, was für LIEHL die große Verbreitung von freiem Eigentum erklären würde. Zum Teil wurden Güter auch freigekauft.

Die Verleihung dieser Freiheiten fällt vermutlich in die Zeit nach 1348, als das Lechtal von Markgraf Ludwig dem Gericht Ernberg unterstellt wurde. Diese besonderen Freiheiten wurden den Lechtalern mehrmals bestätigt „und von den Lechtalern immer wieder nachdrücklich gegen die Pfleger von Ernberg verteidigt“ (ebd., S. 189). Die Gemeinden und die Agrargemeinschaften konnten aufgrund dieser Freiheiten wirtschaftliche Belange im Rahmen des Landrechts weitgehend autonom regeln.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Lechtal zwar aus siedlungs- und herrschaftsgeschichtlicher Perspektive keine Einheit bildet, dass aber dennoch eine aus der Vergangenheit erwachsene – nicht nur naturräumlich bedingte – starke Identifikation der Bevölkerung mit „ihrem“ Lechtal entstanden ist. Die den Lechtalern zuerkannten Freiheiten und die frühe Gerichtsform der „Anwaltschaften“ dürften dabei eine wichtige Rolle gespielt haben.

Die starke Identifikation der einheimischen Bevölkerung mit ihrem Tal und die nahezu einstimmige Beurteilung desselben als „Heimat“ wird auch später in der Fragebogenauswertung deutlich werden.

3.3. Das Lechtal - Landschaftsbild und Siedlungsstruktur

Das heutige Landschaftsbild des Lechtals besticht durch seine Gegensätze: einerseits hat man den Eindruck, in einer wirklich urwüchsigen und rauen Naturlandschaft mit bewaldeten Hängen und wilden Felszinnen zu sein. Wo der Lech im Talboden mit seinen Auwäldern und weiträumigen Schotterflächen noch den Charakter eines Wildflusses hat, könnte man fast meinen, sich weitab jeglicher Zivilisation „in der Wildnis“ zu befinden. So ist es im Unteren Lechtal, wo hauptsächlich bewaldete Berghänge und die Verwilderungsstrecken des Lechs das Landschaftsbild prägen (vgl. Foto 4, S. 17).

Andererseits bietet das Tal aber auch das Bild einer offenen Kulturlandschaft mit einem kleinräumigen Mo-

saik aus einzelnen Siedlungspunkten, im Talboden liegenden, offenen Grünlandflächen mit dezentralen Heustadeln (vgl. Foto 5, S. 17) und ehemals als Bergmäher genutzten offenen Hangpartien. Im Oberen Lechtal zwischen Holzgau und Häselgehr vermitteln die südexponierten, zum Teil unbewaldeten, grasigen Bergflanken mit Verebnungsflächen ein offenes Landschaftsgefühl. Dieser Kontrast aus Natur- und Kulturlandschaft macht das Lechtal unverwechselbar.

Die Berghänge rechtsufrig des Lech fallen im gesamten Tal fast immer sehr steil ab, sind vom Talboden bis in Gipfelhöhen über annähernd 1.000 Höhenmeter bewaldet und beeindrucken durch ihre imposante Statur (z.B. Rotwand bei Elmen oder Pimig bei Steeg).

Ausgangspunkte der heutigen Dorf- und Weilersiedlungen bildeten die früheren Einzelhöfe. Die primären Siedlungsstandorte sind entweder auf den Schwemmkegeln der ins Haupttal mündenden Seitenbäche oder, im Oberen Lechtal, auch auf südexponierten Hangverebnungen vorzufinden. Auf den höher gelegenen Verebnungsflächen bei Steeg, Holzgau und Bach finden



Foto 6: Reihendorf Elbigenalp.

Foto: R. Sils



Foto 7: Haufendorf Stanzach.

Foto: R. Sils

sich auch heute noch Einzelhöfe und Weiler in Streusiedellage (Oberellenbogen, Ebene, Gföll, Schiggen, Kraichen, Seesumpf). Die meisten sind heute allerdings nicht mehr dauerhaft bewohnt.

Im Vergleich der Siedlungsstruktur des Talbodens findet man im Oberen Lechtal (Steeg bis Häselgehr) verhältnismäßig große Gemeinden, und neben den Hauptsiedlungen entwickelten sich auch zahlreiche kleinere Weiler, was im Unteren Lechtal (Elmen bis Weißenbach) weniger der Fall war (vgl. LANTSCHNER-WOLF 1990).

Für das Obere Lechtal ist im allgemeinen eine bandförmige Siedlungsstruktur charakteristisch: es überwiegt die Ausbildung von Reihendörfern. Typische Reihendörfersiedlungen sind beispielsweise Häselgehr, Elbigenalp (Foto 6, S. 20), Hägerau, Stockach oder Obergiblen. Für das Untere Lechtal ist dagegen eine punktuellere Siedlungsstruktur charakteristisch: Hier dominieren Haufendörfer (Foto 7, S. 20).

Zwischen Stanzach und Weißenbach kann man den Lech noch als den „größten Grundbesitzer“ (wie er von den Einheimischen genannt wird) bezeichnen.

Hier wurden erst durch die Wildbachverbauungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele Au- und Schotterflächen so hochwassersicher gemacht, dass auch die Siedlungen sich in diese ansonsten regelmäßig überfluteten Bereiche ausdehnen konnten (beispielsweise in Stanzach und Weißenbach).

4. Wildflusslandschaft Tiroler Lech

Der Lech mit seinem verzweigten Flusslauf, seinen freiliegenden Schotterbänken, den angrenzenden Auwäldern und verschiedenen Überflutungszonen gilt als die letzte weitgehend intakte Wildflusslandschaft in den gesamten Nordalpen. Damit vergleichbare naturnahe Wildflusslandschaften findet man heute nur noch selten. In den Südalpen besitzen die Flüsse Tagliamento (Friaul/Venetien) und Stura di Demonte (Piemont) noch diesen einzigartigen Wildflusscharakter.

Vor über 100 Jahren waren Wildflusslandschaften noch ein weit verbreiteter Landschaftstyp im Alpenraum. Unveränderte, natürliche bzw. naturnahe Flussläufe, zu denen Wildflusslandschaften als besonderer Typ zählen, sind heute, abgesehen von Schluchstrecken, allerdings zu einer ausgesprochenen Seltenheit geworden. Einer Studie der CIPRA (1990) zufolge liegt der Anteil der freifließenden Flussstrecken im gesamten Alpenraum nur noch bei 9,5 % (vgl. CIPRA 1992, S. 8). Der Lech besitzt zudem eine wichtige Funktion als Bio-

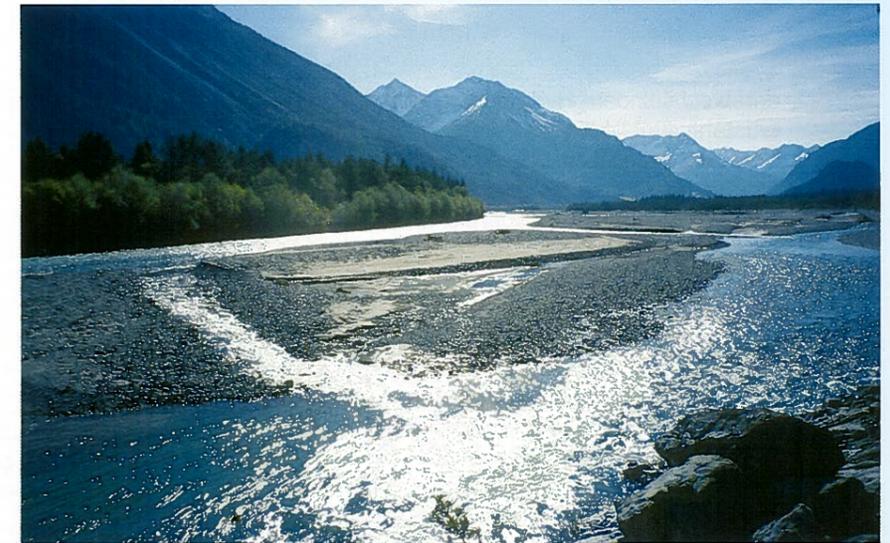


Foto 8: Wildflusslandschaft Tiroler Lechtal.

Foto: A. Walter

topbrücke zwischen Alpen und Alpenvorland (vgl. MÜLLER 1993).

4.1. Das Ökosystem Wildflusslandschaft

Für eine alpine Wildflusslandschaft ist ein verzweigter Flusslauf mit mehreren Abflussrinnen charakteristisch (Foto 8). Je nach Wassermenge und Sedimentfracht des Flusses wechselt eine Wildflusslandschaft ständig ihr Aussehen. Kiesbänke werden regelmäßig überflutet, weggerissen und entstehen an anderer Stelle neu. Die charakteristischen Umlagerungsstrecken entstehen durch eine natürliche Fließdynamik mit dem periodischen Wechsel zwischen Ablagerungs- und Abtragungsprozessen (Akkumulation und Erosion) bei wechselnder Wasserführung.

Für ihre Dynamik ist jedoch entscheidend, dass längerfristig ein Fließgleichgewicht zwischen Akkumulation und Erosion besteht.

Auch das Gefälle spielt für die Entstehung von diesen „Flussverwilderungsstrecken“ eine wichtige Rolle. Diese verzweigten Flussläufe treten nur bei einem Fluss mit „mittlerem bis größerem, aber ausgeglichenem Gefälle in Talaufweitungen“ auf, wenn Geröllakkumulation und -erosion längerfristig im Fließgleichgewicht stehen. Bei starkem Gefälle oder einer „geologisch-morphologisch verursachten Laufeinengung“ tieft sich der Fluss stärker ein und es bilden sich Schluchten aus. Nimmt das Gefälle ab, entstehen „gewundene Flussläufe, die durch ihre Mäanderbildung charakterisiert sind“ (MÜLLER 1991, S. 12).

Der jährliche Höhepunkt der flussdynamischen Prozesse setzt im Frühsommer ein, wenn Niederschlagsmaximum und Schneeschmelze zusammenkommen. Die alpine Wildflusslandschaft weist neben den charakteristischen Verwilderungsstrecken eine typische Vegetationsabfolge oder „zonierung“ auf, die aufgrund

der wechselnden Hydrodynamik entsteht (vgl. LIPPERT 1995). Nach der Häufigkeit der Überflutung unterteilt man die Auenlandschaft in: Überflutungsbereiche (so genannte „rezente Aue“), die ständigen Veränderungen unterliegen, und in Bereiche, die früher im Überflutungsbereich lagen, nun aber außerhalb liegen und nicht mehr überflutet werden (so genannte „fossile Aue“). In der „rezenten Aue“ wird die natürliche Boden- und Vegetationsentwicklung laufend unterbrochen und gestört. Pflanzenarten, die hier überleben wollen, müssen an die spezifischen Standortbedingungen wie zeitweiliges Überfluten, Geröllüberschüttung, aber auch längere Trockenperioden angepasst sein. Die rezente Aue wird nach der Überflutungshäufigkeit in verschiedene Zonen mit unterschiedlich weit entwickelten Pflanzengesellschaften, also in verschiedene Sukzessionsstadien der Auenvegetation untergliedert (vgl. MÜLLER 1988 und Abb. 2):

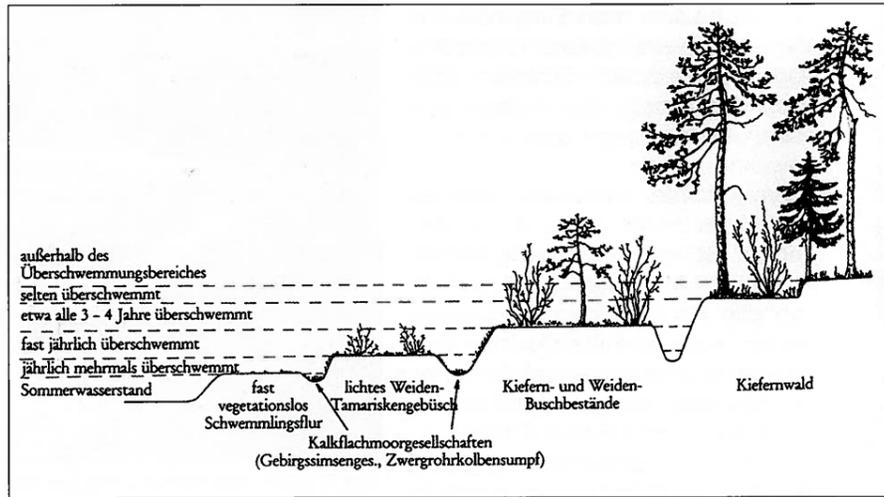


Abb. 2: Zonierungsschema der Auenvegetation alpiner Wildflusslandschaften. (nach Seibert 1958, ergänzt von MÜLLER 1989)

flur, die Deutsche Tamariske oder der Zwergrohrkolben (vgl. MÜLLER 1991, S. 16). Bereits seit der Zeit, als im Alpenraum die ersten Dauersiedlungen in den Talböden entstanden, wurden die ursprünglich überall natürlich verbreiteten Wildflusslandschaften vom Menschen verändert. Es wurden lokale Uferschutzbauten (Archen) errichtet, um die

1. Primärstadium mit Pionierarten: auf jährlich mehrmals überschwemmten Schotterflächen kann eine erste Primärvegetation, die so genannte Kiesbett- bzw. Knorpellattichflur, entstehen (Foto 9). Zahlreiche Alpenpflanzen, deren Samen aus höheren Regionen angeschwemmt werden, siedeln ebenfalls als so genannte Schwemmlinge beziehungsweise Schwemmlingsflur auf den ufernahen Schotterbänken.
2. Verbuschungsstadium: auf Flächen, die nicht mehr jedes Jahr regelmäßig überschwemmt werden, bilden sich aus den konkurrenzschwachen Pionierarten erste Pionier-Gebüsche wie die Weiden-Tamarisken-Flur oder die Weiden-Erlen-Flur (Foto 10). Auf mehrere Jahre nicht überschwemmten Flächen können Kiefern-Weiden-Gebüsche entstehen.
3. Auwaldstadium: bei noch selteneren Überflutungen entstehen an nassen Standorten Kiefern- oder Grauerlenwälder, auf trockenen Standorten aus Grobschotter kann sich der Schneeheide-Kiefernwald entwickeln.

Einige Pflanzengesellschaften, die in Flussauen siedeln, sind derart ausgeprägte Spezialisten, dass sie nur entlang von periodisch überschwemmten Flussumlagerungsstrecken, also in Wildflusslandschaften, vorkommen können. Dazu zählen z.B. die Knorpelsalat-



Foto 9: Pioniervegetation auf flussnahen Schotterflächen. Foto: A. Walter



Foto 10: Deutsche Tamariske (Sämling). Foto: W. Retter

Siedlungen vor Überschwemmungen zu sichern, um den Flüssen neue Kulturlandflächen abzugewinnen oder um bestehende vor periodischen Überflutungen zu bewahren. Wurden die Auwälder im Talboden nicht gerodet, nutzte man sie zumindest zur Waldweide. Auch die Nutzung der Wasserkraft hat eine lange Tradition: schon im Mittelalter wurde sie genutzt, um Güter zu transportieren (Holztrift/Flößen) und um Mühlen zu betreiben. Mit der Industrialisierung wurde die billige Wasserkraft für den Betrieb von Maschinen verwendet. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts begann man entlang der großen alpinen Flüsse mit dem Bau von Laufkraftwerken und hochgelegenen Speichersseen zur Stromgewinnung, wodurch der Charakter von Wildflusslandschaften zerstört wurde.

Mitte des 19. Jahrhunderts setzten erstmals umfangreiche Flussregulierungs- bzw. „Flusskorrektions“-Maßnahmen ein. Längsverbauungen oder Querbauten brachten die meisten Flüsse in einen geradlinigen Verlauf und waren dazu gedacht, die Hochwassergefahr einzudämmen und die Aue besser nutzen zu können. Durch die Flussbegradigung verloren die Flüsse jedoch ihre bei Hochwasser überflutbaren Retentionsräume und durch Kraftwerke und Staumauern wurden die jahreszeitlichen Abflussschwankungen nivelliert und ein kontrollierter gleichmäßiger Wasserabfluss hergestellt, wodurch die typischen Auenlandschaften mit ihren periodischen Überflutungszonen zerstört wurden. Die Talauie bestand dann aus dem kanalartig ausgebauten Flussbett, und das hochwassersichere Kulturland reichte auf beiden Seiten bis an das Flussbett heran. Dadurch entfielen die periodischen Überflutungszonen mit ihrer charakteristischen Auenvegetation, und diese speziell an den dynamischen Lebensraum der Wildflussauen angepasste Pflanzenarten wurden von Dauergesellschaften abgelöst (vgl. MÜLLER 1990, S. 128).

Ein Umdenken im Wasserbau setzte erst in den letzten Jahrzehnten ein, als man sich der negativen Folgen dieser Flussregulierungsmaßnahmen bewusst wurde: Ein regulierter Fluss, der an seiner natürlichen Seitenerosion gehindert wird, vergrößert seine Tiefenerosion und erhöht damit auch seine Abflussgeschwindigkeit. Durch die Tiefenerosion sinkt der Grundwasserspiegel, was negative Folgen für den Bodenwasserhaushalt der angrenzenden Uferbereiche hat und die Überschwemmungsgefahr war trotzdem nicht total gebannt. Nach modernen Wasserbauprinzipien ist man seit etwa einem Jahrzehnt (verstärkt seit den Pfingsthochwässern 1999) dabei, den Flüssen wieder mehr Raum zu geben, Retentionsflächen neu einzurichten, Geschiebesperren zurückzubauen, Flussökosysteme wieder linear und horizontal miteinander zu vernetzen. Diese Maßnahmen fasst man unter dem Begriff „Renaturierung“ zusammen und sie stellen eine neue Form der

effektiveren Sicherung der Siedlungs- und Kulturlandflächen gegen Hochwasser dar, die allerdings in der Talauie mehr Platz brauchen als vorher.

4.2. Die alpine Wildflusslandschaft des Tiroler Lechs zwischen Steeg und Weißenbach

Der Lech ist ein Gebirgsfluss, der durch einen starken Gerölltransport gekennzeichnet ist. Der Haupttransport des Gerölls findet im Frühsommer zu den jährlichen Spitzenhochwasserzeiten statt. Beliefert wird der Lech durch das im Hochgebirge der Allgäuer und Lechtaler Alpen anfallende überwiegend karbonatische Geröllmaterial. Die Geschiebefracht des Lechs hat eine Größenordnung von etwa 100.000 t pro Jahr und besteht aus unterschiedlichen Korngrößen - von ganz kleinem Schwebmaterial bis zu über faustgroßen Kieselsteinen. Die Hauptgerölllieferanten des Lechs sind der Schwarzwasserbach, der Streimbach und der Hornbach. Die Schwemmfächer des Streimbachs und des Hornbachs zählen nach SPIEGLER (2003, S. 50) übrigens zu den zehn letzten naturnahen Wildbach-Schwemmfächern Österreichs.

Regelmäßig treten am Lech im Frühjahr/-sommer Hochwasserlagen auf - sie sind somit ein natürliches Phänomen. Langanhaltende starke Niederschläge auf bereits wassergesättigten Böden und gleichzeitige Schneeschmelze können jedoch extreme Hochwasserereignisse auslösen (z.B. Pfingsthochwasser 1999, vgl. MEIER 2004, S. 12/13). Auch heftige Gewitterregen im Hochsommer (mit Murabgängen) oder Dauerregen auf ausgetrockneten Böden können extreme Hochwasser bewirken.

Der Lech als „Wildfluss“

Der Unterlauf des bayerischen Lechs zwischen Augsburg und der Donaueinmündung wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts reguliert. Ab 1940 hat man den gesamten bayerischen Lech schließlich konsequent zur Energiegewinnung ausgebaut, indem zwischen Füssen und der Donaueinmündung insgesamt 21 Stufen angelegt wurden. Der Förgensee bei Füssen dient als Ausgleichsspeicher und reguliert die jahreszeitlich bedingten Abflussschwankungen. MÜLLER (1988) betont, dass der bayerische Lech durch diesen energiewirtschaftlichen Ausbau in seiner natürlichen Fließdynamik völlig verändert wurde.

Auch der alpine Lech war - trotz seines heute noch vergleichsweise naturnahen Zustands - nicht von Eingriffen in seine natürliche Fließdynamik ausgenommen. Auch er ist heute kein gänzlich naturbelassener Wildfluss mehr:

Um überhaupt die Voraussetzungen für die Kultivierung des Talraumes schaffen zu können, mussten dem

Lech nämlich seit der Erstbesiedlung des Talbodens Nutzflächen in der Talau in mühsamer Arbeit abgerungen werden. Mit lokalen Uferschutzbauten wurden die Siedlungs- und Kulturlandflächen gegen Erosion und Überflutung abgesichert. Die Kulturlandflächen konnte man meist nur vorübergehend schützen, oft riss das jährlich im Frühjahr auftretende Hochwasser die provisorischen Archen wieder mit sich (vgl. MEIER 2004). Diese seit Jahrhunderten von der einheimischen Bevölkerung durchgeführten Tätigkeiten waren zur Lebensraumsicherung notwendig und prägen auch heute noch bei vielen das Verhältnis zwischen Mensch und Fluss.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde nach mehreren verheerenden Überschwemmungen mit der Gründung des „Österreichischen Forsttechnischen Dienstes für Wildbach- und Lawinerverbauung“ und dem Wildbachverbauungsgesetz von 1884 von staatlicher Seite her die Grundlage für eine planmäßige Verbauung des Lechs wie auch anderer österreichischer Flüsse geschaffen (vgl. FGfVH 1984, S. 7-15).

Im Lechtal unterbrachen die Hochwasserkatastrophen im Juni 1910 und im Mai 1912 den Beginn der sog. „Generalregulierungsprojekte“, die die Anlage eines kombinierten Quer- und Längsbautensystems entlang des Tiroler Lechs vorsahen. Noch vor dem Ersten Weltkrieg waren Geröllrückhaltesperren in den Seitentälern des Lechtals errichtet worden. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dann mit der Umsetzung der Lechregulierungsplanungen begonnen: Von 1920 bis 1931 wurde der Lechabschnitt zwischen Steeg und Stanzach überwiegend mit Längsbauten versehen, die neben dem Uferschutz ungewollte Ausuferungen des Flusses durch eine bewusst gewollte Eintiefung der Flusssohle verhindern sollten (vgl. SCHEURMANN/KARL 1990, S. 112). Zwischen Stanzach und Weißenbach begann die Regulierung in den 1930er Jahren mit der Anlage von Traversen und Steinbuhnen (Querverbauungen). Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Verbauung unterbrochen, nach Kriegsende fuhr man damit weiter fort.

Mitte der 1970er Jahre stellte man erstmals fest, dass aufgrund des veränderten Geschiebehaushaltes und der künstlichen Einengungen die Eintiefungstendenzen des Lechs mit jährlich durchschnittlich fünf Zentimetern und örtlich sogar im Meterbereich (Johannesbrücke) weit über das erwünschte Maß hinausgingen (vgl. SCHEURMANN/KARL 1990, S. 119). Dies führte allmählich zu einem Umdenken, weshalb schließlich 1988 die so genannte „Lechtalstudie“ in Auftrag gegeben wurde. Diese Studie, initiiert vom Österreichischen BMLF, dem Land

Tirol, den Lechtaler Gemeinden und dem EWR, wurde zu einer umfassenden, integralen Grundlagenerhebung, die „das natürliche Gesamtpotential des Lechtales für eine nachhaltige ressourcen- und landschaftsgerechte Entwicklung“ erfassen und bewerten sollte (RAUTER 1993, S. 19). Diese und weitere Untersuchungen attestierten der Auenlandschaft am Lech trotz der bislang durchgeführten Verbauungen immer noch eine überregionale, in Teilen sogar internationale naturkundliche Bedeutung aufgrund der überdurchschnittlich hohen Artenvielfalt und den vorzufindenden Populationsgrößen seltener Tierarten. Begründet wird die besonders hohe Artenvielfalt durch die noch intakte Vernetztheit von Auwäldern, Augewässern, Wildflussbereichen und Grünlandflächen, durch die geringe Besiedlungsdichte, durch das Fehlen großer Transitachsen und die bis in hochliegende Berghänge reichende Bewaldung.

Die 1995 erschienene „Lechbewertung“ (SPIEGLER 1995), eine Untersuchung der landschaftsökologischen Flusslaufqualität des Lechs, beurteilt 71 % der Fließstrecke des Lechs zwischen Steeg und Weißenbacher Johannesbrücke trotz der teilweise umfangreichen Regulierungsmaßnahmen als „naturbelassen bis wenig beeinträchtigt“. Dies ist angesichts der Verbauungen in der Vergangenheit ein noch erstaunlich hoher Natürlichkeitsgrad, wobei man sich aber auch vergegenwärtigen muss, dass es neben den naturnahen Lechabschnitten auch Bereiche gibt, die nach SPIEGLER als „stark beeinträchtigt“ bis „naturfern“ bezeichnet werden können (z.B. die Linearverbauungsstrecken Kraichen/Bach (Foto 11), Häselgehr/Luxnach, bei Klimm/Elmen, bei Vorderhornbach und bei Elbigenalp). Noch „naturbelassen“ ist der Lech beim Austritt aus der Lechschlucht auf einer Strecke von 500 Metern bis zur ersten Ufersicherung bei Prenten/Steeg. Als „naturnah“



Foto 11: Linearverbauung Kraichen/Bach.

Foto: A. Walter



Foto 12: Naturnahe Fließstrecke zwischen Klimm und Luxnach.

Foto: A. Walter

sind die Fließstrecken zwischen Johannesbrücke und Stanzach, zwischen Klimm/Elmen und Häselgehr/Luxnach (Foto 12), zwischen Elbigenalp und Untergilben und bei Hägerau/Steeg (insgesamt 10,4 km) bewertet worden (vgl. ebd., S. 13).

Die naturnahe Wildflusslandschaft zwischen Stanzach und Weißenbach

Zwischen Stanzach und der Talverengung Gaichtberg/Schlossberg bei Weißenbach (vgl. Abb. 3) befindet sich die weiträumigste naturnah erhaltene Verzweigungsstrecke des Lechs. Der Lech hat hier wahrlich noch die Stellung „des größten Grundbesitzers im Tal“. Einige Teilbereiche sollen im Folgenden etwas näher betrachtet werden:

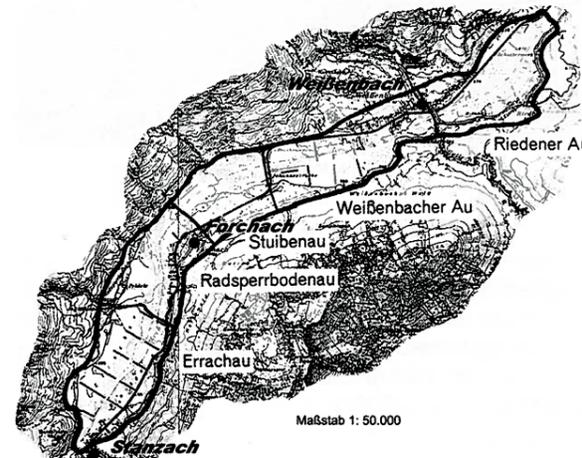


Abb. 3: Wildflusslandschaft zwischen Stanzach und Weißenbach am Lech

(aus: Müller/Bürger 1990, S. 139; verändert)

1. Die „Radsperrbodenau“

Als so genannte „Radsperrbodenau“ bezeichnen MÜLLER/BÜRGER (1990) den linken Lechuferabschnitt in der Nähe von Forchach zwischen der Einmündung des Schwarzwasserbaches und der Forchacher Hängebrücke. In diesem etwa 1,5 km langen Auenbereich findet man noch eine dynamische Wildflusslandschaft mit einer typischen Auenvegetationszonierung vor (Foto 13). Dieses Gebiet wird von SPIEGLER (1995) als „naturbelassen“ bewertet.

Neben der deutlichen Vegetationszonierung weist das Gebiet ein Stufenprofil von mehreren Flussterrassen auf. Der vegetationslose Bereich und der mit geschlossener Vegetation wird durch eine deutliche Terrassenkante getrennt. Die jüngsten und tiefstgelegenen Akkumulationsbereiche werden je nach Jahreszeit unterschiedlich stark, aber

permanent durchflossen und sind daher annähernd vegetationslos. Auf etwas höher gelegenen Kiesbänken setzt eine lückenhafte Vegetationsentwicklung von Pio-



Foto 13: Radsperrbodenau

Foto: A. Walter

nierarten wie der Knorpelsalatflur ein. Die Pioniervegetation geht in eine Weiden-Tamariskenflur über. Die hier wachsende Deutschen Tamariske (*Myricaria germanica*, vgl. Foto 10, S. 22) ist, wie schon erwähnt, speziell auf die Bedingungen von Wildflusslandschaften angewiesen. Das Besondere an ihr ist, dass sie durch ihr weit verzweigtes Wurzelnetz, das sich fest im Boden verankern kann, und durch ihre biegsamen Zweige dem Hochwasser gut Stand halten kann und gleichzeitig den Boden vor der Erosionskraft des Flusses schützt (vgl. MÜLLER 1988, S. 267). Sie siedelt hauptsächlich in den flussnahen Bereiche, da sie auf eine gute Wasserversorgung angewiesen ist. Wird der Standort trockener, wird sie von Kiefern verdrängt.

2. Die „Errachau“

Zwischen Stanzach und der Einmündung des Schwarzwasserbaches findet man eine optisch interessante Flussstruktur vor (Foto 14, S. 26). Von den umlie-

genden Gipfeln betrachtet, mutet der Bereich wie eine Perlenkette an. Diese „Lechperlen“ bzw. „Lechherzen“ verdanken ihr heutiges Aussehen anthropogenen Eingriffen, nämlich querlaufenden Bühnen auf beiden Flussseiten. Diese zwei bis drei Meter hohen Steinwälle, die ab 1930 angelegt wurden, verlaufen über

mit Flussbettaufweitungen (2001 im Rahmen des Life-Projekts gestartet, vgl. Foto 15) zu beginnen. Die rechtsufrige Bühnen- und Linearverbauung wurde bis zu den Grundgrenzen des Öffentlichen Wassergutes abgetragen und durch Bühnen ersetzt, die jetzt der Sicherung der maximalen Uferlinie und nicht mehr der



Foto 14: „Lechherzen“ in der „Errachau“ bei Stanzach.

Foto: R. Sils

weite Strecken durch den Auwald bis direkt ans Lechufer. Im Bereich zwischen den Bühnen hat der Auwaldanteil seitdem stark zugenommen. Pioniergesellschaften wie Knorpelsalattflur und Weiden-Tamarisken-Gesellschaft entwickelten sich wegen fehlender Überflutungen in Bühnennähe zu Dauer- gesellschaften (Auwald) weiter. Da die Bühnen jedoch relativ weit voneinander entfernt liegen, ist nach LENTNER (BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 147) in diesem Bereich noch eine relativ freie Dynamik möglich und es können hier auch noch annähernd die Prozesse ablaufen, die natürlichen Lebensräumen entsprechen.



Foto 15: Flussbettaufweitung unterhalb der Johannesbrücke.

Foto: A. Walter

3. Der Bereich um die Johannesbrücke: Revitalisierung der Auenlandschaft

Die Auenbereiche um die Johannesbrücke waren noch vor wenigen Jahren durch Bühnenverbauungen und Längsleitwerke eingedämmt. Am rechten Flussufer vor der Johannesbrücke wurden beispielsweise noch 1986 mehrere Bühnenstriche neu angelegt (vgl. MÜLLER 1988, S. 265-268). Wegen der massiven Eintiefung des Lechs mussten Anfang der 1990er Jahre die Brückenpfeiler der Johannesbrücke unterfangen werden. Um einer weiteren Eintiefung des Lechs entgegenzusteuern, wurde die mit der durch die Eintiefung erforderlich gewordenen Erneuerung des Tragwerkes der Johannesbrücke (2000) zum Anlass genommen,

Landgewinnung und Flusseinengung dienen. Das Längsleitwerk unterhalb der Johannesbrücke wurde entfernt um dort den „Kiefern-Trockenauwald wieder in eine standortgerechte Weiden-Tamariskenflur“ rückzuführen (vgl. Broschüre „Life-Projekt Wildflusslandschaft Tiroler Lech 2001-2006“).

Die Lechauen - natürlicher Lebensraum für Pflanzen und Tiere

Das Besondere im Lechtal ist die hier vorkommende große Artenvielfalt. So gibt es von den 3.500 tirolweit vorkommenden Blütenpflanzen alleine im Lechtal 1.160 verschiedene Arten. Besonders erwähnenswert ist das reiche Vorkommen verschiedener Orchideenarten wie Fliegenragwurz, Brandknabenkraut oder der berühmte Frauenschuh (Foto 16 u. 17). In den Lechauen bei Martinau liegt sogar das europaweit größte geschlossene Frauenschuh-Gebiet mit 4.000 bis 5.000 Pflanzen (vgl. RWP 2003, S. 35).



Foto 16 u. 17: Orchideenarten im Lechtal: Frauenschuh (l.) und Fliegenragwurz.

Fotos: OeAV/Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz, A. Walter

In der Errachau bei Forchach findet man einige Wacholder-Bäume, die annähernd 600 Jahre alt sind (vgl. ZETTL 2002). Diese sind in ihrer Art äußerst selten, da Wacholder zumeist über das Buschstadium nicht hinauskommen. Seit 1980 sind sie durch das Tiroler Naturschutzgesetz zum Naturdenkmal erklärt und geschützt.

Faunistisch stellt das Lechtal ebenfalls eine Besonderheit dar. Weil es eine wichtige Zwischenstation für viele Zugvogelarten und „der Lech [...] Österreichs wichtigstes Brutgebiet für alpine flussbewohnende Arten“ (RWP 2003, S. 36) ist, wurde das gesamte Lechtal von BirdLife International als „Important Bird Area“ ausgewiesen. Viele Kiesbankbrüter wie der Flussuferläufer oder der Flussregenpfeifer, die beide nur noch selten in Mitteleuropa vorkommen, finden auf den vegetationslosen Kiesbänken am Lechufer ideale Nistmöglichkeiten. Die vorkommende Populationsgröße des Flussuferläufers soll hier sogar in etwa einem Viertel der gesamt-

österreichischen Populationsgröße entsprechen (vgl. ZETTL 2002, S. 94).

An weitgehend vegetationsfreie Kiesbänke ist auch das Vorkommen der Gefleckten Schnarrschrecke (*Bryodema tuberculata*) gebunden, eine der größten Feldheuschrecken Mitteleuropas. Sie zählt zu den am stärksten gefährdeten Heuschreckenarten und kommt nur noch an einzelnen isolierten Standorten im Nordalpenraum vor (vgl. MÜLLER 1988, S. 267). Eine der seltensten Libellenarten Europas, die Bileks Azurjungfer (*Coenagrion hylas freyi*), hat ihr europaweit einziges Vorkommen im Lechtal (vgl. RWP 2003, S. 36).

Auch viele Laufkäferarten, die auf der Roten Liste stehen, kommen am Lech noch vor und können als Indiz für intakte Kiesuferbereiche und Auenzonen gewertet werden. Das Life-Naturschutzprojekt, das an späterer Stelle noch ausführlicher vorgestellt wird, hat als ein Ziel die Lebensräume dieser europaweit bedeutenden und gefährdeten Tier- und Pflanzenarten durch spezifische Artenschutz- und Wiederansiedlungsprojekte im Lechtal zu erhalten.

Wasserkraftnutzung des Lechs

Die Wasserkraftnutzung am Lech hat eine lange Tradition, wobei der Betrieb örtlicher Mühlen und die Holztrift auf dem Lech dabei den Anfang bildeten. Auf Wasserkraftbasis war zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Entwicklung einer Industrie im Reuttener Becken möglich. 1903

wurde das erste Kraftwerk vom Elektrizitätswerk Reutte (EWR) am Archbach (Plansee) gebaut (vgl. HAEGELE 1973, S. 255a). Zum größten Stromabnehmer des EWR wurde das 1921 gegründete Metallwerk Plansee. Mit dem zunehmenden Strombedarf nach dem Zweiten Weltkrieg wurde für die EWR der Ausbau weiterer Wasserkraftwerke notwendig. Mitte der 1980er Jahre plante das EWR deshalb auch den Ausbau des Lechs mittels Kleinkraftwerken im Oberlauf und an den Seitenzubringern. Es lagen Pläne auf dem Tisch, die vorsahen, die Lechschlucht und fast alle Seitenbäche des Lechs aufzustauen (vgl. ALL 1988). Aus diesen Planungen entstand ein Konflikt zwischen Naturschützern und Kraftwerksbefürwortern in der Region, der über viele Jahre hinweg heftig geführt wurde und auch heute noch die Diskussion mitprägt. Als das EWR 1994 den Antrag auf Genehmigung zweier Laufkraftwerke am Streimbach stellte, verschärfte sich die Situation. Mehrere Bürgerinitiativen (ATL, Lech 2000, ObAcht

Lechtal) setzten sich damals gegen den Bau der Kraftwerke ein (vgl. Tirol-Kurier, 28.09.1996). 1997 erreichte die Diskussion eine neue Ebene, als vom zuständigen Landesvertreter (Landeshauptmann-Stellvertreter Ferdinand Eberle) erstmals die Idee eines Schutzgebietes am Lech in Form eines Nationalparks angekündigt wurde (vgl. Tiroler Tageszeitung, 23.07.1997). 1999 erhielt das EWR den naturschutzrechtlichen Negativ-Bescheid für den Kraftwerksbau am Streimbach, jedoch wurde dieser Bescheid Anfang 2004 vom österreichischen Verwaltungsgerichtshof aufgrund von Verfahrensmängeln wieder aufgehoben (vgl. Tiroler Tageszeitung, 19.01.2004). Dadurch, dass das Lechtal aber inzwischen als Natura 2000-Gebiet ausgewiesen ist, werden zukünftige Kraftwerkspläne kaum noch zu realisieren sein.

5. Die Landwirtschaft im Zentrum der traditionellen Lechtaler Wirtschaftsstruktur

Die Landwirtschaft bildete bis ins 20. Jahrhundert hinein trotz naturräumlicher Erschwernisse wie rauem Klima, steilem Relief oder geringer Bodenqualität die wichtigste Grundlage der traditionellen Wirtschaftsstruktur im Lechtal.

Die Alemannen praktizierten eine Wirtschaftsweise, bei der die Grünlandwirtschaft mit Viehhaltung dominierte, während der Ackerbau von untergeordneter Bedeutung war. Diese so genannte „Germanische Wirtschaftsweise“ (BÄTZING 2003, S. 60) ermöglichte ihnen erst die dauerhafte Besiedlung des Tales, da sie speziell an die klimatischen Verhältnisse angepasst war.

Trotz des rauhen Klimas gab es im Lechtal auch Ackerbau. Er konnte zwar nicht wirklich rentabel betrieben werden, aber dennoch dienten viele Talfluren bis ins 20. Jahrhundert hinein als Ackerland. Dies zeigt, welche große Rolle die Eigenversorgung (Subsistenzwirtschaft) für die Lechtaler Bevölkerung gespielt hat. Die Form der Ackernutzung, die im Lechtal ausgeübt wurde, wird als so genannte Egartenwirtschaft bezeichnet. Sie ist eine Form der Feldgraswechselwirtschaft, die in vielen niederschlagsreichen Gebieten der Nordalpen verbreitet ist. Die Egartenwirtschaft beruht darauf, dass auf einem Flurstück ein regelmäßiger Wechsel zwischen Acker- und Grünlandnutzung durchgeführt wird. Nach HAEGELE (1974, S. 128) wurden im Lechtal Flurstücke drei bis fünf Jahre lang als Äcker genutzt, danach neun, zwölf oder zwanzig Jahre als Mähwiese.

In der Grünlandnutzung gab es verschiedene Abstufungen: die ortsnahen Talwiesen bzw. Egartenflächen wurden zweimal jährlich ge-

mäht (Heu und Grummet) und mit Stallmist gedüngt. Die Wiesmäher, höher gelegene Wiesen, waren meist einmähdig. Bergmäher dagegen wurden früher oft nur alle zwei Jahre gemäht (vgl. BERTLE/MAYR 1984). Düngung mit Stallmist war nur auf den Egartenflächen üblich. Auf den Äckern wurde hauptsächlich Getreide, vor allem Hafer angebaut (vgl. HAEGELE 1973). In jeder Ortschaft gab es Mühlen, die das Getreide direkt zu Mehl verarbeiteten. Das Korn galt im Lechtal als so kostbar, dass es nicht gesät, sondern gesteckt werden musste (vgl. HIRTLREITER 1993, S. 28). Wegen der unsicheren Ertragslage wurde schon im 16. Jahrhundert die Abgabe des „Zehnten“ in eine Geldabgabe umgewandelt (vgl. HAEGELE 1973, S. 130).

Im 18. Jahrhundert wurde die Kartoffel im Lechtal eingeführt (laut Legende von heimkehrenden Maurern aus dem Odenwald), und sie dominierte bald wegen ihrer guten Erträge den Feldanbau. Aber selbst der Kartoffelanbau konnte die Versorgungssituation der Lechtaler Bevölkerung nicht entscheidend verbessern. Eine gewisse Bedeutung hatte neben der Kartoffel auch der Flachs- und Bohnenanbau.

Bei der Viehhaltung dominierte die Rinderhaltung, jedoch war auch die Schaf- und Ziegenhaltung von Bedeutung, da damit zusätzlich auch die steileren Weidegründe genutzt werden konnten. Das Vieh wurde während der Sommermonate auf die in den Seitentälern gelegenen Almen und in die Hochkare getrieben. Dabei wurde die Beweidung nach der jahreszeitlichen Vegetationsentwicklung in die Höhe verlagert (Staffelwirtschaft, vgl. Foto 18). Die Waldweide hatte für die Vor- und Nachweidezeit einen hohen Stellenwert. Bergmäher wurden zur Gewinnung von zusätzlichen Futtermitteln benötigt, da die Nutzflächen im Tal alleine nicht ausreichten. Selbst sehr steile Hänge wurden ge-



Foto 18: Vorweide im Talgrund.

Foto: A. Walter

nutzt, um genügend Heu zur winterlichen Stallfütterung zu erhalten. Dass auch Grenzertragsböden wie die 1.200 m hohen, nicht ungefährlichen Steilgrasflanken des Häselgehrer Heuberges bearbeitet wurden, unterstreicht noch die Bedeutung einer ausreichenden Heuernte.

Im Unteren Lechtal war die landwirtschaftliche Nutzfläche besonders klein. Deswegen nutzte beispielsweise die Gemeinde Stanzach im 19. Jahrhundert die Auflösung der Dauersiedlung in Fallerschein, um für sich ein eigenes Almgebiet zu erwerben (Foto 19). Verarmung und wirtschaftliche Not prägte die Lechtaler Bauern im 19. Jahrhundert und trieb viele zur Ab- und Auswanderung. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass das Lechtal ein traditionelles Realteilungsgebiet war. Die Realerteilung sah vor, dass ein Besitz unter



Foto 19: Das Stanzacher Almdorf Fallerschein (hist. Aufnahme).

allen Erben zu gleichen Teilen aufgeteilt wird. Dies hatte im Lechtal eine enorme Besitzersplitterung zur Folge und ließ Kleinstbetriebe mit kaum lebensfähigen Hofgrößen von unter 5 Hektar entstehen. „In keinem anderen Teil Tirols ist die Realteilung so weit getrieben worden wie im Bezirk Reutte“, urteilt KELLER (1975, S. 273).

6. Die Entwicklung der Untersuchungsgemeinden im 20. Jahrhundert

6.1. Bevölkerungsentwicklung im Lechtal

Bis ins 19. Jahrhundert wuchs die Bevölkerungszahl im Lechtal kontinuierlich. Jedoch machte sich durch das Bevölkerungswachstum schon im 17. Jahrhundert eine zunehmende Verarmung vieler Familien bemerkbar. Das Bevölkerungswachstum hielt auch noch an, als die Neulanderschließung durch Rodung an ihre natürlichen Grenzen stieß. Dadurch trat eine relative Überbevölkerung des Tales ein, der Ab- und Auswanderung

folgen mussten. Jedoch blieb die Einwohnerzahl durch die traditionellen Nebenverdienstmöglichkeiten in der Wanderarbeit und im Wanderhandel trotz hoher Ab- und Auswanderungsraten bis ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend stabil. 4.342 Bewohner zählte das Lechtal 1824/25 (vgl. HAEGELE 1973, S. 209a). Bis 1869 stieg die Bevölkerungszahl weiter auf 4.718 an. Als die Betriebsgrößen aufgrund des geltenden Realteilungserbrechts unter eine rentable Bewirtschaftungsgröße gesunken waren und auch die wichtigen traditionellen Nebenverdienstmöglichkeiten im Laufe des 19. Jahrhunderts im Rahmen der einsetzenden Industrialisierung langsam wegbrachen, kam es aufgrund des Fehlens alternativer Einkommensmöglichkeiten im Tal zu einer verstärkten Abwanderung. Nach 1869 entwickelten sich die Einwohnerzahlen stark rückläufig, vor allem in den Gemeinden des Oberen Lechtals. Allein die Gemeinden Steeg, Holzgau und Bach verloren bis zur Jahrhundertwende rund ein Fünftel ihrer Bevölkerung. Zu dem Bevölkerungsrückgang trugen neben den negativen Wanderungsbilanzen auch geringe Geburtenraten bei, die im Lechtal die niedrigsten im gesamten Bezirk waren (vgl. LANTSCHNER-WOLF 1990). 1910 lebten nur noch 4.055 Menschen im Lechtal. Bis 1923 fiel die Bevölkerungszahl wegen weiter anhaltender Abwanderungen auf den absoluten Tiefststand von 3.814 Einwohnern.

Nach 1923 wuchs die Bevölkerung in allen Gemeinden allmählich wieder, nachdem bereits einzelne Gemeinden wie Elbigenalp, Häselgehr, Stanzach oder Weißenbach schon zuvor wieder leicht an Bevölkerung gewonnen hatten. Der zweite Weltkrieg bewirkte abermals einen leichten Rückgang der Bevölkerungszahlen.

1951 wies das Lechtal schließlich eine Einwohnerzahl von 4.480 Menschen auf. Dies bedeutete zwar seit 1923 einen Bevölkerungsanstieg um 24 %, jedoch gegenüber den Stand von 1869 war dies immer noch ein Verlust von 5 %. Für den Gesamtzeitraum von 1869 bis 1951 mussten die Gemeinden Steeg, Holzgau und Bach mit über 14 % die größten Bevölkerungsverluste hinnehmen. Die übrigen Gemeinden wiesen mit jeweils unter 6 % deutlich geringere Bevölkerungsverluste auf (vgl. Tab. 1, S. 30). Ausnahmen bildeten die Gemeinden Weißenbach und Stanzach, die beide über den Gesamtzeitraum an Bevölkerung zunahmten: Weißenbachs Bevölkerung wuchs um 8 %, die von Stanzach sogar um 37,9 %.

Seit 1951 steigt die Bevölkerungszahl in allen Gemeinden an. Die Gemeinden Forchach und Weißenbach können ihre Einwohnerzahl im Zeitraum 1951-2001 sogar nahezu verdoppeln. Um die Hälfte seiner Bevölkerung nahm Elbigenalp, das sich zu einem „Kleinzentrum“ („Zentraler Ort unterster Stufe“, REP 47/1983,

	1869	1910	1923	1934	1951	Veränderung 1869-1951
Bach	721	500	500	551	593	-17,8 %
Elbigenalp	569	503	501	532	556	-2,3 %
Elmen	360	319	245	286	345	-4,2 %
Forchach	154	156	146	130	145	-5,8 %
Häselgehr	655	554	600	628	627	-4,3 %
Holzgau	525	408	406	415	449	-14,5 %
Stanzach	211	240	236	259	291	37,9 %
Steeg	659	512	470	549	564	-14,4 %
Vorderhornbach	227	212	213	226	222	-2,2 %
Weißbach a. L.	637	651	497	569	688	8,0 %
GESAMT	4.718	4.055	3.814	4.145	4.480	-5,0 %

Tab. 1: Bevölkerungszahlen im Lechtal von 1869 bis 1951 (absolute Zahlen nach Gemeinden).
Quelle: Volkszählungsergebnisse 2001

S. 29) entwickelt hat, zu. Die anderen Gemeinden im Oberen Lechtal nahmen nun ebenfalls an Bevölkerung

te. Genau in diesen Zeitraum fällt auch der wirtschaftliche Strukturwandel, der im nächsten Punkt (6.2.) erläutert wird. Vor allem in den Gemeinden Weißbach (30,8 %) und Forchach (25,8 %) fiel die Bevölkerungszunahme (1951-81) besonders hoch aus. Im Oberen Lechtal wuchs Elbigenalp in diesem Zeitraum mit 16,1 % am stärksten. Die Gemeinde Holzgau (vgl. REP 47/1983) verlor noch bis 1971 aufgrund niedriger Geburtenziffern und anhaltender Abwanderung weiterhin an Bevölkerung: von 1951 bis 1961 ging die Bevölkerung um 6,9 % (von 449 auf 418 Einwohner) und von 1961 bis 1971 um 12 % (auf 368 Einwohner) zurück. Eine Trendumkehr erfolgte erst im Zeitraum 1971-1981, in dem Holzgau mit 8,2 % erstmals ein Bevölkerungsplus erzielte.

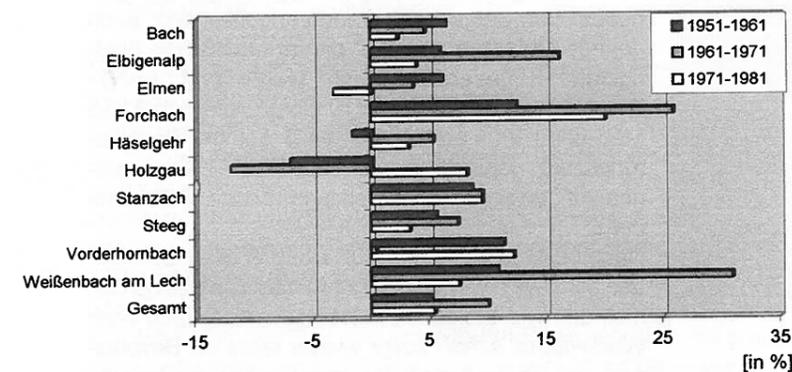


Diagramm 1: Bevölkerungsentwicklung 1951-1961, 1961-1971 und 1971-1981 (nach Gemeinden).
(eigene Grafik)

zu. Auffällig ist hier, dass Holzgau als einzige Gemeinde seine Einwohnerzahl über die letzten fünfzig Jahre nicht maßgeblich erhöhte (vgl. Tab. 2).

Die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre zeichnet sich durch eine konstante Bevölkerungszunahme aus. Die Gesamtbevölkerung wuchs von 1981-2001 um 12,7 %. Von 1981-1991 ist das Wachstum mit

	1951	1961	1971	1981	1991	2001	Veränderung 1951 - 2001	Veränderung 1971 - 2001
Bach	593	631	660	675	684	688	16,0 %	4,2 %
Elbigenalp	556	589	684	711	819	836	50,4 %	22,2 %
Elmen	345	366	379	367	393	396	14,8 %	4,5 %
Forchach	145	163	205	246	272	287	97,9 %	40,0 %
Häselgehr	627	617	650	671	670	716	14,2 %	10,2 %
Holzgau	449	418	368	398	458	465	3,6 %	26,4 %
Stanzach	291	316	346	379	408	423	45,4 %	22,3 %
Steeg	564	595	639	660	669	709	25,7 %	11,0 %
Vorderhornbach	222	247	246	276	274	282	27,0 %	14,6 %
Weißbach a. L.	688	762	997	1.072	1.297	1.344	95,3 %	34,8 %
GESAMT	4.480	4.704	5.174	5.455	5.944	6.146	37,2 %	18,9 %

Tab. 2: Bevölkerungszahlen im Lechtal von 1951 bis 2001 (absolute Zahlen nach Gemeinden).

Quelle: Volkszählungsergebnisse 2001

Im Zeitraum 1951-1981 nahm die Gesamtbevölkerung im Lechtal konstant zu. Innerhalb von dreißig Jahren wuchs sie vor allem aufgrund verringerter Abwanderung um 21,8 % auf insgesamt 5.455 Einwohner. Zum Vergleich: In Reutte nahm die Wohnbevölkerung im gleichen Zeitraum um 47,6 % (von 3.478 auf 5.132 Einwohner) zu. In Diagramm 1 ist erkennbar, dass das größte Bevölkerungswachstum im Zeitraum 1961 bis 1971 erfolgte.

insgesamt 9 % weitaus stärker als in den letzten zehn Jahren mit nur 3,4 %. In der Dekade von 1981-1991 verzeichnet die Gemeinde Holzgau mit 15,1 % sogar die dritthöchste Zuwachsrate nach Weißbach (21 %) und Elbigenalp (15,2 %). Forchach folgt mit einem Zuwachs von 10,6 % an vierter Position. Diesen Gemeinden mit Positivwachstum stehen die Gemeinden Vorderhornbach, Steeg, Häselgehr und Bach gegenüber, die während dieses Zeitraums (1981-1991) demographisch stagnieren (Veränderung zwischen -0,7 % und +1,4 %).

Im Zeitraum 1991-2001 erfolgt ein eher gleichgewichtetes Wachstum in allen Gemeinden: die Zuwachsraten pendeln zwischen 0,6 % (Bach) und 6,9 % (Häselgehr, vgl. auch Diagramm 2). Nach Häselgehr mit 6,9 % haben jetzt Steeg (mit 6 %) und Forchach (mit 5,5 %) die höchsten Zuwachsraten.

Zusammenfassend lässt sich folgendes hinsichtlich der

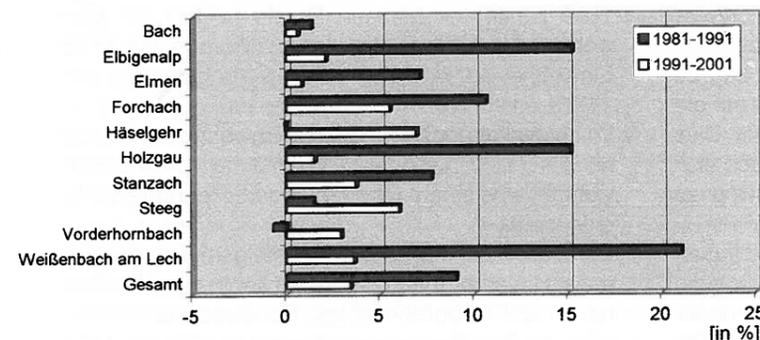


Diagramm 2: Bevölkerungsentwicklung 1981-1991 und 1991-2001 (nach Gemeinden).
(eigene Grafik)

Bevölkerungsentwicklung im Lechtal festhalten: Die Bevölkerung wuchs bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam es dann allerdings zu einem drastischen Bevölkerungsrückgang. Das Tal wurde zu einem notorischen Abwanderungsgebiet, vor allem die periphersten Gemeinden mit schlechter Erreichbarkeit waren von Abwanderung am stärksten betroffen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte dann wieder ein Bevölkerungswachstum ein, wodurch die seit dem 19. Jahrhundert fortschreitende Entsiedlung des Lechtals gestoppt wurde.

Die Gemeinden in besserer zentraler Lage und Erreichbarkeit von Reutte aus wuchsen dabei demographisch am stärksten (Weißbach, Forchach, Stanzach). Die Gemeinde Elbigenalp weist von den Gemeinden im Oberen Lechtal das größte Wachstum auf, da sie als Hauptort eine gewisse zentralörtliche Stellung und in der touristischen Entwicklung des Lechtals

eine wichtige Rolle einnimmt. Schließlich sank in den 1970er Jahren die Abwanderungsrate im ganzen Tal und ein allgemeines Bevölkerungswachstum setzte ein, das bis heute anhält.

6.2. Wirtschaftliche Entwicklung des Lechtals

Die Gemeinde Weißbach war im 16. Jahrhundert ein wichtiger Umspinnplatz für die über den Gaichtpass führenden Salztransporte von Hall in den Bodensee-raum. Auch der Handel mit Holz ermöglichte ein zusätzliches Einkommen. Abtransportiert wurde das Holz über den Lech. Der Warentransport erfolgte lange Zeit über Saumwege, einen durchgängigen Verkehrsweg oder Brücken gab es nicht. Ein regelmäßiger Postkutschenverkehr setzte erst Ende des 19. Jahrhunderts ein (vgl. BERTLE/MAYR 1984, S. 5).

Seit Ende des 16. Jahrhunderts bestand neben der Landwirtschaft auch eine bescheidene Heimindustrie (Verlagswesen): eine Tuchweberei ließ in Heimarbeit ihre Waren erzeugen. Tätigkeiten wie Bürstenbinden, Flachswalken, Wollerzeugung oder Klöppeln wurden ebenfalls in Heimarbeit ausgeführt (vgl. LIST 1984, LANTSCHNER-WOLF 1990).

In der vorindustriellen Zeit war das Lechtal keineswegs nur landwirtschaftlich geprägt, sondern es gab eine Reihe von Gewerbebetrieben und auch der Handel spielte eine gewisse Rolle. Im 18. Jahrhundert gelang es einigen Gewerbebetrieben trotz der schlechten Verkehrslage des Lechtals sich überregional durchzusetzen, so beispielsweise den 1786 in Häselgehr und Elmen

gegründeten Glockengießereien, die Kapellen- und Kuhglocken erzeugten und sogar das Ausland damit belieferten, oder der Lechtaler Sensenschmiede, die bis zu 20.000 Sensen jährlich herstellte (vgl. HAEGELE 1973, LIST 1984).

Schon im 17. Jahrhundert hatten ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum und eine starke Grundbesitzersplitterung (aufgrund der üblichen Realerbteilung) eingesetzt, weil es möglich war neben der Landwirtschaft durch Arbeit im Gewerbe und Handel zusätzliches Einkommen zu erwerben. Als zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten etablierten sich ab dem 17. Jahrhundert darüber hinaus die saisonale Wanderarbeit und der Wanderhandel. Sie sicherten bis ins 19. Jahrhundert zahlreichen Familien einen wichtigen Teil ihres Lebensunterhalts. Möglich war den Bauern dies nur durch ihre vom Landesfürsten verliehenen besonderen „Freiheiten“ (vgl. SCHIFFER 1985, HAEGELE 1973). Viele Männer gingen als Maurer, Stuckateure oder Bauhandwerker auf Wanderschaft und erwarben sich

mit ihrer Kunstfertigkeit im Ausland einen guten Ruf. SCHIFFER (1985) nennt für das Jahr 1699 die Zahl von 644 Lechtaler Mauern, die als Zeitarbeiter in Deutschland unterwegs waren.

Im 18. Jahrhundert, als die Nachfrage im Bauhandwerk nachließ, spezialisierten sich viele, vor allem aus dem Oberen Lechtal, mehr auf den Wanderhandel, der zwischen 1780 und 1837 seine Hochphase erlebte und einigen zu beträchtlichem Reichtum und Wohlstand verhalf (vgl. HAEGELE 1973, S. 247). Dies ist heute noch in Holzgau an zahlreichen, aufwendig mit Lüftmalerei verzierten Häuserfassaden erkennbar. Im Wanderhandel wurden Waren sogar über Amsterdam bis nach Amerika vertrieben. Auch die Kinder mussten zum Unterhalt der Familie beitragen. Viele von ihnen wurden nach Schwaben geschickt, wo sie als sogenannte „Schwabenkinder“ bei Großbauern arbeiteten und auf Märkten ihre Arbeitskraft für einen kargen Verdienst feilboten. Die „Schwabengeherei“ währte im Lechtal sogar bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs. Im Laufe des 19. Jahrhunderts gingen im Kontext der Herausbildung der Industriegesellschaft Gewerbe, Wanderarbeit und -handel stark zurück. Dies trug zu einer Verarmung des Tales bei, das jetzt allein auf die Landwirtschaft als Existenzbasis angewiesen war. Dies zog Ab- und Auswanderung vieler Lechtaler nach sich und das Lechtal wurde über Jahrzehnte hinweg zu einem „notorischen“ Abwanderungsgebiet.

Die im Laufe des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung bewirkte im Lechtal also eine Schwächung der lokalen Landwirtschaft, die jetzt mit der Landwirtschaft der europäischen Gunstregionen konkurrieren musste sowie den Niedergang fast aller außerlandwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeiten. Die Textilherstellung, die bis dahin in Heimarbeit erfolgte, wurde auf maschinelle Fertigung in Industriebetrieben umgestellt. So war auch in Reutte schon Mitte des 19. Jahrhunderts aus einer Leinenfaktorei eine Baumwollspinnerei (1845) und -weberei (1857, später Textilwerke Reutte) hervorgegangen. Zusätzlich wurde die Wirtschaftsstruktur im Lechtal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch ein fast vollständiges Verschwinden der heimischen Gewerbebetriebe geschwächt (vgl. HAEGELE 1973, S. 239).

So blieb die Landwirtschaft bis zum Zweiten Weltkrieg als nahezu alleinige Erwerbsmöglichkeit im Tal bestehen. Neue temporäre Nebenerwerbsmöglichkeiten taten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts nur im Straßenbau (im Tal wurde erstmals eine durchgängige Straße gebaut) und bei der Verbauung des Lechs auf. Durch den verkehrstechnischen Ausbau bot sich nun allerdings auch die Möglichkeit der Erschließung des Tales für den aufkommenden Fremdenverkehr. Während die Wirtschaft im Tal weitgehend stagnierte, sorgte im nahen Becken von Reutte die Gründung

neuer Industriebetriebe für einen wirtschaftlichen Aufschwung. „Meilensteine“ für die Verkehrs- und Wirtschaftsentwicklung Reuttes „waren die Eröffnung der Bahnlinie Reutte-Pfronten-Kempten im Jahr 1905 und die der Karwendelbahn Reutte-Innsbruck im Jahr 1913“ sowie der Bau des gemeindeeigenen Elektrizitätswerkes (EWR) im Jahr 1901 (FUCHS 1984, S. 176). Vom Wirtschaftszentrum Reutte ging die entsprechende Sogwirkung auf das Lechtal aus, was viele verarmte Bauern zur Abwanderung nach Reutte bewegte. Vor allem das 1921 gegründete Metallwerk Plansee (Gemeindegebiet Breitenwang) benötigte viele Arbeitskräfte und wurde bald zum wichtigsten regionalen Arbeitgeber.

Der Wohnort wurde damals wegen der zu großen Pendeldistanzen meist in Arbeitsortnähe verlegt. Dies zeigt auch der Vergleich zwischen dem Bevölkerungswachstum Reuttes und dem gleichzeitigen Bevölkerungsrückgang in den Lechtaler Gemeinden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

⇒ 1869 zählte der Marktort Reutte noch 1.411 Einwohner, bis 1951 wuchs die Bevölkerung auf 3.478 Einwohner an, was einem Bevölkerungsanstieg von 147 % entspricht.

⇒ Im Lechtal dagegen betrug die Einwohnerzahl 1.869 noch 4.718 Einwohner, 1951 nur noch 4.480 Einwohner, was einem Bevölkerungsrückgang von 5 % entspricht.

⇒ Bei dieser Zahl sind die Seitentalgemeinden (Gramais, Hinterhornbach, Kaisers, Namlos und Pfafflar) noch nicht mitberücksichtigt. Bei diesen alleine beträgt der Bevölkerungsrückgang von 1869 bis 1951 26,7 % (von 813 auf 596 Einwohner).

Während in Reutte der Aufschwung gleichermaßen Industrie, Fremdenverkehr, Handel und Gewerbe erfasste und in diesen Bereichen neue Arbeitsmöglichkeiten schuf, veränderte sich dagegen die Wirtschaftsstruktur im Lechtal bis in die 1950er Jahre kaum. Erst in den 1960er Jahren sollte sich auch hier die Wirtschaftsstruktur auffallend verändern.

Im Zeitraum 1951-2001 vollzog sich im Lechtal ein bedeutender wirtschaftlicher Strukturwandel. „Im Ganzen ist festzustellen, dass die noch bis zum zweiten Weltkrieg vorwiegend agrarisch bestimmte Wirtschaftslage im Lechtal durch den Aufschwung von Industrie und Gewerbe (im Becken von Reutte) [...] nachhaltig verändert worden ist“ (HAEGELE 1973, S. 272). Durch die dadurch bedingte Zunahme des Pendlerverkehrs, den einsetzenden Tourismus und die Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Betriebe wandelte sich die Wirtschaftsstruktur vor Ort grundlegend. In der Landwirtschaft machten vor allem die allgemeinen agrarstrukturellen Veränderungen wie Modernisierungs- und Mechanisierungstendenzen die Lechtaler Landwirtschaft zunehmend unrentabler, da sich die bestehende Agrarstruktur

mit Klein- und Kleinstbetrieben für umfangreiche Modernisierungsmaßnahmen nicht eignete. Die Landwirtschaft verlor ihren Stellenwert als Einkommens- und Versorgungsquelle der Bevölkerung, und die Entwertung des bäuerlichen Berufsbildes an sich führte dazu, dass immer mehr landwirtschaftliche Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft ausschieden. Der zunehmenden Fremdenverkehr konnte jedoch einen langsamen wirtschaftlichen Aufschwung einleiten, der der fortschreitenden Entsiedlung des Lechtals ein Ende setzte. Noch 1951 war das Lechtal mit einer landwirtschaftlich beschäftigten Bevölkerung von über 60 % überwiegend agrarisch geprägt. Ab 1961 setzte dann jedoch eine starke Entagrarisierung ein (vgl. Tab. 3): viele Bauern gaben die Landwirtschaft ganz auf oder wandelten sie in eine Nebenerwerbslandwirtschaft um. Die in der Land- und Forstwirtschaft tätige Bevölkerung im Lechtal (ohne Weißenbach) schrumpfte so innerhalb

	1961	1971	Veränderung der in diesem Sektor Beschäftigten (in %)
I. Sektor: Land- und Forstwirtschaft	60,4 %	18,7 %	-84,4 %
II. Sektor: Industrie u. Gewerbe	22,6 %	36,2 %	-19,2 %
III. Sektor: Dienstleistungsbereich	17,0 %	45,1 %	+33,9 %
davon Hotel- u. Gastgewerbe	4,7 %	15,4 %	+64,8 %
Berufstätige GESAMT	1.862	939	-49,6 %

Tab. 3: Arbeitsbevölkerung im Lechtal (ohne Weißenbach) nach wirtschaftlicher Zugehörigkeit 1961 und 1971 (in %).

Quelle: REP 47/1983, S. 46f, bearbeitet

von nur zehn Jahren um über 80 % (1961-1971). Im Gegenzug nahm der Anteil der im sekundären und tertiären Sektor Beschäftigten zu. Dabei war es vor allem der tertiäre Sektor, der innerhalb des gleichen Jahrzehnts mit einem Anteil von 45,1 % die führende Rolle übernahm. Dabei darf nicht übersehen werden, dass, da es immer noch kaum nichtlandwirtschaftliche Arbeitsplätze im Lechtal selbst gab, die Arbeitsbevölkerung vor Ort mit dem Verlust der landwirtschaftlichen Arbeitsplätze insgesamt um fast 50 % abnahm: von 1862 Berufstätigen (1961) auf 939 (1971, vgl. REP 47/1983, S. 45). Da sich ab den 1950er Jahren mit der zunehmenden Massenmotorisierung statt der Abwanderung auch die Möglichkeit bot, an den Arbeitsort zu pendeln, verzeichnete die Wohnbevölkerung im Lechtal im Gegensatz zum Rückgang der Arbeitsplätze ein Wachstum. Von den großen Industriebetrieben im Reuttener Becken wurde sogar ein Werksbussystem für das gesamte Tal eingesetzt. Das Pendlerwesen nach Reutte verstärkte sich und in den 1960er Jahren herrschte bereits ein ausgeprägtes Tagespendlertum (vgl. HAEGELE 1973, S. 257f). Stanzach und Elbigenalp waren die einzigen

Lechtaler Gewerbeorte, die eine relativ hohe Zahl von (täglich) Einpendlern aufwiesen. In den 1960er Jahren begann das Lechtal allmählich als Tourismusgebiet aufzublühen. Dies trug auch zur Reduzierung der bis dahin hohen Abwanderung bei (vgl. REP 47/1983, S. 46-49). Der zunehmende Tourismus bewirkte eine berufliche Neuorientierung und entwickelte sich zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige, der dezentral in jeder Gemeinde Arbeitsmöglichkeiten geschaffen hat. Auch auf andere Dienstleistungsbetriebe und den Handel wirkte sich der Tourismus positiv aus. Dennoch wies die Wirtschaftsstruktur des Lechtals immer noch eine gewisse Strukturschwäche auf: wegen der ungünstigen Standortbedingungen wuchs beispielsweise die Zahl der örtlichen Handwerksbetriebe nach wie vor nur geringfügig.

Seit den letzten dreißig Jahren nimmt die Gesamtzahl der Berufstätigen kontinuierlich zu (vgl. Tab. 4). Vor

allem zwischen 1971 und 1981 erhöhte sie sich stark um mehr als das Doppelte (von 1.088 auf 2.372 Beschäftigte), während sie sich in den letzten beiden Jahrzehnten insgesamt um gut ein Viertel vergrößerte (von 2.372 auf 2.984). Gleichzeitig nahm auch die Zahl der Auspendler weiterhin zu und

ist im Jahr 2001 mehr als doppelt so hoch wie noch 1971 (vgl. Tab. 5, S. 34). 1981 besaß der primäre Sektor im Lechtal (mit Weißenbach) nur noch einen Anteil von 6,3 %. Der sekundäre und der tertiäre Sektor lagen beide etwa gleichauf (vgl. Tab. 4). Seither nahm der Anteil des tertiären Sektors weiterhin zu, während der

	1971	1981	1991	2001
I. Sektor: Land- und Forstwirtschaft	17,3 %	6,3 %	3,3 %	2,5 %
II. Sektor: Industrie u. Gewerbe	37,3 %	45,5 %	42,3 %	39,9 %
III. Sektor: Dienstleistungsbereich	45,4 %	48,2 %	54,4 %	57,6 %
davon Hotel- u. Gastgewerbe	15,2 %	15,9 %	17,2 %	16,5 %
Berufstätige GESAMT:	1.088	2.372	2.630	2.984

Tab. 4: Erwerbspersonen im Lechtal (mit Weißenbach) nach wirtschaftlicher Zugehörigkeit 1971, 1981, 1991, 2001.

Quelle: REP 1981, S. 46, Volkszählung 1981, 1991, 2001, verändert

primäre Sektor in den vergangenen zwanzig Jahren noch mehr an Bedeutung verlor: 2001 sind im Lechtal nur noch 2,5 % der Berufstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Der sekundäre Sektor, der noch bis 1981 eine Steigerung erlebte, sank von 1981 bis 1991 von 45,5 % auf 42,3 % und liegt nun bei 39,9 %. Dominiert wird die heutige Wirtschaftsstruktur vom tertiären Sek-

	1971			1981		
	Beschäftigte a. A.	Auspendler	Einpendler	Beschäftigte a. A.	Auspendler	Einpendler
Bach	149	94	16	183	155	31
Elbigenalp	195	90	57	311	120	138
Elmen	97	74	17	73	91	25
Forchach	19	52	4	15	72	2
Häselgehr	86	127	3	87	186	5
Holzgau	98	51	8	173	65	38
Stanzach	110	65	24	141	70	51
Steeg	118	73	15	195	114	44
Vorderhombach	67	49	20	45	72	12
Weißbach a. L.	149	245	18	237	287	64
GESAMT	1.088	920	182	1.460	1.232	410
	1991			2001		
	Beschäftigte a. A.	Auspendler	Einpendler	Beschäftigte a. A.	Auspendler	Einpendler
Bach	140	162	37	144	209	69
Elbigenalp	494	141	282	570	169	358
Elmen	68	120	15	49	147	17
Forchach	98	69	59	120	98	80
Häselgehr	81	217	17	78	273	22
Holzgau	135	92	34	114	116	38
Stanzach	131	71	43	131	116	71
Steeg	183	120	38	170	183	46
Vorderhombach	42	78	9	27	107	5
Weißbach a. L.	262	391	85	251	507	114
GESAMT	1.634	1.461	619	1.654	1.925	820

Tab. 5: Aus- und Einpendler im Lechtal 1971, 1981, 1991 und 2001 (auf Gemeindeebene).

Quelle: REP 47/1983, S. 43, REP 49/1981, S. 42, Volkszählungen 1991 und 2001; bearbeitet

tor, der seine Vorrangstellung weiter ausbauen konnte und in dem seit 1991 mehr als die Hälfte der Arbeitsbevölkerung beschäftigt ist (1991: 54,4 %, 2001: 57,6 %).

Auffällig ist dabei jedoch, dass der Anteil der im Tourismusgewerbe Beschäftigten seit 1971 (15,2 %) kaum zugenommen und seit 1991 sogar leicht abgenommen hat (von 17,2 % auf 16,5 %). Dies ist ein Indiz für eine gewisse Schwäche dieses Bereiches. Dem Tourismusgewerbe kommt jedoch, weil es im Gegensatz zum Industrie- und Dienstleistungsbereich hauptsächlich Arbeitsplätze im Lechtal selbst bietet, ein wichtiger Stellenwert für die Regionalwirtschaft zu. Die hohe Zahl an Auspendlern (31,3 % der Beschäftigten (2001), vgl. Tab. 5) weist aber auf erhebliche wirtschaftliche Probleme im Tal hin.

Aufkommen und Entwicklung des Tourismus im Lechtal

Nach wie vor nimmt der Tourismus im Lechtal eine bedeutende Stellung für die regionale Wirtschaftsstruktur und als Beschäftigungsgeber ein (vgl. HAUSBERGER/LEHAR 1998, S. 8), obwohl er im Vergleich zu anderen Tourismusgebieten des Bezirks wie dem

Tannheimer Tal oder dem Lermooser Becken keineswegs eine dominante Position besitzt.

Für den Tourismus sind die natürlichen Voraussetzungen insgesamt recht günstig, wenn auch für den Sommertourismus das relativ raue Klima und für den Wintersporttourismus die wenigen Möglichkeiten für den alpinen Skilauf erhebliche Einschränkungen mit sich bringen. Im Sommer bietet sich vor allem das Wandern, Bergsteigen und Radfahren, im Winter - „bedingt durch große Schneesicherheit und geeignetes Gelände - der Langlaufsport“ (REP 47/1983, S. 74) an. Der Tourismus setzte im Lechtal zu Beginn der 1960er Jahre ein. Anfangs dominierten die Sommernächtigungen. Die Winternächtigungen stiegen besonders im Zeitraum von 1971 bis 1981 stark an (von 19 % auf 38 %). Insgesamt verzeichnete man 1981 viermal so viele Nächtigungen wie noch 1961. Die größten Zuwächse an Fremdennächtigungen zwischen 1961 und 1981 verteilten sich auf die Gemeinden Stanzach, Steeg, Bach und Elbigenalp (vgl. REP 47/1983, S. 74). Es entstanden zahlreiche Hotels, Ferienwohnungen oder auch komplette Ferienhäuser. Landwirtschaftlichen Betrieben konnte die Zimmervermietung ein Weiterbestehen des gesamten Betriebes ermöglichen. Nach

1971 konnte das Hotel- und Gastgewerbe im Oberen Lechtal einen Beschäftigungszuwachs von über 100 % verzeichnen (vgl. LANTSCHNER-WOLF 1990, S. 97). Im Unteren Lechtal entwickelte sich der Tourismus insgesamt schwächer als im Oberen Lechtal, wo die naturräumlichen Gegebenheiten den Bau von Skiliftanlagen besser ermöglichten. 1981 verfügten Bach (1.449 Betten) und Elbigenalp (1.206 Betten) über die höchste Bettenkapazität im Tal (vgl. REP 47/1983, S. 65). Im Unteren Lechtal wuchs das Hotel- und Gastgewerbe nur geringfügig, stattdessen überlagerte die private Zimmervermietung. Viele Einheimische bauten, vor allem in den 1970er Jahren, ihre Häuser für die private Zimmervermietung aus. Zu dieser Zeit waren Sommer- und Wintersaison gleichermaßen ausgelastet. Für den Wintersporttourismus, besonders den alpinen Skilauf, der etwas später als der Sommertourismus im Lechtal einsetzte, wurde - wo es möglich war - die entsprechende touristische Infrastruktur geschaffen (1967 Skilift in Elbigenalp, 1972 Stanzacher Skilift, Jöchlspitze 1978/79).

Da kein eigenes Skigebiet, das als Besuchermagnet mit anderen (Arlberg, Ischgl, Ötztal) mithalten könnte, eingerichtet werden kann, ist man heute darauf angewiesen, mit günstigeren Preisen und anderen Vergünstigungen (z.B. kostenlosem Skibus) Gäste anzuziehen. Insgesamt waren und sind wegen der naturräumlichen Gegebenheiten also keine großtechnischen Erschließungen für den (Wintersport-)Tourismus möglich. Damit gibt es - was aus heutiger Sicht vielfach positiv bewertet wird - für die Entstehung eines Massentourismus natürliche Grenzen, anders als in anderen alpinen Tälern, die heute deswegen mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Für den Sommertourismus wurden mit dem Rückgang der Landwirtschaft und im Sinne einer tourismusorientierten Umgestaltung viele Almhöfen in Jausenstationen verwandelt. So wurden beispielsweise auch die 44 Holzhütten im Stanzacher Almdorf Fallerschein, die einst als „Sommerbleibe“ für die Stanzacher Bauern während der Bergmahd errichtet worden waren, ab den 1960er Jahren allmählich zu Ferienhütten umgewandelt und an Urlauber vermietet (vgl. BLICKPUNKT 1986, S. 15).

In den 1980er Jahren erlebte der Sommertourismus im Lechtal wie auch tirolweit einen starken Einbruch. Zu Beginn der 1990er kam es wieder zu einem leichten Anstieg der Sommernächtigungen, und sie erreichten in etwa das Niveau von 1980/81. Seit 1991 jedoch sind sie wieder allgemein rückläufig, im Lechtal sinken sie seither kontinuierlich (vgl. HAUSBERGER/LEHAR 1998, S. 9/10).

Der Wintertourismus stagnierte seit den 1980er Jahren

insgesamt auf einem relativ konstanten Niveau. Im Oberen Lechtal, wo die Entwicklung bis zur Wintersaison 1992/93 durch die Nähe zum Skigebiet Warth durchwegs positiv verlief, stagniert der Wintertourismus seitdem ebenfalls. Durch das Fehlen einer umfangreichen abfahrtskiorientierten Infrastruktur im Unteren Lechtal (nur kleiner Skilift in Stanzach) ist die winter-touristische Nachfrage hier gering. Im Unteren Lechtal zeigt sich für die letzten Jahre ein kontinuierlicher Rückgang der Nächtigungszahlen (vgl. Tab. 6).

Die Zahl der Privatzimmervermieter und der touristischen Betriebe des „Substandardbereiches“ (maximal 2-Sterne-Kategorie) ist im Lechtal gegenwärtig mit rund 40 % überproportional hoch (vgl. HAUSBERGER/

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003
Lechtal	586.078	590.824	564.046	519.087	524.914	537.429	521.291
Oberes Lechtal	439.334	448.924	424.482	397.233	399.418	423.045	416.943
Unteres Lechtal	146.744	141.900	139.564	121.854	125.496	114.384	104.348

Tab. 6: Entwicklung der Nächtigungszahlen im Lechtal im Jahresvergleich 1997 - 2003.

Quelle: www.statistik-austria.at, Eigene Berechnung

LEHAR 1998, S. 13). Im Oberen Lechtal ist die - insgesamt geringe - Auslastung in der Wintersaison besser, im Unteren Lechtal während der Sommersaison. Nach einer 1994 vom Institut für Tourismus und Verkehr in Innsbruck durchgeführten Umfrage besteht die sommerliche Gästestruktur im Lechtal zu 79 % aus Wanderurlaubern, was über dem tirolweiten Durchschnitt (60 %) liegt (ebd., S. 32).

Besonders der Jugendtourismus spielt seit Jahrzehnten eine sehr wichtige Rolle in einigen Gemeinden (z.B. in Häselgehr und Stanzach), wo ganze Häuser seit 1960 an belgische Jugendgruppen (JEKA Groepsvakanties) vermietet werden. Diese Tourismusform besitzt jedoch einen sehr geringen regionalwirtschaftlichen Effekt, da die Verpflegung in den Jugendhäusern selbst stattfindet und das Essen nicht vor Ort eingekauft, sondern zum großen Teil bereits mitgebracht wird. Es bleibt also festzuhalten, dass die Tourismusstruktur im Lechtal aus regionalwirtschaftlicher Perspektive einige Schwächen aufzuweisen hat.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts parallel zum Aufstieg Reuttes als Wirtschafts- und Industriezentrum das Lechtal als Wohn- und Wirtschaftsstandort abgewertet wurde.

Anfang der zweiten Jahrhunderthälfte kam es zu einer starken Entagrarisierung und zum verstärkten Aufkommen des Tagespendlertums. Der einsetzende Tourismus konnte jedoch einen Teil der Arbeitskräfte (gerade im Oberen Lechtal) im Tal halten und so bisher die Gemeinden vor der Entsiedlung oder der totalen Degradierung zu reinen „Schlafgemeinden“ bewahren.

Dennoch müssen - gerade angesichts der Analyse der aktuellen Entwicklungstrends der einzelnen Gemeinden hin zur Dominanz von Pendlergemeinden (vgl. nächsten Punkt) - neue Wege gefunden werden, um vor allem für eine tourismusorientierte Belegung der regionalen Wirtschaftsstruktur zu sorgen und damit die Eigenständigkeit der Region aufrecht zu erhalten.

Dass im Tal eine tourismusorientierte Entwicklung wünschenswert ist, zeigen die Ergebnisse des Fragebogens hinsichtlich der Wirtschaftsbereiche, die aus Sicht der Einheimischen gefördert werden sollten (siehe Kapitel D). Zudem fehlen aufgrund der natürlichen Standortbedingungen die Alternativen. Ob eine touristische Belegung aus Sicht der Einheimischen mit der Ausweisung eines Nationalparks ermöglicht werden könnte, wird sich bei der Auswertung der Fragebögen klären.

6.3. Typisierung des Entwicklungsverlaufs 1971 - 2001

Auf der Grundlage einer aktuellen Typisierung der raumstrukturellen Entwicklung der alpinen Kulturlandschaft im westösterreichischen Alpenraum auf Gemeindeebene für den Zeitraum 1971 bis 1991 (vgl. KLF MU4 2000) wurde auch die Entwicklung der zehn Lechtaler Untersuchungsgemeinden für den Zeitraum 1971 bis 2001 typisiert. Damit kann die Entwicklung der Untersuchungsgemeinden und ihr Strukturwandel in einen überregionalen, alpenweiten Kontext gesetzt werden. Für die vorliegende Arbeit dient diese Typisierung als Hilfestellung für die Beurteilung der Problemsituation der einzelnen Untersuchungsgemeinden und der Region als Ganzes.

Für die Typisierung, die dem Ansatz einer Gemeindetypisierung des Schweizer Berggebiets (vgl. BÄTZING/MESSERLI/PERLIK 1995) folgt, werden aus wenigen wesentlichen Indikatoren verschiedene „Lokale und Regionale Entwicklungstypen“ gebildet.

Zu den verwendeten Indikatoren zählen (vgl. KLF MU4 2000, S. 10f.):

1. Anteil der einzelnen Wirtschaftssektoren und touristische Betten (Betten/Einwohner)
 2. Demographische Daten (Bevölkerungsentwicklung) und
 3. Wirtschaftsverflechtung (Pendlerdaten).
- Aus diesen Indikatoren wurden folgende „Lokale Entwicklungstypen“ gebildet: Agrar- (**A**), Industrie- (**I**), Dienstleistungsgemeinden (**D**), Gemeinden mit dominierenden II./III. Sektor (**DS**), Tourismusgemeinden (**T**), Auspendlergemeinden (**P**), Aus-/Einpendergemeinden (**PE**), Arbeitsplatzzentren (**AZ**), Lokalzentren (**LZ**), Ausgeglichene Gemeinden (**G**) und Kleingemeinden (**K**).

Auf Bezirksebene werden drei Typen von „Regionalen Entwicklungstypen“ unterschieden: Zentrenorientierte

Regionen (**Z**), Pendlerregionen (**P**) und Nicht-Zentrenorientierte Regionen (**N**) mit je nach Ausprägung der verschiedenen Wirtschaftssektoren differenzierten Subtypen (agrarisches, industriell, touristisch, ohne sektorale Ausprägung, Pendler-Subtyp).

Im Lechtal zeigt sich anhand der Typisierung folgende Entwicklung (vgl. Tab. 7):

⇒ Bis 1981 verändern sechs der zehn Untersuchungsgemeinden ihre Struktur (Bach, Elbigenalp, Elmen, Holzgau, Stanzach und Steeg). Nur die beiden Kleingemeinden und die beiden

	1971	1981	1991	2001
Bach	G	P	P	PE
Elbigenalp	DS	G	T	G
Elmen	G	P	P	P
Forchach	K	K	K	K
Häselgehr	P	P	P	P
Holzgau	G	T	T	P
Stanzach	DS	G	DS	PE
Steeg	G	DS	G	P
Vorderhornbach	K	K	K	K
Weißbach a. L.	P	P	P	P
REGION LECHTAL	NO	NO	NO	PO

Tab. 7: Lokale und Regionale Entwicklungstypen 1971 - 2001. Vgl. KLF MU4 2000, S. 33, Typen von 2001: eigene Bearbeitung

Legende zu Tabelle 7:

- G: ⇒ Ausgeglichene Gemeinden: Gemeinden ohne einen dominierenden Wirtschaftssektor, ohne Zentrumsfunktion und mit einem Auspendleranteil < 50 % der Beschäftigten am Wohnort.
- P: ⇒ Auspendlergemeinden: Gemeinden, in denen der Anteil der Auspendler über 50 % der Beschäftigten am Wohnort liegt.
- PE: ⇒ Aus-/Einpendergemeinden: Gemeinden, in denen der Anteil der Auspendler über 50 % der Beschäftigten am Wohnort und der Anteil der Einpendler über 20 % der Beschäftigten am Wohnort liegt.
- DS: ⇒ Gemeinden mit dominierenden II./III. Sektor: Gemeinden mit einer etwa gleich großen Zahl (± 5 %) von Berufstätigen im II. und III. Sektor und einem I. Sektor unter 15 %.
- T: ⇒ Tourismusgemeinden: Gemeinden mit dominierenden III. Sektor und einer touristischen Intensität von mindestens 0,5 Betten/Einwohner.
- K: ⇒ Kleingemeinden: Gemeinden mit weniger als 300 Einwohnern
- NO: ⇒ Nichtzentrendominierte Region, ohne eindeutige Prägung
- PO: ⇒ Pendlerregion ohne eindeutige Prägung

Quelle: KLF MU4 2000, S. 33; Typen von 2001: eigene Bearbeitung

⇒ Der Prozess der Entagrarisierung ist bereits 1971 weitgehend abgeschlossen, keine Gemeinde ist mehr dominant agrarisch geprägt (A). Der Anteil der Auspendlergemeinden (P, Häselgehr und Weißbach a. L.) ist noch gering, während die Ausgeglichene Gemeinden (G) am häufigsten vertreten sind (Bach, Elmen, Holzgau und Steeg). Zwei Gemeinden besitzen einen dominierenden sekundären und tertiären Sektor (DS: Elbigenalp und Stanzach) und zwei weitere werden wegen ihrer geringen Bevölkerungszahl (< 300 Einwohner) den Kleingemeinden (K: Forchach und Vorderhornbach) zugeordnet. Insgesamt weist das Lechtal damit die Struktur einer „Nichtzentrendominierten Region, ohne eindeutige Prägung“ auf (vgl. KLF MU4 2000, S. 12).

Auspendlergemeinden verbleiben im gleichen Strukturtyp. Die beiden Gemeinden mit dominierendem sekundärem und tertiärem Sektor (DS) entwickeln sich zu Ausgeglichenen Gemeinden (Elbigenalp und Stanzach).

Die 1971 noch „Ausgeglichenen Gemeinden“ entwickeln sich unterschiedlich: zwei werden zu Auspendlergemeinden (Bach und Elmen, „strukturschwache Entwicklung“), eine Gemeinde (Holzgau) wird zur Tourismusgemeinde („jüngere, tourismusgeprägte Entwicklung“) und bei einer Gemeinde (Steeg) dominieren jetzt sekundärer und tertiärer Sektor. Insgesamt zeigt die Region Lechtal nach wie vor die Struktur einer „Nichtzentrendominierten Region, ohne eindeutige Prägung“, jedoch zeigt der Entwicklungstrend vor allem die Zunahme der Anzahl der Auspendlergemeinden.

⇒ Bis 1991 verändern sich nur drei der zehn Untersuchungsgemeinden (Elbigenalp, Stanzach und Steeg). Die beiden 1981 noch Ausgeglichenen Gemeinden entwickeln sich zu einer Tourismusgemeinde (Elbigenalp) bzw. zu einer Gemeinde mit dominierendem sekundärem und tertiärem Sektor (Stanzach). Die einzige Gemeinde, in der 1981 sekundärer und tertiärer Sektor dominierten, entwickelt sich wieder zu einer Ausgeglichenen Gemeinde ohne dominanten Wirtschaftssektor zurück (Steeg, gleiche Struktur wie 1971). Die Kleingemeinden, die Auspendlergemeinden sowie die Tourismusgemeinde behalten ihren Strukturtyp bei. Da sich die Außenabhängigkeit in diesem Zeitraum nicht wesentlich erhöht (keine Gemeinde entwickelt sich neu zu einer Auspendlergemeinde), bildet die Region Lechtal nach wie vor den Typ der „Nichtzentrendominierten Region, ohne eindeutige Prägung“.

⇒ Im Zeitraum von 1991 bis 2001 verändern die Gemeinden Bach, Stanzach und Steeg ihre Struktur. Bach und Stanzach entwickeln sich zu einem Mischtyp von Aus-/Einpendergemeinde und Tourismusgemeinde: Bach aus einer reinen Auspendlergemeinde und Stanzach aus einer Gemeinde mit dominierendem sekundärem und tertiärem Sektor. Diese Struktur verweist auf eine schwache Position des Tourismus. Steeg, als die einzige 1991 noch Ausgeglichene Gemeinde, entwickelt sich zu einer Tourismus- und Auspendlergemeinde (Auspendleranteil bei 59,6 %). Insgesamt zeigt sich, dass der Typ der „Ausgeglichenen Gemeinde“ nie stabil bleibt, er verändert sich ständig. Die Tourismusgemeinde Holzgau, deren Entwicklung bis 1991 noch als „strukturstarke“ bezeichnet werden kann, entwickelt sich bis 2001 zu einer Tourismus- und Auspendlergemeinde (Auspendleranteil bei 60,4 %), was als strukturschwache Entwicklung zu bewerten ist. Die Auspendlergemeinden Elmen und Häselgehr entwickeln

sich zu einem Mischtyp aus Tourismusgemeinde und Auspendlergemeinde (Touristische Intensität von 0,8 bzw. 0,54; Auspendleranteil von 82 % bzw. 83 %). Diese Mischtypsentwicklung weist ebenfalls auf eine gewisse strukturschwache Entwicklung hin. Die Auspendlergemeinde Weißbach verharret weiterhin in ihrem Strukturtyp (Auspendleranteil von 79 %), ebenso die Kleingemeinden Forchach und Vorderhornbach. Elbigenalp behält auch seine Struktur als Tourismusgemeinde bei (Touristische Intensität von 1,3; hoher Einpendleranteil von 94 %) Die relativ gute Position des Tourismus mischt sich hier mit der Funktion des Ortes als Kleinzentrum.

⇒ Die Region Lechtal wandelt nun erstmals insgesamt ihre Struktur und wird zu einer „Pendleregion touristischer Prägung“ (PT) mit einer touristischen Intensität von 1,1, wobei jedoch der hohe Auspendleranteil für die Region prägend ist (die Gemeinde Elbigenalp weist als einzige einen Auspendleranteil von unter 50 % auf, in mehr als der Hälfte der Gemeinden ist er sogar höher als 70 %).

⇒ Der wichtigste Entwicklungstrend in der Region Lechtal in den vergangenen dreißig Jahren ist die Zunahme der Auspendlergemeinden sowie seit einem Jahrzehnt die Entstehung von Mischtypen aus Aus- und Aus-/Einpendergemeinden und Tourismusgemeinden (vgl. Tab. 8, S. 38). 2001 gibt es neben den T-/PE- (Bach und Stanzach), den T-/P-Gemeinden (Elmen, Häselgehr, Holzgau und Steeg) und der P-Gemeinde Weißbach nur noch die beiden Kleingemeinden (Forchach und Vorderhornbach) und eine reine Tourismusgemeinde (Elbigenalp).

⇒ Insgesamt bedeutet das Ansteigen der Pendlergemeinden und die Rückentwicklung der Tourismusgemeinde Holzgau zu einem T-/P-Mischtyp für die Region Lechtal eine Zunahme der Außenverflechtung sowie der Außenabhängigkeit. Die touristische Intensität in der Region ist zwar mit 1,1 insgesamt hoch (in Bach mit 2,4 am höchsten), dennoch ist der Tourismus in einer eher schwachen Position, da aufgrund des hohen Auspendleranteils die Gemeinden hauptsächlich Mischtypen bilden. Dies weist eindeutig auf wirtschaftliche Probleme im Tal hin. Die Zunahme der Außenverflechtung (Auspendlergemeinden) ist übrigens für den gesamten westösterreichischen Alpenraum als Entwicklungstrend schon ein Jahrzehnt früher (1991) deutlich wahrnehmbar (vgl. KLF MU4 2000, S. 22). Nach dem ersten markanten Strukturwandel in den 1960er Jahren (Entagrarisierung) stellt die jetzt feststellbare Auspendlerdominanz eine zweite auffällige wirtschaftliche Veränderung dar.

In diesem Abschnitt wird ein kurzer Überblick über wichtige Rahmenbedingungen und Hintergründe der

Verlaufsform 1971-2001	Häufigkeit	Gemeinde	Beschreibung	Korrelation Bevölkerungsentwicklung
K-K-K-K	2	Vorderhornbach	konstante Entwicklung	Zunahme mittel (15 %)
		Forchach		" stark (40 %)
P-P-P-P	2	Häselgehr	konstante (zentren-dominierte) Entwicklung	Zunahme mittel (10 %)
		Weißbach a. L.		" stark (35 %)
G-P-P-PE DS-G-DS-PE	2	Bach	„Umbruchsgemeinden“ strukturstark	Zunahme gering (4 %)
		Stanzach		" mittel (22 %)
G-P-P-P G-DS-G-P	2	Elmen	„Umbruchsgemeinden“ strukturell schwach	Zunahme gering (5 %)
		Steeg		" mittel (11 %)
G-T-T-P DS-G-T-G	2	Holzgau	tourismusdominierte Entw. mit Einbruch	Zunahme stark (26 %)
		Elbigenalp		" mittel (22 %)

Tab. 8: Verlaufsformen und Entwicklungstrends im Lechtal.
Anmerkung: Einteilung der Bevölkerungsentwicklung: geringe Zunahme = 0-10 %, mittlere Zunahme = 10-25 %, starke Zunahme = >25 %

C) REGIONALENTWICKLUNG IM LECHTAL

Regionalentwicklung im Lechtal mit dem Schwerpunkt Naturschutz gegeben werden. Es stehen vor allem die Ausweisung des Natura 2000-Schutzgebiets (2001) und die Planungen um eine Nationalparkausweisung (1997-2004) im Mittelpunkt. Die geschichtliche Beschreibung des Natura 2000-Gebietes und des Nationalparkprojektes soll aufzeigen, wie „von innen“, also von Seiten der Lechtaler auf Planungen „von außen“ reagiert wurde. Damit lassen sich die in der Gegenwart im Tal vorzufindenden Bedenken besser verstehen.

Da die regionale Entwicklung im Lechtal von Rahmenbedingungen gesteuert wird, die von EU, Tiroler Landesregierung bzw. von dort ausgehenden Programmen vorgegeben sind, werden vorab zum einen die beiden Regionalentwicklungsprogramme der Tiroler Landesregierung (REP 49/1981 und REP 47/1983) knapp dargestellt, die in der Vergangenheit für die Gemeinden des Lechtals gegolten haben, und zum anderen die allgemeinen Förderprogramme, die von EU-Seite für das Lechtal derzeit gelten (Ziel 2-Gebietsförderung, Interreg III-Programm, Leader++-Programm) sowie das „Regionalwirtschaftliche Programm Tiroler Lechtal“ (RWP 2003).

Außerdem werden Regionalentwicklungskonzepte, die sich mit den Themen Eigenständigkeit, Nachhaltigkeit und Partizipation beschäftigen (Eigenständige Regionalentwicklung, Nachhaltige Regionalentwicklung, Agenda 21, Alpenkonvention), kurz beschrieben, bevor Natura 2000 und das Nationalparkkonzept erläutert werden.

1. Regionalentwicklungsprogramme für die Planungsräume 47 „Oberes Lechtal“ (1983) und 49 „Reutte und Umgebung“ (1981)

Die beiden Entwicklungsprogramme (im folgenden abgekürzt als REP 47/1983 bzw. 49/1981) waren so genannte „integrative Programme“, die einen detaillierten Erläuterungsbericht (Bestandsaufnahme) mit der Erstellung eines Maßnahmenkatalogs verknüpfen, und „die in dieser Form heute nicht mehr gemacht werden, aber auf bestimmte Weise heute noch gültig sind“ (Mündliche Mitteilung: HR Rauter, 15.10.2003).

Diese Programme sollen nun kurz erläutert werden, da sie den Rahmen der bisherigen Entwicklung zeigen und „Richtschnur“ für die mit der Entwicklung des Lechtals beschäftigten Dienststellen im Land Tirol waren. Die darin empfohlenen Maßnahmen, die mittlerweile vor über 20 Jahren aufgestellt wurden, können so mit den heutigen regionalwirtschaftlichen Entwicklungen und Zielsetzungen verglichen werden.

Das Leitbild des REP 49/1981 (S. 65-67) für den Raum Reutte und Umgebung sah vor:

1. die Verbesserung der bestehenden Wirtschaftsstruktur mit Entwicklungsschwerpunkt Reutte und Hauptgewicht auf dem sekundären Sektor (zur Verhinderung der Fernpendelwanderung und der grenzüberschreitenden Pendelwanderung),
2. die Verdichtung der Siedlungsform unter Wahrung der Ortsbilder,
3. die Erhaltung der (Nah-)Erholungsfunktion.

Für das Lechtal war die Regionalentwicklung angesichts der demographischen wie wirtschaftlichen Ausgangslage von folgendem Leitbild geprägt (vgl. REP 47/1983, S. 75f.): Hauptziel war „die Erhaltung der Be-

siedlung“ und „die Verhinderung weiterer Abwanderung“ durch

1. die „weitere Sicherung des Lebensraumes vor Naturgefahren“ (Lawinen-, Wildbach- und Murgefährdung),
2. die Stärkung der regionalen Eigenständigkeit v.a. durch Schaffung von ausreichenden Arbeitsplätzen in zumutbarer Pendeldistanz (Förderung der Gründung bzw. der Erweiterung von Produktionsbetrieben, Ausbau der Infrastruktur zur Erhöhung der Standortattraktivität),
3. die „weitere Erhaltung der Landwirtschaft“, da in der Attraktivität der Landschaft „die wichtigste Voraussetzung für eine günstige Entwicklung des Fremdenverkehrs“ gesehen wurde.

Das REP 47/1983 (S. 77) enthielt bereits Vorschläge zur Ausweisung von Schutzgebieten, „da der Reiz der Landschaft und ihre Eigenart eine der Hauptattraktionen für den Fremdenverkehr darstellen“. So wurde vorgeschlagen, „Teile der Lechauen in den Gemeindegebieten von Forchach und Stanzach“ durch „die Ausweisung als Teilnaturschutzgebiet“, einen Bereich um das Hahntennjoch (Gemeindegebiet Pfafflar) als Landschaftsschutzgebiet und die Hornbachkette, den Hauptkamm der Allgäuer Alpen und Teile der Lechtaler Alpen (Gemeindegebiete Bach, Kaisers und Gramais) als Ruhegebiete unter Schutz zu stellen. Auch das REP 49/1981 (S. 67) weist auf den „Schutz der Lechauen sowie der Wälder im Talbereich vor Verbauung“ hin.

Lawinerverbauungen an mehreren Standorten (Steeg, Häselgehr, Elbigenalp) und die Verbauung der Seitenbäche (z.B. Namlosbach im Ortsbereich Stanzach, Hornbach, Fundaisbach) wurden als wichtig eingestuft. Damals erschien auch „die Weiterführung der Lechregulierung als unbedingt notwendig, um die flussmorphologischen Verhältnisse zu stabilisieren und Siedlungen, Kulturen und Verkehrswege sowie Erholungsgebiete zu schützen“ (REP 47/1983, S. 80).

Die Stärkung von Elbigenalp als regionalem Zentrum und eine Steigerung der zentralörtlichen Funktion Stanzachs durch Verlegung des Standesamtes von Weißbach nach Stanzach waren vorgesehen (vgl. REP 47/1983, S. 82).

Der Verkehrsausbau, vorrangig der Lechtalbundesstraße (nach Warth) und vieler Ortsumfahrungen (Stanzach, Stockach, Häselgehr, Hägerau, Holzgau, Weißbach), war in langfristiger Perspektive projektiert (vgl. REP 47/1983, S. 105). „Besonders vordringlich“ erschien die „Sanierung der Ortsdurchfahrt von Stanzach, die bereits projektiert wurde [...]“ (REP 47/1983, S. 82 und REP 49/1981, S. 89).

Das REP 47/1983 (S. 86 und S. 107) sah vor, den „schon zum Teil recht gut entwickelten Fremdenverkehr zum wirtschaftlichen Rückgrat der Region“ auszubauen

(Verbesserung der Infrastruktur und der Beherbergungsbetriebe, v.a. im Winterangebotsbereich). Im Lechtal sollten „kleine und mittlere Gewerbebetriebe an günstigen Standorten im Haupttal“ angesiedelt bzw. ausgebaut werden, auch durch die „Ausnutzung von Förderungsinstrumenten des Landes und des Bundes“. Das REP 49/1981 (S. 84) sah für den Ausbau der touristischen Infrastruktur die Schaffung von Fahrrad- und Reitwegen und einer Golfanlage vor.

Aus heutiger Perspektive bleibt die nur teilweise Umsetzung der Vorgaben der Regionalentwicklungsprogramme festzuhalten: Das primäre Ziel des REP 47/1983, nämlich die Bevölkerungsabwanderung zu stoppen, wurde erreicht, wie in Kapitel B gezeigt, während jedoch manche damals geforderten Teil- bzw. Einzelziele bis heute nicht verwirklicht wurden. So beispielsweise eine Ortsumfahrung von Stanzach, durch das sich heute noch der Verkehr zwingt.

2. Allgemeine Förderprogramme seitens der EU

Zur Verminderung wirtschaftlicher und sozialer Unterschiede von Regionen innerhalb der EU stellt die EU verschiedene Strukturfonds wie EFRE (Europäischer Fonds für regionale Entwicklung), EAGFL (Europäischer Ausrichtungs- und Garantiefonds für die Landwirtschaft) oder ESF (Europäischer Sozialfonds) bereit, die der Finanzierung von verschiedenen - meist projektbezogenen - Förderprogrammen dienen.

2.1. Ziel 2-Förderprogramm

Das Ziel 2-Programm Tirol (Laufzeit 2000-2006, Nachfolgeprogramm des Ziel 5b-Programms Tirol 1995-1999) dient der Förderung der Entwicklung des ländlichen Raumes. Dem Programm stehen insgesamt rund 44,7 Mio. Euro aus dem EFRE-Strukturfonds der EU zur Verfügung. Damit werden Projekte gefördert, „die einen wichtigen regionalen Impuls auslösen und zu einer positiven wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung beitragen“ (JUD 2001, S. 12). Förderungsschwerpunkte sind beispielsweise die Verbesserung der Beschäftigungssituation, die Verbesserung der Umweltsituation, die Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen und die Förderung einer qualitätsvollen touristischen Entwicklung. Als Ziel 2-Gebiet ausgewiesene Gebiete erhalten bis 2006 und danach Fördergelder, während die Übergangsbereiche nach Ziel 5b nur noch bis 2005 eine Übergangsförderung erhalten. Alle Gemeinden des Lechtals und alle Seitentalgemeinden zählen zum Ziel 2-Gebiet. Weißbach dagegen gehört wie beispielsweise die Gemeinden des Tannheimer Tals und des Lermooser Beckens zum Ziel 5b-Übergangsbereich, die EU-Förderung endet hier also 2005.

2.2. Interreg III-Programm

Mit dem Interreg III-Programm, dem Nachfolgeprogramm von Interreg II (Laufzeit 1996-1999), fördert die EU seit 2000 die wirtschaftliche und soziale Zusammenarbeit von Grenzgebieten. Das Lechtal ist Teil des Interreg III A-Programms „Österreich-Deutschland“. Für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit wurden seit 1997 in Tirol mehrere so genannte „Euregios“ eingerichtet. Dies sind Geschäftsstellen, deren Aufgabe die Projektierung, Konzipierung und Durchführung von Vorhaben im Rahmen der Interreg-Programme ist. Seit 1997 existiert die Gemeinschaftsinitiative „Euregio via salina“, eine Dachmarke für die Zusammenarbeit der drei Regio-Vereine Allgäu, Verein ERA/Außerfern (= Verein für Eigenständige Regionalentwicklung Außerfern, jetzt REA = Regionalentwicklung Außerfern) und Kleinwalsertal/Bregenzerwald (vgl. GRIMM 1999, S. 26-28).

Ein gemeinsames grenzüberschreitendes Projekt der „Euregio via salina“ ist seit 1998 der Aufbau der Marke „Allgäu/Tirol - Vitales Land“, unter der eine gemeinsame touristische Vermarktung der bayerischen Tourismusverbände Hindelang, Wertach, Nesselwang, Pfronten, Füssen und Schwangau und auf Tiroler Seite der Ferienregion Reutte, Lechtal, Tannheimer Tal und Jungholz erfolgt. Die Ausarbeitung von Einzelmaßnahmen obliegt dabei in erster Linie den beteiligten Tourismusverbänden und Liftunternehmen, während die finanzielle Abwicklung der verschiedenen Teilprojekte und die Vergabe von Fördermitteln über die Geschäftsstellen der Euregios erfolgt (vgl. POBERSCHNIGG 1999, S. 15f.).

2.3. Leader+-Programm und Projekte im Lechtal

Mit dem Leader+-Programm (Nachfolgeprogramm von Leader II, Laufzeit 1996-1999) werden von der EU „innovative Maßnahmen und Modellprojekte in ländlichen Räumen“ im Zeitraum 2000-2006 gefördert, „die von regionalen Initiativen getragen werden“ (HANDBUCH RAUMORDNUNG TIROL 2001, S. 24). Insgesamt stehen dem Programm 18,52 Mio. Euro zur Verfügung. In Tirol bestehen fünf Leader+-Regionen, die mit einem professionellen Management ausgestattet sind. Das Lechtal ist Teil der Leader+-Region Außerfern, die - wie das Interreg III-Programm - vom Verein REA betreut wird.

Ziel des Leader+-Managements ist für das Außerfern eine Verbesserung der Lebensqualität im ländlichen Raum durch die Festigung des Bezirkes als eigenständigem Wirtschafts- und Lebensraum, durch „die Stärkung regionaler Zusammenarbeit“ und durch die Förderung von Kooperationen bei der Vermarktung regio-

ner Produkte und bei Partnerschaften mit anderen Regionen (vgl. STAMPFER 2001, S. 24). Der Verein REA plant, auf Grundlage der Schaffung von Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich Informationstechnologie eine „Art IT-Leitbildfunktion“ im Bezirk Reutte aufzubauen. Außerdem will man alternative Energieformen wie beispielsweise die verstärkte Verwendung von Holz beim Hausbau und das sogenannte „Gender Mainstreaming“ (Förderung der Chancengleichheit von Frauen im ländlichen Raum) fördern.

Im Lechtal werden einige laufende Projekte von Leader+ gefördert: So beispielsweise die Errichtung und Vermarktung des circa 60 Kilometer langen Themen- und Panoramaweges von Steeg bis nach Vils. In der Hauptschule Elbigenalp wird der Aufbau von Weiterbildungsmöglichkeiten in den Bereichen EDV und Internet für Schüler, aber auch für Erwachsenen-schulungen unterstützt. Ein bereits abgeschlossenes Projekt ist die Entwicklung und Konzepterstellung für einen Ortsbus zwischen Bach, Holzgau, Steeg und Kaisers. Eine Anbindung zu den Tourismuszentren Lech und Warth wurde damit ebenfalls geschaffen. Durch Leader+ gefördert wird auch das Projekt „Aktivwoche Lechtal“, das Schullandwochen für Schülergruppen bietet und in Kooperation mit dem Verein Netzwerk in Forchach entwickelt wurde. Ein weiteres bereits abgeschlossenes Förderprojekt war das „LIKUS DBERG - Lech Internationales Kunst- und Umweltsymposium“, das im Jahr 2002 in Weißenbach am Lech abgehalten wurde.

3. Regionalentwicklungskonzepte mit Schwerpunkt Partizipation

3.1. Eigenständige Regionalentwicklung

Das Konzept der eigenständigen oder „endogenen“ Regionalentwicklung stammt aus der entwicklungspolitischen Diskussion der 1970er Jahre. Es stellt einen Paradigmenwechsel gegenüber der zentralörtlichen Regionalpolitik der 1960er Jahre dar, die regionale Disparitäten eher verstärkte, statt sie abzubauen. Der Ansatz der eigenständigen Regionalentwicklung geht davon aus, dass ländliche Problemgebiete integrativ entwickelt werden müssen. Eine ausgewogene Regionalstruktur muss dezentral und flächenhaft geschaffen werden, indem man ökonomische, ökologische, soziokulturelle und politische Aspekte miteinander verknüpft. Die Ziele der eigenständigen Regionalentwicklung sind vor allem die Stärkung endogener Potenziale, der Aufbau regionaler Wirtschaftskreisläufe (Netzwerke, Synergienutzung) und die Förderung einer regionalen Identität.

Österreich übernahm bei der Entstehung dieses Konzepts eine Vorreiterrolle. 1979 wurde im Rahmen einer

„Förderungsaktion für eigenständige Regionalentwicklung“ (FER) die „Sonderaktion für schwache Berggebiete“ ins Leben gerufen und damit erstmals das Konzept einer eigenständigen Regionalentwicklung erprobt, das schließlich auf den gesamten ländlichen Raum Österreichs übertragen wurde. Zur Koordinierung der eigenständigen Regionalentwicklung hat man 1983 die österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung (ÖAR) gegründet, die 1990 als ÖAR-Regionalberatung GmbH privatisiert wurde.

Heute wird seitens der EU mit den Leader+-Projekten versucht, eine eigenständige Regionalentwicklung innerhalb Europas, also auch im Lechtal, zu fördern.

3.2. Nachhaltige Regionalentwicklung und Agenda 21

Das Konzept der Nachhaltigkeit („sustainable development“) stammt ebenfalls aus der allgemeinen Entwicklungsdiskussion und wurde erstmals 1980 von der IUCN eingebracht (vgl. HEINTEL 2000). Im ursprünglichen Sinn bezieht sich der Begriff auf die Forstwirtschaft und versteht unter einer nachhaltigen Nutzung den dauerhaften Erhalt der Waldnutzbarkeit, indem immer nur der jährliche Zuwachs geschlagen werden darf. Dieses Prinzip wurde auf ein generationenübergreifendes Gerechtigkeitsverständnis übertragen („Generationengerechtigkeit“).

Auf der im Juni 1992 in Rio de Janeiro abgehaltenen UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) „wurde erstmals der Gedanke des Umweltschutzes und der ökonomischen und sozialen Entwicklung im globalen Zusammenhang thematisiert“ (SCHARINGER 1999, S. 208). Seitdem gilt die Idee der Nachhaltigkeit als neue globale Leitvorstellung für eine zukunftsfähige Entwicklungsgestaltung. In diesem Sinne wird unter einer nachhaltigen Entwicklung die gleichberechtigte Verknüpfung der Lebensbereiche Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft verstanden. Der allgemein gehaltene Begriff der Nachhaltigkeit wurde in verschiedenen Konzepten unterschiedlich konkretisiert, dabei wurde häufig auch auf das Konzept der eigenständigen Regionalentwicklung zurückgegriffen. Die Nachhaltigkeits-Idee ist ein integratives Konzept, das ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Anliegen miteinander in Beziehung setzt und dabei das Ziel einer „aktiven Sanierung der Peripherie aus sich selbst heraus“ (ERMANN 1998, S. 14) mit ähnlichen Handlungsansätzen wie die eigenständige Regionalentwicklung verfolgt.

Die Region erhält durch die Nachhaltigkeitsdebatte einen neuen Stellenwert. Als überschaubarer Lebens- und Wirtschaftsraum dient sie als dezentraler Ausgangspunkt für Ansätze einer nachhaltigen Entwick-

lung. FISCHBACHER/SCHMUTZ (2000, S. 4/5) stellen dabei die Forderung auf, nicht die Herstellung gleichartiger Lebensbedingungen in allen Regionen anzustreben, sondern die Schaffung gleichwertiger Lebensqualität. Dies ermögliche einen „jeweils regionsspezifischen Weg zur Erzielung einer möglichst hohen, nachhaltigen Lebensqualität“. Auf der Konferenz von Rio wurde von der internationalen Staatengemeinschaft als globales nachhaltiges Aktionsprogramm die Agenda 21 verabschiedet. Die Agenda 21 formuliert in Kapitel 28 die so genannte „Lokale Agenda 21“, einen Handlungsleitfaden zur Umsetzung der Nachhaltigkeit auf der untersten, der lokalen Ebene. Darin werden die Kommunen aufgefordert, „Programme, Pläne, Maßnahmen und Projekte gleichzeitig umweltgerecht, sozial verträglich und ökonomisch vertretbar zu gestalten sowie ihre Handlungsvorschläge im Dialog mit der Bevölkerung, der Privatwirtschaft und gesellschaftlichen Gruppen weiterzuentwickeln und umzusetzen“ (RÖSLER 2003, S. 16). Bei der Lokalen Agenda 21 wird die Partizipation (aktive Teilnahme) der lokalen Bevölkerung besonders betont, da davon ausgegangen wird, dass nur durch eine persönliche regionale Identifikation eine nachhaltige Entwicklung realisiert werden kann. In Deutschland wurden seit 1992 in über 2000 Kommunen derartige Lokale Agenda 21-Prozesse initiiert (vgl. ebd., S. 17). In Österreich gibt es bis jetzt 149 Lokale Agenda-21-Gemeinden, die Gemeinde Forchach im Lechtal ist eine davon.

In Tirol wurde die Lokale Agenda 21 im Jahr 2000 gestartet. Eine gemeinsame Leit- und Servicestelle, das „Netzwerk kommunaler Umweltprojekte“, betreut seit her von Innsbruck aus die bestehenden sieben Lokalen Agenda 21-Gemeinden in ihrer Prozessentwicklung und -umsetzung.

Auch im Lechtal gibt es mit der Gemeinde Forchach seit 2002 eine Lokale Agenda 21-Gemeinde. Hier wurde der Agenda 21-Prozess im Februar 2001 gestartet und bis Mai 2002 durchgeführt. Dabei arbeiteten die örtlichen Entscheidungsträger mit den Vereinen und mit interessierten Bürgern zusammen. Unterstützt wurde der Prozess vom Land Tirol, dem „Netzwerk kommunaler Umweltprojekte“ und vor allem vom Verein „Netzwerk Natur/Umwelt & Wirtschaft“. Ein siebenköpfiges Koordinationsteam und drei Arbeitskreise mit insgesamt bis zu 27 Personen erarbeiteten ein gemeinsames Leitbild („Wir wissen, wohin es gehen soll!“), das vom Gemeinderat 2002 einstimmig beschlossen wurde. Gemeinsame Leitziele für Forchach sind die Achtung breiter und langfristiger Bürgerbeteiligung, die Förderung lokaler Ressourcen sowie erneuerbarer Energien und die Förderung von Vernetzung, Synergien und einer Nachhaltigkeitsbildung. Eine ausgebildete LA 21-Prozessbegleiterin, Frau Marlene Müller vom „Netzwerk Natur/Umwelt & Wirt-

schaft“, betreute den gesamten Ablauf des Prozesses der Ideenfindung, Bestandsanalyse und Leitzielentwicklung. Am 14.02.2002 wurde Forchach offiziell das Lokale Agenda 21-Gemeindelogo verliehen. Die Umsetzung von Projekten ist hauptsächlich auf das Sponsoring durch regionale Firmen angewiesen. Auf diese Weise konnte im September 2003 ein Infoterminal in Forchach eingeweiht werden. Der Aufbau einer eigenen Internet-Homepage wurde ebenfalls gesponsert. Im Rahmen des „Regionalwirtschaftlichen Förderprogramms für die Nationalparkregion Tiroler Lechtal“ wurden einige Projektideen eingereicht. Etwa zehn Projekte zu Themen wie Biomasse, Umweltakademie Lechtal oder Landschaftsführerausstellung wurden vom Land Tirol bereits genehmigt. Die Umsetzung der ersten Projekte hat inzwischen begonnen.

Der Verein „Netzwerk Natur/Umwelt & Wirtschaft“, dessen Zentralstelle für das Außerfern in Forchach liegt, ist ein gemeinnütziger Verein, der neben Nachhaltigkeitsprojekten in Gemeinden auch Projekte nachhaltiger Energienutzung oder Umweltbildungsprojekte verfolgt. Die Umweltbildungsprojekte des Vereins richten sich gleichermaßen an Touristen, Familien oder Schulklassen (z.B. Aktivtage Lechtal, Wasserwerkstatt Lechtal, natur- und umweltpädagogische Führungen, Abenteuer Natur). Bei diesen Projekten arbeitet man mit der örtlichen Bevölkerung zusammen (Bauern, Imker, Schnitzschule, Führungen durch Einheimische). Das so genannte „ÖKO-Modell“, das sich mit Neubauten und Altbausanierung beschäftigt, ist ein Beratungs- und Regionalentwicklungsprojekt und ein Fallbeispiel für die gelungene Umsetzung neuer Wohnbaukonzepte durch die Kooperation zwischen verschiedenen lokalen Akteuren.

Übereinkommen zum Schutz der biologischen Vielfalt

Dieses Übereinkommen wurde ebenfalls auf der UN-Konferenz in Rio verabschiedet, und wie in der Agenda 21 steht auch hier der Begriff der Nachhaltigkeit im Zentrum. Mit diesem Übereinkommen soll „u.a. ein weltweiter Schutz aller Tier- und Pflanzenarten und ihrer Lebensräume erreicht werden“ (BfN 1997, S. 19). Ziele des Übereinkommens sind die Erhaltung der biologischen Vielfalt, die nachhaltige Nutzung seiner Bestandteile sowie die gerechte Aufteilung und Nutzung der genetischen Ressourcen. Die Vertragsstaaten haben sich mit der Unterzeichnung dieser Konvention verpflichtet, innerstaatliche Strategien und Programme zur Erhaltung und nachhaltigen Nutzung der biologischen Vielfalt zu entwickeln und bei innerstaatlichen Entscheidungsprozessen ebenfalls diese Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

In dieser Konvention sprechen Forderungen wie die „Ausweisung von ausreichend großen Schutzgebieten“ sowie die „Förderung des Schutzes von Ökosystemen

und Erhaltung von lebensfähigen Populationen in den natürlichen Lebensräumen“ (ebd., S. 19) für eine Durchsetzung und Förderung der Nationalparkidee nach den IUCN-Kriterien. In Deutschland erfolgt die Umsetzung der Konvention hauptsächlich durch die Schaffung von Biotopverbundsystemen. Nationalparks spielen dabei eine wichtige Rolle. In Österreich soll den Anforderungen des Übereinkommens auch durch Einrichtung von Schutzgebieten und Nationalparks nachgekommen werden (vgl. SCHARINGER 1999, S. 211).

3.3. Alpenkonvention

Die Alpenkonvention ist ein staatenübergreifendes Vertragswerk, in dem sich Deutschland, Österreich, Liechtenstein, Frankreich, Italien, Monaco, die Schweiz, Slowenien und die EU dazu verpflichtet haben, „eine ganzheitliche Politik zur Erhaltung und zum Schutz der Alpen unter ausgewogener Berücksichtigung der Interessen aller Alpenstaaten, ihrer alpinen Regionen sowie der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft unter umsichtiger und nachhaltiger Nutzung der Ressourcen“ sicherzustellen (ÖSTERREICHISCHES BUNDESGESETZBLATT 477, Artikel 2, Absatz 1). Grundlage ist die Überzeugung, dass wirtschaftliche Interessen mit ökologischen Erfordernissen in Einklang gebracht werden müssen (vgl. ALPENSIGNALE 1 2003, S. 54). Hauptziele der Alpenkonvention sind die Verbesserung des Schutzes der natürlichen Ressourcen und der Kulturlandschaft in den Alpen und die konsequente Ausrichtung zukünftiger Entwicklungen auf Umwelt- und Sozialverträglichkeit (vgl. BfN 1997, S. 21).

Im Protokoll „Naturschutz und Landschaftspflege“, Artikel 11 haben sich die Alpenstaaten bereit erklärt, „(1) [...] nach Möglichkeit neue Schutzgebiete auszuweisen...“ und „(2) [...] die Einrichtung und die Unterhaltung von Nationalparks“ zu fördern, die Natur soll jedoch auch „unter Mitberücksichtigung der Interessen der ansässigen Bevölkerung“ geschützt und dauerhaft gesichert werden (Artikel 1, Ziel des Naturschutzprotokolls). Ein vorrangiges Thema aus Sicht der Alpenkonvention ist deswegen auch die „Entwicklung von Strategien und Konzepten für Naturschutz und Landschaftspflege“ und deren „Akzeptanz in der Öffentlichkeit“ (vgl. ALPENSIGNALE 1 2003, S. 99). Die vorliegende Arbeit folgt ja gerade diesem Leitbild. Die Betonung der zentralen Wichtigkeit der Partizipation der Betroffenen erfolgt auch in den Präambeln aller bisher erstellten Durchführungsprotokolle, in denen gefordert wird, dass „die ansässige Bevölkerung in der Lage sein muss, ihre Vorstellungen von der gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung selbst zu definieren und an deren Umsetzung im Rahmen der geltenden staatlichen Ordnung mitzuwirken“ (ebd., S. 64).

4. Natura 2000

4.1. Grundlagen von Natura 2000

In der Europäischen Union (EU) wird zum Schutz der wichtigsten Gebiete mit gefährdeten wild lebenden Tieren und Pflanzen seit 1992 ein EU-weites Netz von Naturschutzgebieten, das so genannte Natura 2000-Schutzgebietssystem, aufgebaut. Die EU will damit eine gemeinsame Naturschutzpolitik innerhalb der EU verankern und gleichzeitig die unterschiedlichen nationalen Schutzstandards in einem gemeinsamen System zusammenführen. Zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume von wild lebenden Tieren und Pflanzen sollten die einzelnen EU-Mitgliedsstaaten auf der Grundlage von bestimmten Richtlinien entsprechende Gebiete der EU zunächst melden und dann als Natura 2000-Schutzgebiete ausweisen.

Folgende unmittelbar anwendbare Richtlinien liegen den Natura 2000-Schutzgebieten zugrunde: die erste ist die sogenannte Vogelschutzrichtlinie (79/409/EWG), die schon 1979 zur Erhaltung wild lebender Vogelarten erstellt wurde. Nach der Vogelschutzrichtlinie sollen für seltene oder gefährdete Vogelarten so genannte „Besondere Schutzgebiete“ („Special Protection Area“, kurz SPA) ausgewiesen werden.

Die zweite Richtlinie heißt Habitat- bzw. FFH-Richtlinie (Flora-Fauna-Habitatrichtlinie, 92/43/EWG). Sie besteht seit 1992 und soll die Erhaltung der natürlichen Lebensräume der wild lebenden Tier- und Pflanzenarten gewährleisten. Diese Richtlinie listet in ihren Anhängen I und II alle EU-weit schützenswerten Lebensraumtypen beziehungsweise bedrohten Tier- und Pflanzenarten auf. Hierfür wurden die Mitgliedsstaaten in sogenannte „biogeographische Regionen“ eingeteilt. Auf Grundlage dieser Liste soll ein Mitgliedsstaat „Natura 2000 würdige“ Gebiete an die EU melden. Der Schutz der aufgelisteten Pflanzen- und Tierarten, die aufgrund ihrer Gefährdung bzw. Seltenheit als sogenannte „Prioritäre Arten“ bezeichnet werden, wird von der EU als erstrangig eingestuft. Beide Richtlinien wurden 1997 nach dem Beitritt von Finnland, Österreich und Schweden zur EU nochmals novelliert (FFH-Richtlinie 97/62/EG, Vogelschutzrichtlinie 97/49/EG) und fanden auch Eingang in die nationale Gesetzgebung, wie beispielsweise in die Novellierung des Tiroler Naturschutzgesetzes.

Natura 2000 baut auf einem „nachhaltigen“ und nicht auf einem sektoralen Ansatz auf, denn es sollen mit Natura 2000 auch wirtschaftliche, soziale, kulturelle und regionalspezifische Anforderungen berücksichtigt werden.

4.2. Ablauf der Gebietsausweisung

Für den europaweiten Aufbau von Natura 2000 hat die

EU einen festen Zeitplan vorgesehen. In einer ersten Umsetzungsphase mussten die EU-Mitgliedsstaaten „Nationale Listen“ erstellen, die Vorschläge für sogenannte „Gebiete nach gemeinschaftlicher Bedeutung“ („proposed Sites of Community Importance“, kurz pSCI) enthielten (vgl. SODER 2000, S. 20). Diese „Vorbereitungsphase“ lief im Zeitraum 1992-1995, bei später beigetretenen Mitgliedsstaaten wie Österreich von 1997-2000 ab. Danach schloss sich die sogenannte „Konzertierungsphase“ an: die gemeldeten Listen wurden unter wissenschaftlicher Beteiligung und in Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Mitgliedsstaat von der Europäischen Kommission überarbeitet, und eine Gemeinschaftsliste mit so genannten „Gebieten von gemeinschaftlicher Bedeutung“ („Sites of Community Importance“, kurz SCI) wurde erstellt.

Am 22.12.2003 wurde die Liste der „Gebiete von gemeinschaftlicher Bedeutung“ (SCI) für die alpine biogeographische Region von der Europäischen Kommission verabschiedet. Für das Jahr 2004 war vorgesehen, dass die Gemeinschaftsliste aller Natura 2000-Gebiete (jetzt: „Besondere Schutzgebiete“ bzw. „Special Area of Conservation“, kurz SAC) verabschiedet wird (vgl. PLÖSSNIG 2001, S. 11). Neben der Gebietsmeldung waren die EU-Mitgliedsstaaten ebenfalls verpflichtet, bis 2004 geeignete Rahmenbedingungen für den Schutz der Natura 2000-Lebensräume zu schaffen (vgl. CIPRA 1998, S. 6). Für jedes Natura 2000-Gebiet werden national individuelle Managementpläne erstellt, die die Erhaltungsziele des Gebietes definieren und notwendige Erhaltungsmaßnahmen festlegen. Die EU verlangt außerdem eine nationale Schutzgebietsüberwachung mittels eines Monitoring-systems und alle sechs Jahre einen Bericht über die Durchführung der Erhaltungsmaßnahmen.

4.3. Bestimmungen in Natura 2000-Gebieten

Innerhalb eines Natura 2000-Gebietes gilt, was Nutzungen betrifft, das so genannte „Verschlechterungsverbot“. Dies bedeutet, dass eine Verschlechterung des bestehenden Zustands der Lebensräume vermieden werden muss. Vorhandene Nutzungen können demnach weitgehend weiterbestehen, da in manchen Fällen die Erhaltung der biologischen Vielfalt auch davon abhängen kann, dass bestimmte Tätigkeiten des Menschen fortgeführt oder sogar auch gefördert werden (vgl. RICHTLINIE 92/43/EWG). Neue Projekte, wie die Errichtung von Anlagen oder sonstige Eingriffe können erst nach einer „Verträglichkeitsprüfung“ genehmigt werden. Dies gilt auch für die Landnutzungspläne. Sollten dabei Beeinträchtigungen der Erhaltungsziele des Gebietes festgestellt werden, kann eine Bewilligung erst nach genauer Interessenabwägung und Alternativenprüfung und nur bei einem zwingenden öffentlichen Interesse (wie beispielsweise einer Gefähr-

derung der öffentlichen Sicherheit oder der Gesundheit des Menschen) erteilt werden. Erfolgt eine Bewilligung, müssen jedoch naturschutzorientierte Ausgleichsmaßnahmen durchgeführt werden (vgl. SODER 2000, S. 21).

4.4. Das Natura 2000-Gebiet im Lechtal

Österreich hat zum 1. Jänner 1995, mit dem Beitritt zur EU, ebenfalls die Verpflichtung übernommen, Natura 2000-Gebiete auszuweisen. Da Naturschutz in Österreich Ländersache ist, sind für die Natura 2000-Gebietsmeldungen die jeweiligen Landesregierungen zuständig. Nach dem Beitritt Österreichs zur EU meldete Tirol noch im gleichen Jahr (September 1995) fünf Gebiete, den Nationalpark Hohe Tauern, den Alpenpark Karwendel, das Ruhegebiet Ötztaler Alpen, das Naturschutzgebiet Valsertal und das Naturschutzgebiet Vilsalpsee der EU als „Gebiete nach gemeinschaftlicher Bedeutung“ (pSCI) und als „Besondere Schutzgebiete“ (SPA). Diese ersten gemeldeten Gebiete standen bereits innerstaatlich unter Schutz. Weitere Gebiete wurden im Jahr 2000 nachnominiert: Afrigal, Egelsee, Schwemm und das Lechtal. Natura 2000-Gebiete - so schreibt es die EU vor -, die noch keinen innerstaatlichen Schutzstatus besitzen, mussten bis spätestens Ende 2004 als Schutzgebiete nach geltenden länderspezifischen Bestimmungen ausgewiesen werden (vgl. SODER 2000, S. 21), wie es ja auch im Fall des Lechtals (als Naturschutzgebiet) geschehen ist.

Doch wie kam es zur Meldung des Lechtals als Natura 2000-Gebiet? 1996, angesichts des Konflikts um einen Kraftwerksbau am Streimbach, machte der WWF die EU darauf aufmerksam, dass auch Teile des Lechs wie auch der Mündungsbereich des Streimbachs als Natura 2000-Gebiet gemeldet werden müssten (vgl. LANDMANN 2000, S. 4). Denn Teile des Lechtals entsprechen den von der EU als meldepflichtig im Sinne von Natura 2000 definierten Lebensraumtypen (FFH-Richtlinie). Noch im gleichen Jahr erhielt Österreich ein Mahnschreiben der EU, worin zunächst die Ausweisung einer Fläche von 177 km² gefordert wurde (vgl. Tiroler Tageszeitung, 03.05.2000). Nach heftigen Diskussionen einigte sich die Landesregierung im Frühjahr 2000 zunächst auf die Meldung einer Schutzgebietsgröße von 75 km². Diese Entscheidung empfanden die Bürgermeister vor Ort als „über ihre Köpfe hinweg getroffen“ (Der Standard, 17.03.2000). Als im Mai 2000 ein endgültiger Beschluss des Tiroler Landtags anstand, konnte man sich nicht auf Anhieb einigen. Es fand sich sogar eine Gruppe aufgebrachter Lechtaler Kommunalpolitiker und Grundeigentümer vor dem Landtag ein, die gegen die Natura 2000-Ausweisung

demonstrierte. Nach Gesprächen vor Ort erfolgte im Juni 2000 schließlich nach der Nachnominierung der Gebiete Afrigal, Egelsee und Schwemm auch die Meldung des Lechtals als „Gebiet nach gemeinschaftlicher Bedeutung“ (pSCI) und als „Besonderes Schutzgebiet“ (SPA), nunmehr aber lediglich mit einer Fläche von 38 km². Aber erst als im November 2000 weitere Teile (41,4 km²) nachgemeldet wurden, stellte die EU ein anhängiges Verfahren gegen Österreich wegen Nicht-Umsetzung der EU-Richtlinien ein. Das letztendlich ausgewiesene Natura 2000-Gebiet beschränkt sich hauptsächlich auf Bereiche, die zum öffentlichen Wassergut gehören oder sich in österreichischem Bundesforstbesitz oder Sammelbesitz (z.B. von Agrargemeinschaften) befinden, also kein Privatbesitz sind. Festzuhalten bleibt, dass viele Einheimische sich damals durch den Ablauf der Gebietsausweisung und dadurch, dass ihnen das Natura 2000-Schutzgebiet sozusagen „von oben“ bzw. außen diktiert wurde, übergangen und „fremdbestimmt“ fühlten. Dieser Umstand zeigt bis heute deutlich wahrnehmbare Nachwirkungen.

4.5. Artenschutz im Natura 2000-Gebiet Lechtal

Das ausgewiesene Natura 2000-Gebiet im Lechtal umfasst eine Fläche von insgesamt 41,4 km² bzw. 4.138 ha (vgl. Abb. 4). Von Experten wurden und werden immer wieder die naturkundlichen Besonderheiten und die hohe Schutzwürdigkeit des Lechtals betont. Des-

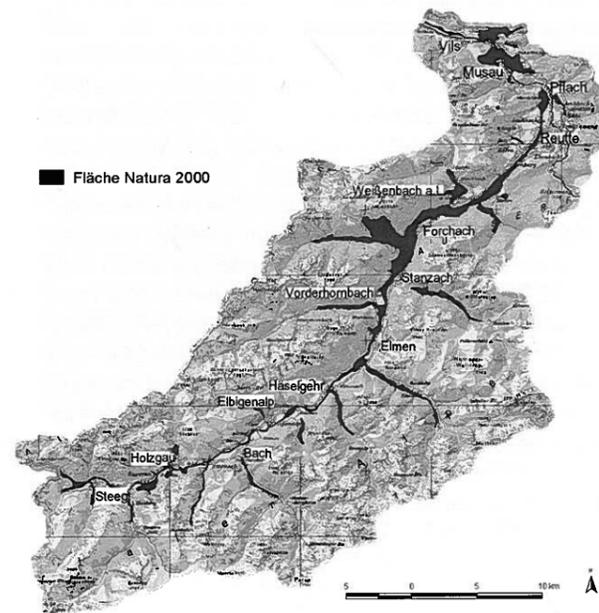


Abb. 4: Das Natura 2000-Gebiet im Lechtal.
Quelle: www.tirol.gv.at/themen/umwelt/naturschutz/bilder/n2k_lech.jpg, bearbeitet

wegen finden hier - auszugsweise - einige naturkundliche Grundlagen der Ausweisung des Natura 2000-Gebietes Erwähnung.

„Im Natura 2000-Schutzgebiet befinden sich nicht weniger als 31 Lebensraumtypen gemäß Anhang I der FFH-Richtlinie“ (RWP 2003, S. 35). Zum nach der FFH-Richtlinie, Anhang I prioritären Lebensraumtyp der Auenwälder (91E0) können beispielsweise die Auwälder mit Weiden-Grauerlen- und Weiden-Eschenbeständen, wie sie auf feinsandigen Substrat unterhalb von Weißenbach vorkommen, gerechnet werden (mündliche Auskunft: Angerer). Ebenfalls als prioritärer Lebensraum gelten die meist fichtendominierten Schlucht- und Hangmischwälder, die in Seitentälern, wie im Hornbach-, Rotlech- und Schwarzwassertal, vorkommen. Eine Besonderheit stellen die Spirkenbestände (*Pinus uncinata*) des Lechtals dar, die beispielsweise unterhalb der Schwarzwassermündung (Radsperrbodenau) in den Lechauen zu finden sind. Hier finden sich auch alte und trockene Bestände von Kiefernauen und die als Weiden-Tamariskenflur vergesellschaftete seltene Pionierart der Deutsche Tamariske. Diese findet man auf ufemahen Schotterflächen punktuell bis Elbigenalp, am häufigsten aber im Bereich der „Lechherzen“ (Errachau, vgl. hierzu auch Kapitel B, Punkt 4 „Wildflusslandschaft Lech“).

Unter den im Lechtal nach FFH-Richtlinie, Anhang II, vorkommenden schützenswerten Tierarten sind besonders der tirolweit nur am Lech beheimatete Kammolch, die Koppe oder die europaweit nur mehr im Lechtal vorkommende Libellenart Bileks Azurjungfer besonders hervorzuheben (vgl. MICHOR/UNTERLERCHER 2000, S. 17). Als besonders schützenswert können vor allem die seltenen Orchideenbestände, wie beispielsweise der Frauenschuh, der in der Martinau mit 4-5 ha und ca. 4.000-5.000 Blütenpflanzen sein größtes geschlossenes Verbreitungsareal in Europa hat, genannt werden (vgl. RWP 2003, S. 35). Auch der Frauenschuh ist in Anhang II der FFH-Richtlinie aufgelistet.

Bedeutend ist auch die gefleckte Schnarrschrecke. Diese auf vegetationsarmen Kiesbänken unregulierter Flüsse verbreitete Feldheuschreckenart hat „global eines ihrer letzten Vorkommen am Oberen Lech“ (ebd., S. 36). Insgesamt werden 42 Zugvogelarten, die im Lechtal zu finden sind, nach der EU-Vogelschutzrichtlinie (79/409/EWG) zu schützenswerten Vogelarten gezählt. Unter diesen kann man beispielsweise den Flussuferläufer und den Flussregenpfeifer (Foto 20) besonders hervorheben, zwei Arten, die als Kiesbankbrüter auf spezielle Lebensräume wie vegetationslose Kiesbänke von Wildflusslandschaften angewiesen sind und somit am Lech noch ideale Brutmöglichkeiten vor-



Foto 20: Flussregenpfeifer bei der Brutablässe.

Foto: M. Loner

finden können. Ebenfalls sind nach der FFH-Richtlinie, Anhang II bei neun Vogelarten (Wanderfalke, Haselhuhn, Birkhuhn, Auerhuhn, Uhu, Grauspecht, Schwarzspecht, Zwergschnäpper und Neuntöter) „Brutvorkommen im Tiroler Lechtal dokumentiert“ (ebd., S. 37).

5. LIFE-Projekt Wildflusslandschaft Tiroler Lech

Die von der EU ins Leben gerufenen LIFE-Projekte dienen der Förderung von Umwelt- und Naturschutzprojekten in Natura 2000-Gebieten. Am Tiroler Lech wird seit 2001 eines der größten LIFE-Naturschutzprojekte Europas verwirklicht. Dem Projekt stehen 7,82 Millionen Euro für eine Laufzeit von 5 Jahren (2001-2006) zur Verfügung. Dabei beteiligt sich die EU mit 50 % an den Gesamtkosten. Den Rest der Finanzierung teilen sich das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, die Bundeswasserbauverwaltung, die Abteilung Umweltschutz des Landes Tirol, die Tiroler Wildbach- und Lawinerverbauung und der WWF Österreich.

Hauptziel des LIFE-Projekts ist es, die naturnahen dynamischen Flusslebensräume am Lech zu erhalten. Das Projekt verwirklicht Maßnahmen des modernen Schutzwasserbaus (Flussaufweitung durch Rückbau, z.B. Johannesbrücke). Diese sollen die naturnahe Entwicklung des Lechs fördern, aber gleichzeitig auch genügend Hochwasserschutz garantieren. Einer weiteren Sohleintiefung des Lechs soll so entgegengewirkt werden. An den Seitenzubringern wurden zur Stabilisierung des Geschiebehauhalts des Lechs Geschiebesperren wieder schrittweise geöffnet, wie beispielsweise im April 2003 am Hornbach. Infotafeln informieren über Sinn und Zweck der einzelnen Projekte (Foto 21, S. 46). Es werden außerdem ökologische Projekte zum nachhaltigen Schutz bedeutender Arten und Lebens-



Foto 21: LIFE-Infotafel

Foto: A. Walter

6. Nationalparkprojekt Tiroler Lechauen

Unter diesem Punkt soll nun die Diskussion um die Ausweisung eines Nationalparks am Tiroler Lech und die dem Nationalparkprojekt zugrundeliegenden Konzeptideen dargestellt werden. Zuvor jedoch erfolgt eine kurze Beschreibung der internationalen Schutzgebietsklassifikation der IUCN und der bestehenden Schutzgebietstypen in Tirol.

6.1. Internationale Schutzgebietsklassifizierung durch die IUCN

Die IUCN koordiniert die Ausweisung von Nationalparks auf globaler Ebene. Für eine internationale Vereinheitlichung der von Land zu Land divergierenden Schutzgebiete wurde ein Klassifikationssystem erstellt, das aus insgesamt sechs verschiedenen Schutzgebietskategorien besteht (vgl. Tab. 9). Ein Schutzgebiet muss immer so groß sein, dass das Managementziel der jeweiligen Schutz-

räume wie spezifische Artenschutz- und Wiederansiedlungsprojekte (u.a. Frauenschuh, Bileks Azurjungfer, Amphibien) oder ein gewässerökologisch orientiertes Fisch-Besatzprogramm durchgeführt. Die Maßnahmen im Bereich des Naturschutzes und des Flussbaues sollen neben dem naturschützerischen Gedanken auch dazu beitragen, die regionalwirtschaftliche Entwicklung der Gemeinden des Natura 2000-Gebietes zu unterstützen (vgl. OEROK 2002, S. 203).

Das LIFE-Projekt versucht vor allem auch das ökologische Bewusstsein und Interesse der lokalen Bevölkerung und der Touristen durch Öffentlichkeitsarbeit zu fördern. „Nur wenn die Bevölkerung die wirtschaftlichen und sozioökonomischen Vorteile des Naturschutzgebietes spürt, [...] kann mittelfristig eine überwiegend positive Einstellung der Bevölkerung zum Natura 2000-Gedanken erreicht werden“ (MICHOR/UNTERLERCHER 2000, S. 17).

Dazu wurde eine zentrale Info-Stelle in Weißenbach für Informationsvermittlung und Umweltbildung eingerichtet (Ansprechpartnerin: Frau Strub). Hier werden Ausstellungen und kostenlose Vorträge abgehalten, die vor allem bei den Einheimischen guten Anklang finden. Für interessierte Einheimische und Touristen gibt es zudem Exkursionsangebote und Informationsbroschüren. Mit den Schulen der Region (z.B. mit der Hauptschule Elbigenalp) werden natur- und umweltbildende Schulprojekte durchgeführt. Außerdem wird jeden Sommer in den Lechauen bei der Johannesbrücke ein „LIFE-Fest“ für die Bevölkerung veranstaltet.

Kategorie	Managementziel
I - Strenges Naturreservat oder Wildnisgebiet	Strikter Schutz
II - Nationalpark	Schutz von Ökosystemen und der Erholung
III - Naturmonument	Schutz von besonderen Naturerscheinungen
IV - Biotop-/Artenschutzgebiet mit Management	Schutz durch Pflege
V - Geschützte Landschaft bzw. marines Gebiet	Schutz von Landschaften oder marinen Gebieten und der Erholung
VI - Ressourcenschutzgebiet	Nachhaltige Nutzung natürlicher Ökosysteme

Tab. 9: Schutzgebietskategorien der IUCN

Quelle: BROGGI 1999, S. 85

gebietskategorie verwirklicht werden kann. Im allgemeinen gelten 1.000 Hektar als die festgelegte Mindestgröße (vgl. BROGGI 1999, S. 84 und BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 155).

Die Schutzgebiete der Kategorie I beschränken sich auf eine reine Schutzfunktion. Kategorie I-Gebiete sind Natur- oder Wildnisgebiete, in denen es keinerlei menschliche Nutzung gibt und in denen die Natur sich selbst überlassen bleibt. Dabei ist es möglich, dass selbst der Zutritt zu diesen Gebieten untersagt wird (Kategorie 1a). In Österreich ist das einzige Kategorie I-Gebiet das niederösterreichische Wildnisgebiet Dürrenstein.

Die Kategorie II (vgl. Kasten 1, S. 47) bezieht sich auf die Ausweisung von Nationalparks. Die Erklärung zum Nationalpark ist nach IUCN für Gebiete gedacht, die weitgehend natürliche Ökosysteme enthalten. Neben dem Ziel der Erhaltung und des Schutzes der Arten-

Kasten 1: IUCN - Richtlinie für die Management-Kategorie II (1994)

KATEGORIE II - Nationalpark: Schutzgebiet, das hauptsächlich zum Schutz von Ökosystemen und zu Erholungszwecken verwaltet wird.
Definition: Natürliches Landgebiet oder marines Gebiet, das ausgewiesen wurde um

- (a) die ökologische Unversehrtheit eines oder mehrerer Ökosysteme im Interesse der heutigen und kommender Generationen zu schützen, um
- (b) Nutzungen oder Inanspruchnahme, die den Zielen der Ausweisung abträglich sind, auszuschließen und um
- (c) eine Basis für geistig-seelische Erfahrungen sowie Forschungs-, Bildungs- und Erholungsangebote für Besucher zu schaffen. Sie alle müssen umwelt- und kulturverträglich sein (IUCN 1994, S. 19).

vielfalt erfüllt ein Nationalpark ausdrücklich auch eine Bildungs- und Erholungsfunktion. Der Wildnisgedanke ist auch hier noch vorhanden (vgl. BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 168). Er kommt darin zum Ausdruck, dass mindestens 75 % der Nationalparkfläche nach IUCN-Bestimmung außer Nutzung stehen müssen, was bedeutet, dass auch traditionelle Nutzungsarten wie Land- und Almwirtschaft, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei unterbunden sind. Europäische Nationalparks sind deswegen üblicherweise zonierte: in eine Kernzone, die diesen strikten Schutzbestimmungen entspricht und in eine Außenzone, in der traditionelle Nutzungsformen nach wie vor erlaubt sind und die deshalb dem Kategorie V-Typ zugeordnet ist.

Die Kategorie V (vgl. Kasten 2) ist für Gebiete gedacht, in denen eine Landschaft geschützt werden soll, die

Kasten 2: IUCN - Richtlinie für die Management-Kategorie V(1994)

KATEGORIE V - Geschützte Landschaft/Geschütztes marines Gebiet: Gebiet, dessen Management hauptsächlich auf den Schutz einer Landschaft oder eines marinen Gebietes ausgerichtet ist und der Erholung dient.
Definition: Landgebiet, gegebenenfalls unter Einbeziehung von Küsten und marinen Gebieten, in dem

- (a) das Zusammenwirken von Mensch und Natur im Lauf der Zeit eine Landschaft von besonderem Charakter geformt hat, und
- (b) diese über herausragende ästhetische, ökologische und/oder kulturelle Werte und oft über außergewöhnliche biologische Vielfalt verfügt.
- (c) Die ungestörte Fortführung dieses traditionellen Zusammenwirkens ist für den Schutz, Erhalt und die Weiterentwicklung des Gebiets unerlässlich (IUCN 1994, S. 22).

durch die Interaktion zwischen Mensch und Natur geprägt ist. Wenn also menschliche Nutzung wie Almwirtschaft oder Jagd in einem Nationalpark zugelassen sind, gilt dieser nach IUCN-Kriterien als „Geschützte Landschaft“ (Kategorie V). So ist es beispielsweise beim Tiroler und Salzburger Teil des Nationalparks Hohe Tauern (vgl. HAUSBERGER/LEHAR 1998, S. 5). Die Aufrechterhaltung der Erholungsfunktion spielt im Kategorie V-Typ ebenfalls eine wichtige Rolle.

6.2. Schutzgebiete in Tirol

Der Naturschutz fällt - gemäß österreichischer Bundesverfassung - in die ausschließliche Kompetenz der Bundesländer. Für die Ausweisung eines Schutzgebietes im Lechtal gelten daher die Vorgaben des Tiroler Naturschutzgesetzes, das je nach naturkundlicher Wertigkeit die Ausweisung eines Gebietes als

- Landschaftsschutzgebiet,
- Ruhegebiet,
- Naturpark,
- Geschützter Landschaftsteil,
- Naturschutzgebiet,
- Nationalpark,
- Naturdenkmal oder
- Sonderschutzgebiet

vorsieht.

Bisher existieren tirolweit

- 14 Landschaftsschutzgebiete (z.B. Landschaftsschutzgebiet Mieminger Plateau),
- acht Ruhegebiete (z.B. in den Lechtaler Alpen das Ruhegebiet Muttekopf),
- zwei Naturparks (Hochgebirgs-Naturpark Zillertaler Alpen und Naturpark Kaunergrat),
- 27 Geschützte Landschaftsteile (z.B. Kranebitter Innau),
- 17 Naturschutzgebiete (z.B. das im Bezirk Reutte gelegene Naturschutzgebiet Vilsalpsee),
 - ein Nationalpark (der Nationalpark Hohe Tauern),
 - 310 Naturdenkmäler (darunter fünf im Lechtal) und
 - ein Sonderschutzgebiet (z.B. die Silzer Innau).

Insgesamt bedecken alle Schutzgebiete zusammen 25 % der Landesfläche Tirols. Den stärksten rechtlichen Schutz kann ein Gebiet durch die Ausweisung zum Nationalpark per Landesgesetz erhalten. Für Nationalparks werden - im Gegensatz zu den anderen Schutzgebietstypen - von der österreichischen Bundesregierung entsprechende Fördermittel bereitgestellt. Dadurch können auch Bereiche wie ein naturorientierter Tourismus oder die Regionalwirtschaft gestärkt werden. In Österreich gibt es insgesamt sieben Nationalparks, davon sind sechs von der IUCN als Kategorie II anerkannt. Der Kärntner Nationalpark Nockberge und der Salzburger und Tiroler Teil des Nationalparks Hohe Tauern werden von der IUCN bisher noch nach der Kategorie V als „Geschützte Landschaft“ eingestuft.

6.3. Entstehung des Nationalparkprojekts „Tiroler Lechauen“

Jahrzehntelang wurde im Lechtal eine Diskussion über Naturschutz und eine Unterschutzstellung des Tiroler Lechs geführt.

Das zunehmende Bewusstsein für die Schönheit und weitgehende Intaktheit der Lechtaler Naturlandschaft veranlasste einige engagierte Außerferner schon Ende der 1970er Jahre zur Gründung des Arbeitskreises „Lebensraum Außerfern“, der sich aktiv für Schutz und Erhalt des eigenen Lebensraumes einsetzte. 1970 gab es die ersten Überlegungen seitens der Landesregierung, ein Naturschutzgebiet in der Gemeinde Pflach wegen des Vorkommens seltener Pflanzen (z.B. Zwergrohrkolben) auszuweisen (vgl. BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 145). 1980 strebte der Tiroler Verein für Heimatschutz und Heimatpflege eine Ausweisung der Errachau als Naturschutzgebiet wegen bis zu zehn Meter hoher Wacholderbaumbestände an. Wegen Einwänden von verschiedenen Seiten - unter anderem der Gemeinden, der Landesbaudirektion, der EWR und der Landwirtschaftskammer - wurde jedoch kein Schutzgebiet verwirklicht (vgl. LENTNER 1998, S. 24).

Anfang der 1980er Jahre koppelte sich vom Arbeitskreis „Lebensraum Außerfern“ ein eigener Arbeitskreis „Lebensraum Lechtal“, kurz ALL, ab. Diesem Arbeitskreis ging es vor allem um die Verhinderung der Überserschließung des Lechtals durch Energiewirtschaft, Straßenbau, aber auch Tourismus und um die Bewahrung der Schönheit der eigenen Heimat und der noch weitgehend intakten Natur. 1984 versuchte die Landesregierung erneut drei Naturschutzgebiete entlang des Lechs auszuweisen. Diese Planungen scheiterten ebenfalls an der fehlenden Akzeptanz vor Ort.

Am 12.05.1988 tat sich die Arbeitsgemeinschaft Tiroler Lechtal (ATL) zusammen, in der sich neben dem ALL eine Reihe von dem Naturschutz verbundenen Vereinen (u.a. DAV, OeAV, WWF, Verein zum Schutz der Bergwelt, Bund Naturschutz) für den Schutz des Lechs und gegen aktuell gewordene energiewirtschaftliche Ausbaupläne einsetzte. Wissenschaftliche Arbeiten wurden veröffentlicht, beispielsweise über Flussmorphologie, Auenvegetation und Geschiebeproblematik des Lech. Der ALL bzw. die ATL versuchte mit Diskussionsveranstaltungen, wissenschaftlichen Vorträgen, Unterschriftenaktionen oder Leserbriefen die Lechtaler Bevölkerung auf die Besonderheiten und die Schutzwürdigkeit des Tales aufmerksam zu machen.

1992 wurde gemeinsam mit anderen Natur- und Umweltschutzorganisationen eine „internationale Resolution zur Rettung des Tiroler Lechs“ verfasst. 1995 gab es Überlegungen, ein länderübergreifendes Biosphärenreservat Allgäuer-Lechtaler Alpen einzurichten. Aber auch diese Planung stieß in der Bevölkerung auf Ab-

lehnung und wurde deswegen nicht verwirklicht.

1996 - mit der Fertigstellung der so genannten „Lechtalstudie“ - wurden deren Ergebnisse von der Umweltschutzabteilung der Tiroler Landesregierung hinsichtlich des naturkundlichen Wertes des Lechs analysiert. Die Ergebnisse der Studie wurden im Juli 1996 in Stanzach den regionalen Entscheidungsträgern vorgestellt. Die Überprüfung hatte ergeben, dass eine Ausweisung als Naturschutzgebiet genauso gerechtfertigt wäre wie eine als Nationalpark. Daraufhin wurde ein erstes Nationalparkkonzept von der Umweltschutzabteilung auf den Grundlagen der „Lechtalstudie“ ausgearbeitet. Der Entwurf dieses Nationalparkkonzeptes wurde am 22.07.1997 anlässlich einer Veranstaltung zum Thema „Zukunft Lechtal“ in Stanzach präsentiert. Daraufhin folgten konkrete Bemühungen, den Lech und seine Seitentäler auf einer Fläche von 33 km² zu einem Nationalpark zu erklären. Es wurde versucht, die Bevölkerung im Lechtal über die geplanten Schritte zu informieren, deren Einverständnis für einen Nationalpark zu gewinnen und zu einem Konsens mit den verschiedenen Interessenverbänden zu kommen. 1998 fand dahingehend eine umfangreiche Informationskampagne mit einem Infobus der Landesregierung, Infopost, Gemeindeversammlungen und Informationsveranstaltungen statt. Zur gleichen Zeit erhitze jedoch die Debatte über einen Kraftwerksbau am Streimbach und die Verpflichtung Tirols, das Lechtal der EU als Natura 2000-Gebiet zu melden, die Gemüter im Tal und rückte das Nationalparkprojekt vorübergehend ins Abseits.

1999 wurde der Kraftwerksbau am Streimbach naturschutzrechtlich abgelehnt. Um eine drohende EU-Klage abzuwenden, wurde dann - wie schon erwähnt - im Jahr 2000 das Lechtal als Natura 2000-Gebiet der EU gemeldet (41,4 km²).

Das Nationalparkprojekt war dennoch nach wie vor aktuell. Dies belegt ein im Juni 2000 (16.-18.06.2000) abgehaltenes Symposium in Wien zum Thema „Verträgt Österreich noch weitere Nationalparks? Das Beispiel Tiroler Lechauen Nationalpark“. Hier wurde eine Nationalparkausweisung im Lechtal (nach der ersten Konzeptidee, siehe nächster Punkt) nochmals von Experten (Wissenschaftlern, Regierungsvertretern, Nationalparkdirektoren) als sinnvoll bestätigt. Zur gleichen Zeit etwa entwickelten die Bürgermeister der betroffenen Gemeinden den Gegenentwurf eines Nationalparks „Lechtaler Prägung“, der keine Zonierung (siehe ebenfalls nächster Punkt), wie es der erste Entwurf vorsah, enthielt.

Bis Jänner 2003 arbeitete die Landesregierung einen entsprechenden Gesetzesentwurf aus, der an alle Gemeinden und Interessensverbände versendet wurde. Diese hatten daraufhin innerhalb einer bestimmten Frist die Möglichkeit zu einer Stellungnahme. Der endgültige Beschluss durch den Tiroler Landtag zugunsten

eines Nationalparks sollte im Juni 2003 fallen, wurde aber wegen Uneinigkeit über die (aufgrund von Natura 2000) notwendige Novellierung des Tiroler Naturschutzgesetzes und wegen der anstehenden Landtagswahlen im Herbst 2003 erst einmal vertagt (vgl. Tiroler Tageszeitung, 05.06.2003). Ein an das Nationalparkprojekt gekoppeltes Sonderentwicklungsprogramm für das Lechtal (das RWP 2003) wurde jedoch einstweilen bewilligt.

Vor den Landtagswahlen war kein endgültiger Konsens mit allen betroffenen Grundeigentümern und den Nutzungsberechtigten im Bereich Jagd erreicht worden, allerdings hatten sich alle Bürgermeister im Frühjahr 2003 in ihrer Stellungnahme zum Nationalparkgesetzesentwurf „grundsätzlich zur Schaffung eines ‚Nationalparks Tiroler Lechtal‘ (nach Lechtaler Prägung)“ bekannt (TVP vom 20.02.2003). Die seit September 2003 neu gewählte Landesregierung hielt zunächst an den Plänen einer Nationalparkausweisung fest. Diese Absicht wurde zumindest in der Regierungserklärung von Landeshauptmann Herwig van Staa wie folgt formuliert: „Die bestehenden rund 30 Schutzgebiete in Tirol sollen durch den Nationalpark Tiroler Lechauen ergänzt werden“ (Tiroler Landeszeitung vom 14.11.2003). Eine Nationalparkausweisung per Gesetzesbeschluss sollte im Laufe des Jahres 2004 endgültig erfolgen (mündliche Auskunft von BH Dr. Schenach am 29.11.2003). Die neu eingesetzte zuständige Naturschutz-Landesrätin Anna Hosp betonte aber in der Presse immer wieder, vor einer Entscheidung erst zu einem völligen Einvernehmen mit der lokalen Bevölkerung kommen zu wollen.

6.4. Konzept eines Nationalparks „Tiroler Lechauen“

Die Ausweisung eines Nationalparks anstelle eines Naturschutzgebietes wurde lange Zeit bevorzugt, da damit „ein wirksamer Naturschutz mit den [...] wirtschaftlichen Interessen der einheimischen Bevölkerung aufgrund einer besseren touristischen Vermarktbarkeit stärker in Einklang gebracht werden kann“ (HAUSBERGER/LEHAR 1998, S. 1). Da dieser Punkt für die Themenstellung der vorliegenden Arbeit von entscheidender Bedeutung ist, wird nun das Nationalparkkonzept an sich detaillierter geschildert.

In der ersten Planungsphase (1997 bis 2000) war für den Nationalpark ein Zonierungsmodell vorgesehen, wie es im allgemeinen für Nationalparks üblich ist. Mit dieser zonalen Einteilung wird versucht, die internationale Anerkennung des Nationalparks als Kategorie II durch die IUCN zu erlangen. Das ursprünglich zonierte Nationalparkkonzept hätte, „die formalen Kriterien für eine Anerkennung durch die IUCN“ (BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 155) erfüllt. In diesem Zonierungs-

modell ist der Nationalpark in eine Kernzone (Naturzone) und eine Außenzone (Bewahrungszone) untergliedert. Mit dieser Einteilung in Kern- und Bewahrungszone wäre der Nationalpark nach HAUSBERGER/LEHAR (1998, S. 27) ein Mischtyp aus „Wander-Nationalpark“ und „Besichtigungs-Nationalpark“ geworden.

Nach damaligen Planungen sollte die Kern- oder Naturzone mit einer Größe von 12 km² (ein Drittel des Nationalparks) die Auenbereiche zwischen Häselgehr und Streimbachmündung, zwischen Elmen und Stanzach und zwischen Stanzach und Weißenbach (Höhe Rieden) sowie ein Gebiet bei Pflach umfassen. Da es im Tiroler Naturschutzgesetz (1997) keine inhaltlichen Bestimmungen für Nationalparks gibt, wurden die rechtlichen Grundlagen des Nationalparks Hohe Tauern als Vorbild für die geplanten Bestimmungen innerhalb der Naturzone verwendet (vgl. LENTNER/SPIELMANN 1999, S. 13). In der Kern- bzw. Naturzone hätte nach diesem Konzept der Naturschutz durch eine Außernutzungsstellung von 75 % der Fläche im Vordergrund gestanden. Das hätte natürlich Einschränkungen und Verbote für Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei zur Folge gehabt. Die restlichen Flussabschnitte und die Schluchtstrecken der Seitenzubringer (zwei Drittel des Nationalparks) bilden in diesem Modell die Bewahrungs- bzw. Außenzone des Nationalparks. Diese hätte als eine Art Pufferzone gedient, die den Erhalt der Naturzone gewährleisten sollte. Hier hätten dann die allgemeinen Bestimmungen des Tiroler Naturschutzgesetzes gegolten. Für Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei wären in Abstimmung mit den Grundeigentümern eigene auf das Gebiet abgestimmte Bewirtschaftungs- und Nutzungspläne erforderlich geworden. In diesem Bereich wie in der gesamten Nationalparkregion (= restliche Gemeindeflächen) wären auch finanzielle Fördermaßnahmen möglich gewesen.

Aus Lechtaler Sicht wollte man dagegen keine Zonierung verfolgen. Deswegen wollte die Landesregierung seit dem Jahr 2000 auf die ursprünglich vorgesehene Einteilung in eine Naturzone und eine Bewahrungszone im Einvernehmen mit den lokalen Entscheidungsträgern - mit der Idee eines Nationalparks nach „Lechtaler Prägung“ - verzichten. Im Gesetzesentwurf vom Jänner 2003 fehlt deshalb auch die ursprünglich geplante Zonierung. Der geplante Nationalpark sollte nur noch in Form einer Bewahrungszone verwirklicht werden. Wäre allerdings ein Nationalpark ohne die von der IUCN für eine internationale Nationalpark-Anerkennung geforderte Außernutzungsstellung von 75 % der Fläche verwirklicht worden, hätte der Nationalpark höchstens als „Geschützte Landschaft“ (Kategorie V) international anerkannt werden können. Eine konsequente Außernutzungsstellung wäre zwar für eine Ge-

währleistung erfolgreicher aktiver Naturschutzmaßnahmen erforderlich (vgl. BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 138), jedoch ist andererseits eine strikte Naturzone mit Nutzungsfreistellung hauptsächlich in großflächigen Nationalparks sinnvoll. Im Lechtal dagegen wäre dies aufgrund der relativ geringen Gesamtfläche von 3.300 ha und der Gestalt (lang und schmal) des geplanten Nationalparks eher problematisch gewesen (vgl. ebd., S. 188).

Aus Bundessicht sollen künftige Nationalparks auch auf internationaler Ebene verankert werden, indem sie von der IUCN offiziell anerkannt werden. „Wir sind der Meinung, wenn es weitere Nationalparks geben soll, dann müssen dies Landschaften internationaler Bedeutung sein und die internationale Anerkennung durch die Weltnaturschutzunion IUCN muss möglich sein“ (DI Sigmund, BMLFUW; vgl. ebd., S. 15). Daher finanziert und unterstützt der Bund auch nur jene Nationalparks, die diesen Kriterien entsprechen oder in absehbarer Zukunft entsprechen werden (Schriftliche Auskunft von Hasler, V., BMLFUW vom 12.05.2004). An dieser Stelle sei auch nochmals erwähnt, dass anlässlich des Symposiums zum Thema „Verträgt Österreich noch weitere Nationalparks? Das Beispiel Tiroler Lechauen Nationalpark“ die Ausweisung eines Nationalparks Tiroler Lechauen unter der ersten vorgestellten Zonierungsplanung (Kern- und Außenzone) diskutiert und von den anwesenden Fachleuten bestätigt wurde. Die Frage, ob Fachwissenschaftler eine Ausweisung als Nationalpark ohne Zonierung ebenfalls befürworten hätten, muss daher an dieser Stelle bezweifelt werden.

Allgemeine Grundlagen eines Nationalparks „Tiroler Lechauen“ nach Lechtaler Prägung

Ein Nationalpark „Tiroler Lechauen“ wäre als ein so genannter „Themennationalpark“ verwirklicht worden (vgl. BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 152). Das bedeutet, dass der Naturschutzaspekt im Nationalpark auf einen konkreten inhaltlichen Schwerpunkt, nämlich auf den Erhalt des Lechs und dessen natürlicher Fließdynamik ausgerichtet worden wäre. Weitere Ziele des Nationalparks wären die Förderung eines naturverträglichen Nationalparktourismus und die Stärkung einer eigenständigen regionalen Entwicklung der Nationalparkregion gewesen.

Im Entwurf des Nationalparkgesetzes vom 29. Jänner 2003 war die Zielsetzung des Nationalparks wie folgt formuliert:

„§ 4 - Dieses Gesetz hat zum Ziel, die für den Alpenraum charakteristische montane Flusslandschaft des Tiroler Lech und seiner bedeutendsten Seitenzubringer sowie die angrenzenden Bergmischwälder in ihrem noch weitgehend naturnahen Erhaltungszustand zum Wohle der Bevölkerung, zum Nutzen der Wissenschaft

und zur wirtschaftlichen Strukturverbesserung der benachbarten Gebiete zu schützen, zu fördern und dadurch auf Dauer zu bewahren. Insbesondere sollen

- die Naturlandschaft in ihrer Vielfalt, Eigenart, Schönheit, Ursprünglichkeit und natürlichen Dynamik erhalten,
- die charakteristische Tier- und Pflanzenwelt einschließlich ihrer Lebensräume bewahrt und erforderlichenfalls wiederhergestellt,
- den Besuchern des Nationalparks ein erholsames und eindrucksvolles Naturerlebnis in einer der Natur verträglichen Form vermittelt und
- die eigenständige, auf die regionalen Gegebenheiten abgestimmte Entwicklung der Nationalparkregion und der dort lebenden Bevölkerung gestärkt werden.“

Das Nationalparkkonzept hatte demnach nicht nur den Schutzaspekt zum Inhalt. Da der projektierte Nationalpark im Talboden und somit im zentralen Wirtschafts- und Lebensraum der dort lebenden Bevölkerung gelegen hätte, wäre es wichtig gewesen „einerseits die Natur und andererseits die Existenzgrundlage der Menschen zu erhalten“ (BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 195). Damit hatte das Konzept auch auf eine nachhaltige Entwicklung der gesamten Region gesetzt. Ein Managementplan mit einer Laufzeit von zehn Jahren war für die Durchführung von Maßnahmen zur Entwicklung des Naturraums, der Besucherbetreuung, der Geschiebeentnahme am Lech, der Fischerei, der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft und des Wildtiermanagements gedacht.

Im Nationalpark hätte es keine wesentlichen Einschränkungen für die Landwirtschaft gegeben, da diese weniger als 10 % der Nationalparkfläche betroffen hätte und „vielfach für die Aufrechterhaltung der Biodiversität erforderlich ist“ wie beispielsweise die Weidetätigkeit in den Auen, wo die jährliche Überflutung infolge der Verbauungen fehlt (vgl. BENISCHKE/RAYNER 2003, S. 155). Im Tal liegende Mähwiesen oder alpine Weiden wären nicht in den Nationalpark integriert worden. Sie wären Bestandteil der Nationalparkregion gewesen und hätten durch entsprechende finanzielle Anreize aus verschiedenen Förderprogrammen naturverträglich bewirtschaftet und entwickelt werden können (vgl. ebd., S. 152). Die bescheidene Brennholznutzung in den Auwäldern hätte im Nationalparkgebiet ebenfalls weiterbestehen können. Anders hätte es bei Jagd und Fischerei ausgesehen. Diese hätten sich den Zielen des Nationalparks anpassen müssen.

In der Nationalparkregion hätten Fördermittel auch für umweltverträgliche Tourismusformen oder für die Förderung des regionalen Gewerbes verwendet werden können. Die Fördergelder in Höhe von jährlich 1,1 Mio. Euro standen bereits seit Juli 2003 mit Genehmigung

des „Regionalwirtschaftlichen Sonderförderungsprogramms für die Nationalparkregion Tiroler Lechtal“ der Region zur Verfügung. Da der Nationalpark nicht zustande gekommen ist, sei aber die Sinnhaftigkeit dieses Sonderförderungsprogramms und seiner frühzeitigen Genehmigung (es ist ja ausdrücklich für die Entstehung einer „Nationalparkregion“ und nicht für die eines Naturschutzgebietes gedacht) in Frage gestellt.

7. Entstehung des Naturschutzgebietes „Naturpark Wildflusslandschaft Tiroler Lechtal“

International kann man Nationalparks zur IUCN-Kategorie V/Geschützte Landschaft rechnen (vgl. PONGRATZ 4/2000, S. 17). Das Hauptziel ist nach BÄTZING (2003, S. 213) „nicht der Umweltschutz, sondern die Wirtschaftsförderung von Problemregionen, jedoch in umweltverträglicher Form ohne Großprojekte, damit die Bevölkerung vor Ort davon profitieren kann“. Allgemeine Ziele sind der Erhalt und die Aufwertung der Qualität von Natur und Landschaft, die Förderung der Nachhaltigkeit der Wirtschaft und die Förderung der Kultur und Lebensqualität der Bevölkerung. In einem Naturpark besteht

	Flächenanteile in ha	Anteil an Gemeindefläche in %	Anteil am Naturpark bzw. Natura 2000-Fläche
Bach	169,5	3,0	4,1 %
Elbigenalp	65,7	2,0	1,6 %
Elmen	286,8	9,7	6,9 %
Forchach	213,7	15,0	5,2 %
Häselgehr	295,3	5,8	7,1 %
Holzgau	98,7	2,7	2,4 %
Stanzach	191,0	6,0	4,6 %
Steeg	224,1	3,4	5,4 %
Vorderhornbach	69,8	4,0	1,7 %
Weißbach	1.097,2	13,4	26,5 %
Lechtal Gesamt	2.711,8	6,5	65,5 %
Nationalpark/Natura 2000 Gesamt	4.138,3	4,8	100%

Tab. 10: Flächenanteile am Naturpark bzw. am ehemals projektierten Nationalpark pro Gemeinde. Anmerkung: Flächenanteile entsprechen dem bestehenden Natura 2000-Gebiet.

Quelle: RWP 2003, S. 14.

allerdings die Gefahr, dass Naturschutzinteressen weniger stark berücksichtigt werden. Zudem fallen Fördergelder durch den Bund weg. Ein Nachteil ist auch das geringere „Image“, das der Naturpark nach außen hat, wodurch die touristische Vermarktbarkeit deutlich schwieriger als bei einem Nationalpark ist. Der projektierte Nationalpark bzw. das jetzt bestehende Naturschutzgebiet im Lechtal ist mit der bestehenden Natura 2000-Fläche identisch. Anteile daran besitzen die 24 Gemeinden Bach, Ehenbichl, Elbigenalp, Elmen, Forchach, Gramais, Häselgehr, Hinterhornbach, Höfen, Holzgau, Kaisers, Lechaschau, Musau, Namlos, Pfafflar, Pflach, Pinswang, Reutte, Stanzach, Steeg, Vils, Vorderhornbach, Wängle und Weißbach

am Lech. Fast zwei Drittel des Nationalparks bzw. des Naturparks (65,5 %) liegen im Lechtal, also in den zehn untersuchten Gemeinden (vgl. Tab. 10). Weißbach besitzt mit 26,5 % seiner Gemeindefläche insgesamt die größten Flächenanteile.

Seit Juni 2004 ist die Verwirklichung eines Nationalparks in sehr weite Ferne gerückt, wobei ein Nationalpark dennoch nicht für alle Zeiten ausgeschlossen sein muss.

Während des Untersuchungszeitraums und der Ausarbeitung der vorliegenden Arbeit (Herbst 2003 bis Frühjahr 2004) fand keine wahrnehmbare öffentliche Diskussion über die anstehende Schutzgebietsausweisung statt. Jedoch stand fest, dass die Tiroler Landesregierung nach den rechtlichen Vorgaben der EU dazu verpflichtet war, 2004 das Natura 2000-Gebiet zu einem Schutzgebiet nach dem geltenden Tiroler Naturschutzgesetz per Landtagsbeschluss zu erklären. Mehrere Möglichkeiten wären theoretisch dabei offenstanden: sowohl die Ausweisung als Naturschutzgebiet als auch als Nationalpark.

Am 15.06.2004 setzten die Bürgermeister der betroffenen Gemeinden bei einem Treffen einen Schlusspunkt um die „leidige Diskussion“ Nationalpark und stimmten einstimmig gegen die Realisierung eines Nationalparks und für die Ausweisung als Naturschutzgebiet mit der Bezeichnung „Naturpark Wildflusslandschaft Tiroler Lechtal“. Begründet wurde dies vom Regionalobmann der Bürgermeister beispielsweise so: „Wir haben uns eindeutig dafür ausgesprochen, dass wir Selbstbestimmung wollen und keine Bestimmung von außen“ (vgl. www.orf.at/tirol, 16.06.2004). Außerdem wurden für die Ablehnung des Nationalparks vor allem wirtschaftliche Gründe angeführt (Umsatz- und Erlöseinbußen bei der Jagdpacht). Die Entscheidung der Bürger-

meister wurde von Regierungsseite begrüßt, da es - nach Aussage der Naturschutzlandesrätin Anna Hosp - ihr darauf angekommen sei, was die Betroffenen vor Ort als Lösung wünschten. Zwar bedauerten beispielsweise WWF, SPÖ und die Grünen das „Nein“ zum Nationalpark (der WWF verwies auf die Regierungserklärung, die Grünen forderten eine Volksabstimmung im Lechtal), jedoch war der Nationalpark seit diesem Zeitpunkt kein Diskussionsthema mehr. Bereits am 01.07.2004 wurde der Entwurf einer Naturschutzgebietsverordnung zur Stellungnahme ausgesandt. Am 05.11.2004 hat schließlich die Tiroler Landesregierung die Ausweisung als Naturschutzgebiet und am 12.11.2004 die Erklärung des Naturschutzgebietes zum Naturpark (beide Verordnungen traten ab 1. Dezember 2004 in Kraft) einstimmig beschlossen (siehe im Anhang Landesgesetzblatt für Tirol, hrsg. am 09.11.2004). Maria Scheiber, Abgeordnete der Grünen, favorisiert allerdings nach wie vor einen Nationalpark und sieht den Naturpark lediglich als ersten Schritt in diese Richtung (vgl. www.orf.at/tirol, 05.10.2004). Trotz Ablehnung des Nationalparks hat die Landesregierung beschlossen, dass das „Regionalwirtschaftliche Programm für die Nationalparkregion Tiroler Lechtal“ (siehe nächster Punkt) weiter bestehen kann und keinen Einschränkungen unterliegen wird (vgl. Online-dienst der Tiroler Tageszeitung, 01.10.2004).

8. Regionalwirtschaftliches Programm Lechtal (2003)

Mit der Meldung als Natura 2000-Gebiet beschloss die Tiroler Landesregierung im Juni 2000 die Ausarbeitung eines regionalwirtschaftlichen Programms für das Natura 2000-Gebiet bzw. für die angehende Nationalparkregion Tiroler Lechtal, das „Regionalwirtschaftliche Programm für die Nationalparkregion Tiroler Lechtal“ (RWP 2003). Trotz Nicht-Zustandekommen eines Nationalparks läuft das Programm nun als „Regionalwirtschaftliches Programm Lechtal“ für die Naturparkregion unverändert weiter. Mit dem Programm wird das Ziel verfolgt, die Region als eigenständigen Wirtschafts- und Lebensraum nachhaltig zu fördern und die Identifizierung der Bevölkerung mit der Region zu stärken.

Das Programm setzt auf eine integrative Strategie: Maßnahmen und Projekte des Naturschutzes werden mit notwendigen Impulsen für die regionalwirtschaftliche Entwicklung verbunden. „Mit anderen Worten sollen die Besonderheiten und Stärken des Lechtals in ihrer Gesamtheit gefördert und weiter entwickelt werden, damit ein länger anhaltender Entwicklungsimpuls erzielt werden kann“ (BERKTOLD/SCHENNACH 2003, S. 18). Damit wird also gezielt eine nachhaltige Entwicklung der Region gefördert, zu der „die Verknüp-

fung des regionalwirtschaftlichen Programms mit den Naturschutzmaßnahmen des LIFE-Projekts und der Entstehung eines Nationalparks (jetzt Naturschutzgebiets/Naturparks)“ beitragen soll (vgl. OEROK 2002, S. 203).

Die Ziele, Leitmaßnahmen und Projektideen des Programms wurden unter Einbindung regionaler Entscheidungsträger und potenzieller Projektträger in mehreren Workshops erstellt. Die Entwicklungsschwerpunkte liegen in den drei Bereichen „Regionale Netzwerkbildung“, „Umweltqualität“ und „Bildung“ (vgl. RWP 2003, S. 46).

Zwölf Leitmaßnahmen wurden - hauptsächlich auf Grundlage bereits vorhandener Projektideen und nach einer Stärken-Schwächen-Analyse des Lechtals in naturräumlicher, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht - aufgestellt:

1. Themenwege, Rad- und Wanderwege
2. Energiebezogene Umweltvorhaben
3. Europäisches Burgenmuseum
4. Vermarktung von Produkten der Nationalparkregion
5. Lechtal-Fenster (Vernetzung des Themen-, Bildungs- und Produktangebots durch ein eigenes Informationsgebäude (*Nationalparkzentrum*))
6. Marke Tiroler Lechtal - Nationalpark Tiroler Lechtal
7. Attraktivierung der Wintersaison
8. Unterstützung für kleine Beherbergungsbetriebe und Privatzimmervermieter
9. Sonderprogramm für die Seitentäler im Lechtal
10. Landschaftserhaltungsmodell Außerfern
11. Lebensraumsicherung durch Bildung
12. Mobilitätsmanagement

Ein wichtiges Kriterium aller Projekte ist deren Raum- und Naturverträglichkeit. Das Programmmanagement mit Beratung, Betreuung und Monitoring der Projekte wird über eine eigene regionale Geschäftsstelle abgewickelt, die beim Verein REA, der bereits die EU-Regionalförderungsprogramme Leader+ und Interreg III im Außerfern betreut, eingerichtet wurde.

Für die Finanzierung der geplanten Projekte des regionalwirtschaftlichen Programms wurde ein eigenes Sonderförderungsprogramm des Landes eingerichtet, das für die Programmregion Fördermittel in Höhe von insgesamt 10,9 Millionen Euro über einen Zeitraum von 10 Jahren (2003-2012) bereitstellt. Damit werden alle Vorhaben unterstützt, die anderweitig keine Förderung durch bestehende Förderprogramme des Landes (ÖPUL, LIFE, ROSP, etc.) erhalten können. Außerdem soll eine „Kofinanzierung geeigneter Projekte im Rahmen der EU-Regionalförderungsprogramme“ möglich sein (vgl. RWP 2003, S. 7).

Ursprünglich war das Sonderförderungsprogramm an die Schaffung eines Nationalparks gekoppelt. Im Juni

2003, als die Nationalparkausweisung vom Tiroler Landtag aufgrund der Uneinigkeit wegen der Novellierung des Tiroler Naturschutzgesetzes verschoben wurde, hat man die Genehmigung des Sonderförderungsprogramms allerdings von einem Nationalparkbeschluss abgekoppelt und einstweilen beschlossen, da „das Lechtal durch die Ablehnung des Naturschutzgesetzes nicht benachteiligt werden“ sollte (vgl. Ausserferner Nachrichten, 12.06.2003). Das Sonderförderungsprogramm lief also zunächst unabhängig davon, ob ein Nationalpark wirklich zu Stande kommt. Seit dem endgültigen Naturschutzgebiets-/Naturparkbeschluss der Tiroler Landesregierung kann das Programm nun in Bezug auf die Naturschutzgebiets-/Naturparkregion laufen.

9. Nationalpark und naturorientierter Tourismus als Motor der Regionalentwicklung?

Nun nochmals zurück zum Thema Nationalpark: warum sollte er geeigneter für eine Region sein als andere Schutzgebiete? Nationalparks sind in erster Linie ein Naturschutzinstrument, bieten daneben aber besonders Chancen für einen naturorientierten Tourismus (vgl. BROGGI 1999, S. 222), da sie als Markenzeichen das Vorhandensein intakter Natur versprechen. Im Gegensatz zum standardisierten „High-Tech-Tourismus“ stehen sie mit speziellen Umweltbildungs- und Naturerlebnisangeboten für Natur pur, Ursprünglichkeit und Authentizität (vgl. JOB/HANNEMANN 2003, S. 6-8). Eine Nationalpark-Gründung kann vor allem dazu beitragen, das Image und den Bekanntheitsgrad einer Region durch die Marke Nationalpark („Trade Mark“) zu verbessern. Außerdem kann ein Nationalpark zur Saisonunabhängigkeit des Tourismus beitragen (vgl. BROGGI 1999, S. 223). Innerhalb der stagnierenden Entwicklung des österreichischen Tourismus seit 1992 zeigt sich, dass einige Gemeinden in Nationalparkregionen geringfügig besser abschneiden konnten als ihre umliegenden Gemeinden (z.B. Gemeinden des Nationalparks Nockberge/Kärnten, einzelne Gemeinden der Nationalparks Hohe Tauern und des Nationalparks Donauauen und die Gemeinden des Nationalparks Neusiedler See-Seewinkel; vgl. HAUSBERGER/LEHAR 1998, S. 21-25).

Die Gemeinden des Salzburger Nationalparks Hohe Tauern, der touristisch bedeutendsten Nationalparkregion Österreichs, zeigen sogar „seit Beginn der (19)90er Jahre, ähnlich wie die Anliegergemeinden des Nationalparks Nockberge in Kärnten, eine überdurchschnittliche Entwicklung“ (ebd., S. 25). Da das qualitative Leistungsangebot von Nationalparkregionen „von konkurrierenden Regionen ohne Nationalpark kaum zu kopieren ist“ und „in Verbindung mit passenden buch-

baren Angeboten einen einzigartigen Verkaufs- bzw. Wettbewerbsvorteil gegenüber anderen Natur-Destinationen bietet“ (JOB/HANNEMANN 2003, S. 7), hätte eine Nationalpark-Ausweisung wahrscheinlich auch - angesichts der gegenwärtigen Situation - für die touristische Entwicklung des Lechtals die aussichtsreichste Perspektive sein können.

So sehen Mitarbeiter der Lechtaler Tourismusverbände die touristische Vermarktung des Begriffs „Naturpark“ als nicht ganz einfaches Unterfangen an. Man will den Namen Naturpark intensiv in die Werbung einbeziehen, sieht aber auch, „dass ein Nationalpark vielleicht leichter vermarktbar gewesen wäre, da der Begriff in den Köpfen der Menschen fest verankert ist, was beim Naturpark so nicht der Fall ist“ (Blickpunkt Reutte, 20.10.2004).

Es gilt grundsätzlich, dass eine nationalparktouristische Wertschöpfung und zugleich nachhaltige Regionalentwicklung nur durch enge Zusammenarbeit zwischen den Tourismusbetreibenden und der Nationalparkverwaltung einerseits und den Bereichen Tourismus, Landwirtschaft und Gewerbe andererseits erreicht werden kann. Die Motivation der regionalen Akteure und eine Integration von Natur- und Artenschutz mit Belangen der regionalen Wirtschaft sind dabei für eine positive Entwicklung unabdingbar (vgl. JOB/METZLER/VOGT 2003, S. 137). Diese Grundsätze gelten auch für die Zukunft der „Wildflusslandschaft Tiroler Lechauen“, sei es als Naturpark-, sei es als Nationalparkregion.

10. Bewertung der gegenwärtigen regionalen Entwicklung des Lechtals

In der Regionalentwicklung für das Lechtal in den letzten Jahren und in der Zukunft zeigt sich der auffallend hohe Stellenwert des Naturschutzes. Betrachtet man die bisherige wirtschaftliche Entwicklung (Auspendler-tum und schwach ausgeprägter Tourismus), ist es erstaunlich, dass statt einer allgemeinen Wirtschaftsstrukturförderung von staatlicher Seite die Ausrichtung auf den Naturschutz derart dominiert. Mit einer Nationalparkausweisung wäre dem Naturschutz der endgültige Vorrang eingeräumt worden. Mit der Naturpark-Ausweisung liegt der Schwerpunkt zwar immer noch auf dem Naturschutz, aber in vergleichsweise abgeschwächter Form.

HAUSBERGER/LEHAR (1998, S. 27) kommen in ihrer Studie über „Touristische Aspekte eines Nationalparks Tiroler Lechauen“ zum Schluss, dass „eine andere Entwicklungsmöglichkeit [...] aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten (fehlende Möglichkeiten der Schierschließungen), aber auch der sozioökonomischen Struktur (hoher Pendleranteil) kaum möglich“ erscheint. Die Förderung und den Ausbau des Tourismus (qualitativ und quantitativ) will man - wie die späteren Frage-

bogenergebnisse zeigen werden - auch im Tal, sie sind also nicht nur „von oben“ verordnet.

Einen hohen Stellenwert in der Regionalentwicklung besitzen exogene Faktoren und Kräfte, die die Entwicklung steuern (z.B. EU-Vorgaben, Regierungsplanungen). Dies führte schon in der Vergangenheit - etwa bei der Natura 2000-Ausweisung - zu einem Konflikt zwischen Teilen der lokalen Bevölkerung, die sich gegen die Planungen stellten, und den zuständigen Regierungsvertretern. Die Reaktion aus den Planungen um Natura 2000, von denen sich der Großteil der Menschen vor Ort übergangen fühlte, war ein allgemeines sinkendes Interesse der Einheimischen an weiteren Naturschutz-Planungen („*machen eh, was sie wollen*“). Es entstand bei vielen Misstrauen, und die

D) Die Befragung der Lechtaler Bevölkerung

1. Methodische Herangehensweise

An dieser Stelle möchte ich in aller Kürze auf die wissenschaftlichen Methoden und Vorannahmen eingehen, die für die Konzipierung des Fragebogens eine Rolle gespielt haben, weil diese für die späteren Ergebnisse große Bedeutung haben.

Die Sensibilität der Thematik machte eine Herangehensweise von mehreren Seiten notwendig, um sowohl die Abhängigkeit von einer einzigen Methode als auch Fehlinterpretationen der unterschiedlich erhobenen Daten zu vermeiden. Alle angewandten Methoden haben sowohl Stärken als auch Schwächen, und letztendlich kann nur die Kombination mehrerer Methoden zum wahrscheinlich besten Ergebnis führen. Dies hat sich, das sei vorab schon erwähnt, auch bestätigt, da bei der Auswertung der verschiedenen Ergebnisse die Teilergebnisse tendenziell in die gleiche Richtung zeigten und sich somit wechselseitig bestätigten.

Anwendung fanden qualitative und quantitative Methoden wie Leitfadeninterviews und Einzelgespräche mit Experten vor Ort, schriftlich auszufüllende standardisierte Fragebögen mit hauptsächlich geschlossenen aber auch mit offenen Fragen und die so genannte „teilnehmende Beobachtung“ vor Ort. Der Schwerpunkt lag dabei auf der quantitativen Untersuchung und Auswertung (Fragebögen), die Experteninterviews (mit „internen“ und „externen“ Akteuren) erbrachten zusätzliche Hintergrundinformationen und die Einordnung in einen Kontext. Als „Außenstehende“ wurde mir ein Zugang zu vorhandenen Meinungsbildern erst durch persönliche Gespräche und im Laufe teilnehmender Beobachtung möglich.

Die Akzeptanz eines Nationalparks „Tiroler Lechauen“ war bereits Gegenstand mehrerer Befragungen. Dabei handelte es sich in allen konkreten Fällen um telefonische Befragungen.

Kommunikationsmöglichkeiten zwischen einzelnen Gruppen gingen verloren.

Die gleiche Gefahr besteht auch wieder angesichts der Schutzgebietsplanungen, nur dass sich die Situation gerade durch die in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen mit Natura 2000 noch komplizierter darstellt. Das vorhandene Misstrauen muss erst überwunden und Dialoge wieder gesucht werden, bevor über die Zukunft des Tales entschieden wird. Die Ablehnung des Nationalparks durch die Bürgermeister im Juni 2004 muss man sicherlich auch in diesem Zusammenhang sehen. Dennoch kann durch eine eventuelle Verweigerungshaltung der Bevölkerung die Gefahr der Blockade auch in einem Naturpark weiterbestehen.

1998 wurden in einer telefonischen Umfrage des Gallup-Instituts 200 Tiroler befragt, wie ihre Haltung zu einem Nationalpark im Lechtal aussehe (vgl. Tiroler Kurier, 13.10.1998). 77 % der tirolweit Befragten sprachen sich damals für einen Nationalpark aus.

Im Nationalpark-Projektgebiet selbst wurde 1999 von den Außerferner Nachrichten eine erste telefonische Umfrage gemacht, bei der sich insgesamt die Mehrheit der Befragten für einen Nationalpark aussprach (61,1 %). Aufgegliedert in die beiden Regionen „Reutte und Umgebung“ und „Lechtal“ betrug die Zustimmung in ersterer 66 %, während die Lechtaler Bevölkerung mehrheitlich dagegen war (54,2 %, vgl. Tiroler Tageszeitung, 28.10.1999).

Eine telefonische Befragung zum Nationalparkprojekt wurde auch im Rahmen einer Diplomarbeit im Frühjahr 2002 durchgeführt und brachte das Ergebnis, dass im Nationalpark-Projektgebiet die Zustimmung insgesamt zugenommen hatte (insgesamt 307 Personen wurden befragt). Insgesamt sprach sich die Mehrheit der Befragten für einen Nationalpark aus (67 % von 285 Befragten). Bei dieser Untersuchung waren jetzt auch im Lechtal die Befragten erstmals mehrheitlich für einen Nationalpark (60 % von 85 Befragten, vgl. HOLZMAYR 2002, S. 60/61).

Im Jahr 2004 wurde im Auftrag des WWF Österreich vom market-Institut eine weitere Telefonbefragung durchgeführt (vgl. WWF 2004: Fact-sheet). Es wurden tirolweit 400 Personen befragt, von denen 92 % eine Nationalparkausweisung im Lechtal befürwortet hätten.

2. Überlegungen zur Umsetzung

Grundsätzlich scheinen im Lechtal gegenüber Schutzgebietsplanungen ähnliche Bedenken vorzuherrschen wie in anderen Gebieten auch. Jedoch sind auch hier besondere Rahmenbedingungen vorhanden, die das

Für und Wider in Sachen Nationalpark beeinflussen bzw. steuern. Diese wesentlichen Rahmenbedingungen sind im Lechtal:

- die geringen, fast ausschließlich auf den Talboden begrenzten Siedlungs- und Nutzflächen,
- die nicht befriedigende Wirtschaftsstruktur mit einem gewissen Schwerpunkt im Tourismus und einer Dominanz auswärtiger Arbeitsplätze und
- die bisherigen Erfahrungen der Bewohner mit externen Akteuren.

Grundsätzlich führten eigene Vorannahmen und die Gespräche mit Experten zu drei theoretischen Annahmen (Leithypothesen), die anhand des Fragebogens überprüft werden sollten:

1. Leithypothese: Die Einheimischen empfinden ihren Lebensraum als attraktiv und lebenswert. Der Erhalt ihres Lebensraumes ist ihnen wichtig.
Fragestellung: „Welchen Bezug haben die Einheimischen zu ihrem Lebensraum?“
2. Leithypothese: Die Wirtschaftsstruktur soll aus Sicht der Bevölkerung gefördert werden.
Fragestellung: „Welche Bereiche sollten nach Meinung der Einheimischen verstärkt gefördert werden und welche eher nicht?“
3. Leithypothese: Eine Unterschutzstellung als Nationalpark wird aus Sicht der lokalen Bevölkerung nicht nur unter dem Naturschutzaspekt, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht als Aufwertung empfunden.
Fragestellungen: „Wie ist die einheimische Bevölkerung dem geplanten Nationalpark mehrheitlich gegenüber eingestellt?“ und „Welche möglichen Vor- und Nachteile könnte ein Nationalpark nach Meinung der Einheimischen beinhalten?“

Diese Leithypothesen bildeten das grobe Gerüst der Fragebögen. Mögliche Vor- und Nachteile eines Nationalparks, die aus den Experteninterviews (vgl. Tab. 11, S. 56) erschlossen wurden, füllten den Fragebogen inhaltlich.

Bei der Verteilung des Fragebogens wurde von mir Wert darauf gelegt, immer zu betonen, dass die Fragebogenaktion den Beteiligten eine Chance bietet, der eigenen Stimme/Meinung Gehör zu verschaffen. Dies sollte die Motivation erhöhen, den Fragebogen auszufüllen und eine negative Grundstimmung gegenüber diesem schwierigen Thema abzuschwächen.

3. Zum Fragebogen

Zusammenfassend untergliedert sich der Fragebogen in folgende drei Bereiche:

1. Statistische Angaben zur Person (Alter, Wohnort, Geschlecht, Beruf)
2. Fragen zum Lebensraumbezug (Heimatbezug, Lechbezug, Wirtschaftsraum)
3. Fragen zum Nationalparkprojekt und subjektive Be-

wertung der Vor- und Nachteile eines Nationalparks

Drei Frageblöcke beziehen sich auf den Lebensraumbezug der lokalen Bevölkerung:

1. Kulturelle Identität und Heimatbezug
2. Lechbezug
3. Wirtschaftsraum

Die übrigen Fragen beziehen sich auf den Nationalparkbezug der Befragten, das Life-Projekt und das aktive Teilnahmeinteresse der Einheimischen an Planungen.

Verteilung der Fragebögen

Die Fragebögen wurden in der Bevölkerung verteilt und konnten anonym abgegeben oder zurückgeschickt werden. Der Vorteil dieser Methode ist, dass die Befragten ausreichend Zeit zum Ausfüllen des Fragebogens bekommen. Bei der anonymen Beantwortung kann man auch davon ausgehen, dass ehrlichere Antworten gegeben werden. Diese Annahme bestätigte sich auch durch die vielen zusätzlichen Bemerkungen, die in mehr als der Hälfte der beantworteten Fragebögen angeführt wurden.

Zur Verteilung der Fragebögen wurden die örtlichen Sportvereine ausgewählt, weil die alle Altersklassen umfassende Mitgliederstruktur am ehesten die Annahme rechtfertigt hier einen Querschnitt der Bevölkerung befragen zu können. Außerdem ist davon auszugehen, dass Sportvereine dem Thema Nationalpark gegenüber politisch neutraler sind als beispielsweise Naturschutzverbände oder politische Parteien.

Mit den Obmännern aller Sportvereine fanden persönliche Gespräche statt, um sie um Mithilfe bei der Fragebogenverteilung zu bitten. In den meisten Gemeinden verteilten die Obmänner nach Absprache auf Vereinssitzungen die Fragebögen an Interessierte. In den Gemeinden Bach, Häselgehr und Vorderhornbach konnte ich persönlich die Fragebögen auf den Jahresvollversammlungen verteilen. Es zeigte sich jedoch, dass durch die persönliche Präsenz die Beteiligung nicht automatisch höher lag.

Der Obmann des SV Weißenbach fügte den Fragebögen eine Aussendung an alle Mitglieder bei. Neben den Sportvereinen wurden auch die Gemeindeämter um Mithilfe gebeten. Ein öffentlicher Aushang in den gemeindlichen Amtstafeln rief zur Beteiligung an der Fragebogenerhebung auf. Die Bürgermeister wurden über die Untersuchung persönlich informiert und ebenfalls um die Beantwortung eines Fragebogens gebeten.

In der Gemeinde Forchach lief die Verteilung der Fragebögen ausschließlich über das Gemeindeamt und die Servicestelle des Vereins „Netzwerk Natur/Umwelt & Wirtschaft“. In Weißenbach wurden Fragebögen auch in der Infostelle des LIFE-Projekts aufgelegt. Ziel war eine möglichst hohe Gesamtbeteiligung, die ei-

**Wesentlicher Inhalt
Leitfadeninterview I -
„Sicht eines Befürworters“**

Einstiegsgespräch: Themen

- Persönlicher Bezug zum Tal
- Früheres Engagement von regionalen Bürgerinitiativen (ALA, ALL, ATL)
- Energiewirtschaftliche Verbauungspläne des Lechs
- Daraus „endogen“ hervorgegangener Schutzgedanke
- Nationalparkprojekt und Konflikt mit JagdAls primäre

Vorteile sieht er

- Entstehende Trade Mark bietet möglichen Wettbewerbsvorteil und nutzt vor allem Handwerk und Gewerbe
- Aufwertung der Landwirtschaft und heimischer Initiativen wie der Steeger Sennerei
- Vermarktungsmöglichkeiten steigen- Aufwertung des Sommertourismus
- Möglichkeiten im Bereich „Sanfter Tourismus“- Fördergelder für die Region
- Stärkung der Kulturlandschaftspflege
- Stärkung der kommunalen Zusammenarbeit, der Tourismusvereine und verschiedener Initiativen
- Besucherlenkung
- Bessere Anbindung von Weißenbach an die Region Lechtal

Als primäre Nachteile werden von ihm genannt

- Besucherlenkung klappt nicht
- Interessen der Einheimischen werden nicht berücksichtigt
- Zu wenig Aufklärungsarbeit über positive Seiten des Nationalparks, deshalb mangelnde Akzeptanz in der Bevölkerung

Sekundäre Nachteile

- Einschränkungen und mögliche Arbeitsplatzverluste im Jagdbereich
- Geringere Jagdpachteinnahmen für Gemeinden
- Nachteile für Stromwirtschaft- Prestigekampf zwischen Gemeinden

Einschätzung des momentanen Stimmungsbildes in der Bevölkerung

„Bevölkerung leider ziemlich gelangweilt und des Themas mit der Zeit überdrüssig geworden.“

**Wesentlicher Inhalt
Leitfadeninterview II -
„Sicht eines Gegners/Skeptikers“**

Einstiegsgespräch: Themen

- Persönlicher Bezug zum Tal
- Ausweisung des Natura 2000-Gebietes trotz fehlender Akzeptanz der Bevölkerung, Rolle des WWF
- Kraftwerksprojekt am Streimbach
- Idee des Nationalparks mit Lechtalstudie
- NP-Gesetzesentwurf und Änderungswünsche der Bürgermeister

Als Vorteile sieht er

- Trade Mark Nationalpark
- erhöhte Werbewirksamkeit
- bessere Vermarktungsmöglichkeiten
- andere Wirtschaftsbranchen werden gefördert
- Neue Arbeitsplätze
- Forschungsbereich

Primäre Bedenken am NP für ihn sind

- Abhängigkeit von Gestaltung des Nationalparkgesetzes
- Unklarheiten über mögliche internationale NP-Kategorie und keine Garantie für internationale Anerkennung
- Räumliche Nähe von Nationalpark zu Lebensraum der Bevölkerung

Nachteile sieht er

- Für Jagd und Jagdpacht, Arbeitsplätze im Jagdbereich
- Verlust der Selbstbestimmung der Einheimischen
- Einschränkungen von Baumaßnahmen bzw. langer Behördenweg
- Zutrittsverbote
- Einschränkungen der touristischen Infrastruktur und Naherholung
- Hemmschuh für die Landwirtschaft- Subventionsabhängigkeit
- Wirtschaftliche Eingeschränktheit

Einschätzung des momentanen Stimmungsbildes in der Bevölkerung

„Nicht abschätzbar. Wenn Einschränkungen zu groß sind, dann ist die Mehrheit sicherlich dagegen. Für interessierte Bevölkerung ist genügend Information zugänglich.“

Tab. 11: Inhalte des Leitfadeninterviews.

Anmerkung: ALA = Arbeitskreis Lebensraum Außerfern, ALL = Arbeitskreis Lebensraum Lechtal, ATL = Arbeitsgemeinschaft Tiroler Lechtal

nen Bevölkerungsquerschnitt wiedergeben sollte, der exemplarisch für die Gesamtbevölkerung steht.

4. Quantitative Ergebnisse der Fragebogenerhebung

4.1. Rücklauf des Fragebogens und Personenstatistik

Die Fragebogenerhebung erfolgte von Oktober 2003 bis Februar 2004, also in einem Zeitraum von etwa fünf Monaten. Dabei wurden etwa 400 Fragebögen in Umlauf gebracht. Insgesamt wurden 202 Fragebögen auswertbar ausgefüllt. Aus Tabelle 13 lässt sich die prozentuale Beteiligung auf Gemeindeebene ablesen: Eine Beteiligung von immerhin 3,3 % der Gesamtbevölkerung stellt einen relativ hohen Wert dar. Die Schwan-

Gemeinde	Einwohnerzahl 2001	Anzahl an Fragebögen	Beteiligung im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung (in %)
Bach	688	16	2,3
Elbigenalp	836	15	1,8
Elmen	396	13	3,3
Forchach	287	16	5,6
Häselgehr	716	15	2,1
Holzgau	465	15	3,2
Stanzach	423	25	5,9
Steeg	709	18	2,5
Vorderhornbach	282	33	11,7
Weißenbach a. L.	1.344	36	2,7
Gesamt	6.146	202	3,3

Tab. 13: Beteiligung an der Fragebogenerhebung (nach Gemeinden).

kungsbreite liegt dabei zwischen 1,8 % (Elbigenalp) und 11,7 % (Vorderhornbach). Im allgemeinen kann man sagen, dass die Beteiligung im Unteren Lechtal höher als im Oberen Lechtal lag. Im folgenden werden nun die Ergebnisse aus der Auswertung der 202 Fragebögen dargestellt:

4.2. Alters-, Geschlechts- und Berufsstruktur

Bei der Beteiligung überwiegt der Männeranteil mit 59 % (119, im folgenden steht jeweils in Klammer die absolute Zahl) gegenüber dem Frauenanteil mit 41 % (83). Von 200 befragten Personen, die Angaben zu ihrem Alter machten, sind 19,5 % unter 25 Jahre alt (39), 26,5 % (53) im Alter zwischen 25 und 40, 41 % (82) im Alter zwischen 40 und 55 und 11,5 % (23) im Alter zwischen 55 und 70. 1,5 % der Befragten (3) gaben an, über 70 Jahre alt zu sein. Der Hauptteil der Befragten gehört zur Altersklasse der beruflich aktiven Bevölkerung. In der Berufsstruktur überwiegen mit 32,3 % (64) die

Personen, die im Dienstleistungssektor beschäftigt sind. Der Anteil von Beamten ist darunter mit 8,9 % relativ hoch, wogegen der im Hotel- und Gastronomiegewerbe Arbeitender mit nur 3,5 % relativ gering ist. In der Landwirtschaft tätig zu sein, gaben insgesamt 11,1 % (22) der Befragten an. Gut zwei Drittel unter ihnen übt die Landwirtschaft im Nebenerwerb aus (7,5 %), ein Drittel im Vollerwerb (3,5 %).

Vergleicht man die Berufsstruktur der befragten Personen mit der statistischen (siehe Kapitel B) sind die im Tourismusgewerbe beschäftigten in der Fragebogenerhebung etwas unterrepräsentiert. Die Berufsgruppe, die in der Landwirtschaft aktiv ist, weist eine vergleichsweise hohe Beteiligungsrate auf, die sicherlich damit zusammenhängt, dass diese Berufsgruppe sich mit dem Nationalparkprojekt am direktesten auseinandersetzen muss, da für sie ein Nationalpark direkte

Konsequenzen hinsichtlich ihrer bisherigen Nutzungsmöglichkeiten hat. Insgesamt weist die befragte Personengruppe jedoch eine doch relativ gut durchmischte Alters-, Geschlechts- und Berufsstruktur auf.

4.3. Der Heimatbezug der Befragten

Geburtsort

Von den 202 befragten Personen gaben 82,2 % (166) an, im Lechtal geboren bzw. dort aufgewachsen zu sein. Befragte, die angaben, nicht im Lechtal geboren zu sein, aber bei denen aus den Altersangaben ersichtlich war, dass sie seit ihrer Geburt im Lechtal leben, wurden zu der Gruppe der „gebürtigen Lechtaler“ gezählt. Bei der Gruppe der „gebürtigen Lechtaler“ ist der Männeranteil etwa doppelt so hoch wie der Frauenanteil. 17,8 % (36) der Befragten sind nicht im Lechtal geboren. Bei dieser Gruppe überwiegt der Frauen- gegenüber dem Männeranteil.

Bewertung des Lechtals als Heimat

Von den 202 befragten Personen empfinden insgesamt 93,6 % (189) das Lechtal als ihre Heimat. Von der Gruppe der „nicht-gebürtigen“ Lechtaler sieht der Großteil (77,8 %) das Lechtal als Heimat. 5,4 % (11) der Befragten empfinden das Lechtal nur „zum Teil“ als Heimat. Insgesamt wurde nur von zwei „nicht-gebürtigen“ Lechtlern (1 %) angegeben, das Lechtal nicht als Heimat zu empfinden.

Aspekte des Heimatbezugs

Verschiedene Faktoren machen für die Befragten die Bewertung des Lechtals als Heimat aus. 72,8 % (147) nennen den „Wohnort“ als Grund ihres Heimatempfindens. 59,9 % (121) sehen das Lechtal als Heimat, weil sie im Tal geboren sind („Geburtsort“). Am dritthäufigsten wird der Aspekt der „Eingebundenheit“ von 57,4 % (116) der Befragten genannt. Für 47,5 % (96) macht auch der „Bezug zu Verwandten“ ihr Heimatbewusstsein aus. 36,1 % (73) der Befragten geben den „Arbeitsplatz“ als Grund an. Für 35,2 % (71) der Befragten zählt auch der Aspekt der „Nachbarschaftlichkeit“ zu ihrem Heimatverständnis, und für 32,2 % (65) zählt auch der Aspekt als „Freizeitort“ (vgl. Diagramm 3).

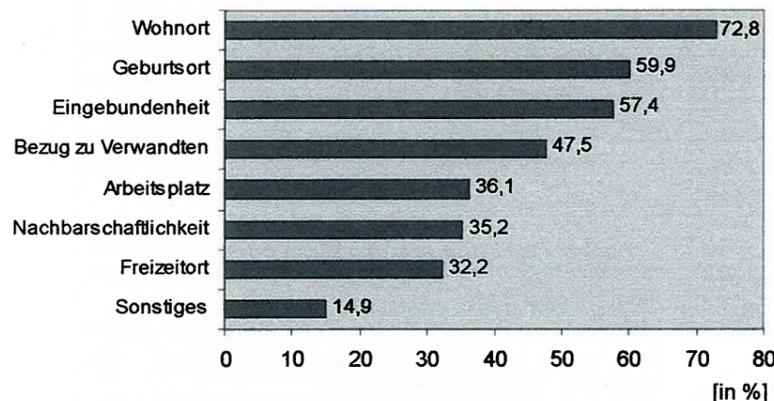


Diagramm 3: Warum empfinden Sie das Lechtal als Ihre Heimat? (Mehrfachnennungen möglich)

Bedeutung des Lechtals in familiärer Perspektive

34,7 % (70) der 202 befragten Personen halten es für „sehr wichtig“, dass Ihre Kinder bzw. Enkel im Lechtal wohnen bleiben. Fast die gleiche Anzahl (35,1 % (71)) empfindet es als „wichtig“, dass die nachfolgenden Generationen im Lechtal bleiben. Als „weniger wichtig“ empfinden dies nur 17,8 % (36) der Befragten. 8,4 % (17) geben an, dass es ihnen „egal“ ist, ob ihre Nachkommen im Tal wohnen bleiben oder nicht.

Zusammenfassung des Heimatbezugs

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Heimatbezug der befragten Personen stark ausgeprägt

ist. Sowohl die Herkunft der Mehrzahl der Befragten als auch der Wunsch der Mehrheit nach dem Verbleib der jungen Generation im Tal sind deutliche Indizien dafür. Immerhin 57,4 % heben die „Eingebundenheit“ als Aspekt des Heimatbezugs hervor, was sicherlich ein besonders wichtiges „emotionales“ Kriterium ist und „Heimatgefühl“ als emotionalen Begriff besonders betont.

4.4. Der Bezug der Befragten zum Lech

Aufenthaltshäufigkeit am Lech bzw. in der Talau

Von den 202 befragten Personen gaben 4 % (8) an, sich „täglich“ in der Talau aufzuhalten. Die Mehrheit der Befragten (155) verbringt „häufig“ bis „sehr häufig“ ihre Freizeit am Lech (einmal im Monat oder häufiger). Von ihnen gaben 40 % (81) an, „sehr häufig“ (mindestens einmal wöchentlich) in den Lechauen unterwegs zu sein. 36,6 % (74) der Befragten gaben einen „häufigen“ Aufenthalt (mindestens einmal monatlich) an. 13,4 % (27) sind eher „seltener“ (mindestens einmal jährlich) am Lech. 4 % (8) gaben an, sich „sehr selten“ am Lech aufzuhalten. Insgesamt 2 % (4) sind „nie“ am Lech bzw. in den Lechauen unterwegs.

Freizeitaktivitäten am Lech bzw. in der Talau

Eine Vielzahl von Freizeitaktivitäten werden entlang des Lechs bzw. in den Lechauen ausgeübt. Die verschiedenen Tätigkeiten reichen von „ruhigeren Aktivitäten“ wie „Spaziergängen“, „Naturbeobachtungen“, dem „Sammeln von Steinen“ etc. bis hin zu Aktivsportarten wie „Wandern“, „Joggen“, „Langlauf“, „Inline-Skating“ oder sogar „Wildwasserfahren“. Von 77,7 % (157) der Befragten - und somit am häufigsten - wurde „spazieren gehen“ angegeben. Am zweithäufigsten genannt wird von 73,3 % (148) der Befragten das „Radfahren“. „Wandern“ geben 48,5 % (98) an. 40 % (81) der Befragten „grillen“ auch am Lech. Fast die gleiche Anzahl der Befragten, 39,6 % (80), gibt „Naturbeobachtungen“ an. „Langlauf“ wird von 30,2 % (61) entlang des Lechs betrieben. 29,7 % (60) „baden“ auch im Lech, und „joggen“ gehen 28 % (58). 27,7 % (56) der Befragten „fotografieren“ gerne entlang des Lechs, und von 21,8 % (44) wird auch „Steine sammeln“ angegeben. 15,3 % (31) der Befragten „picknicken“ auch am Lech, und 10,4 % (21) geben an, am Lech auch zu „zelten“. Eine kleinere Personenzahl, 6,4 % (13) der Befragten, nennt „Inline-Skaten“. 5 % (10) der Befragten geben an, sich (auch) beruflich am Lech aufzuhalten, und 4 % (8) nutzen den Lech um „Wildwasser zu fahren“ (vgl. Diagramm 4, S. 59).

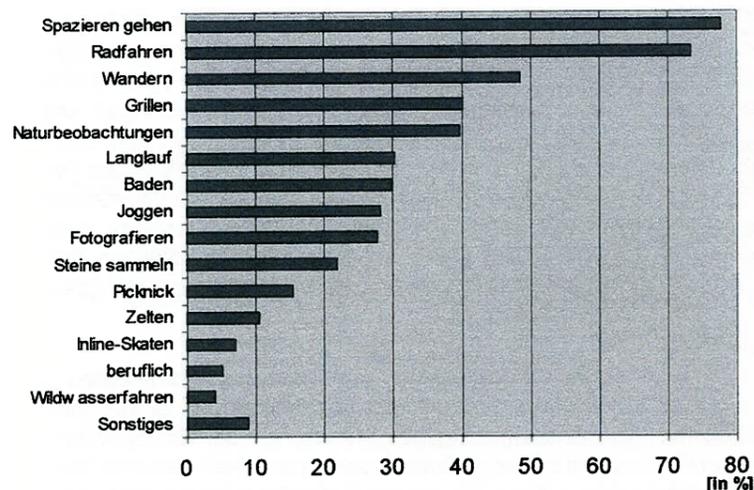


Diagramm 4: Wie nutzen Sie den Lech bzw. das Flussauengebiet in Ihrer Freizeit? (Mehrfachnennungen möglich)

18 Personen führten noch weitere Aktivitäten an, die nicht in den Vorschlagskategorien enthalten waren. Dabei wurden u.a. „Reiten“, „Angeln“, „Klettern“, „Sonnenbaden“, „Nordic Walking“, „Relaxen“, „Meditieren“, „Lechholz sammeln“, „Sand- und Schotterentnahme“ und „Feuerwehrproben“ genannt.

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass der Lech und seine umgebenden Bereiche von der einheimischen Bevölkerung sehr stark und auf die verschiedensten Arten aufgesucht bzw. „genutzt“ wird.

Subjektive Bewertung des Lechs

Welchen Bezug die Einheimischen zum Lech haben, wird durch die Beantwortung der Frage, wie sie den Lech sehen, deutlich. Hier nannten 81,7 % (165) der Befragten, dass sie den Lech als „Naturerlebnis“ be-

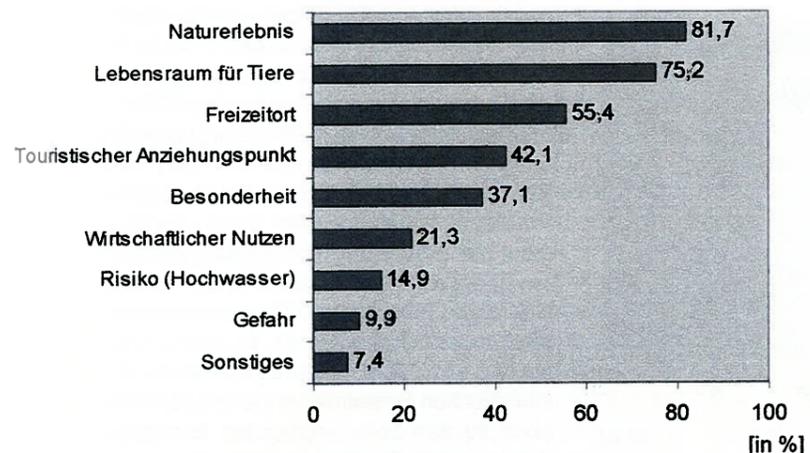


Diagramm 5: Wie sehen Sie den Lech?

trachten. 75,2 % (152) der Befragten sehen im Lech u.a. einen „Lebensraum für Tiere“, während für 55,4 % (112) der Lech ihren „Freizeitort“ darstellt. Als „touristischen Anziehungspunkt“ bewerten ihn 42,1 % (85) der Befragten, und 37,1 % (75) betrachten den Lech grundsätzlich als eine „Besonderheit“. Den „wirtschaftlichen Nutzen“ stellen 21,3 % (43) heraus. Ein „Hochwasserrisiko“ verbindet 14,9 % (30) der Befragten mit dem Lech und 9,9 % (20) sehen in ihm eine „Gefahr (für Kinder, etc.)“ (vgl. Diagramm 5).

Unter der Kategorie „Sonstiges“ wurde von einigen Befragten noch präzisiert, wie sie den Lech sehen. So wird der Lech als „Naturlandschaft“, „Paradies“, „Lebensader für die Landschaft“, „Ort der inneren Besinnung“, „vielseitiges Grundelement“ oder „wissenschaftliches Lehrbeispiel“ empfunden. Ein Befragter beschreibt ausführlich

wie er den Lech sieht, nämlich als „einen Ort, wo man sich gut vom Alltagsstress erholen kann, mit wenig körperlicher Anstrengung - Musik von den Vögeln & dem Lech = Ruhe pur!“. Ein anderer Befragter sieht im Lech, dass er „durch Generationen in sein Bachbett gebracht wurde und so sein heutiges Aussehen hat“. Einige Befragte stehen dem Fluss eher pragmatisch gegenüber und bezeichnen ihn beispielsweise als „Wasserabfluss“, „wie jedes übliche Gewässer, ohne Besonderheit“ oder als „Wasserspender für die Felder“. Insgesamt überwiegen aber die emotionalen und dabei die positiven Aspekte sehr deutlich.

Bedenken über Einschränkungen der Freizeitnutzung durch künftigen Nationalpark

33,7 % (68) der Befragten befürchten Einschränkungen in Ihren Freizeitaktivitäten durch einen künftigen Nationalpark im Lechtal. „Zum Teil“ Bedenken über Einschränkungen äußern 26,2 % (53) der Befragten. Immerhin 39,6 % (80) der Befragten sehen keine drohenden Einschränkungen für ihre Freizeitaktivitäten durch einen Nationalpark.

Zusammenfassung des Lechbezugs

Als Zwischenergebnis lässt sich feststellen, dass der Lech als Freizeitraum einen überaus hohen Stellenwert hat, denn über 80 % der Befragten geben an täglich, sehr häufig oder häufig ihre Freizeit dort zu verbringen. Die „sanfte“ Nutzung steht dabei klar an erster Stelle (z.B. Spazieren gehen, Radfahren, Naturbeobachtungen). Man kann

auch behaupten, dass den Befragten die Besonderheiten „ihres“ Flusses bewusst sind, was durch die häufigen Nennungen „Naturerlebnis“, „Lebensraum für Tiere und Pflanzen“ oder auch „Touristischer Anziehungspunkt“ belegt wird. Befürchtungen, dass die eigene Freizeitnutzung durch den Nationalpark eingeschränkt würde, haben allerdings gut 60 % der Befragten. Andererseits ist der Anteil derer, die keine Einschränkungen erwarten, mit knapp 40 % doch erstaunlich hoch.

4.5. Bewertung des Lechtals als Wirtschaftsstandort

Einschätzung der Arbeitsmarktsituation im Lechtal

Die Arbeitsmarktsituation wird vom größten Teil der Befragten, nämlich 48 % (97), als „eher schlecht“ bezeichnet. 16,8 % (34) sind der Meinung, sie sei „unzureichend“. Immerhin 27,2 % (55) stufen die Arbeitsmarktsituation als „akzeptabel“ ein und nur 6,4 % (13) empfinden sie als „gut“ und 1 % (2) sogar als „sehr gut“.

Bereiche neuer Arbeitsplatzmöglichkeiten im Lechtal

Dass neue Arbeitsplätze in ihrem Wohnort entstehen könnten, hält die Mehrheit der Befragten, nämlich 75,3 % (152) im Bereich „Tourismus- und Gastronomiegewerbe“ für möglich. 63,4 % (128) sehen die Möglichkeit, dass neue Arbeitsplätze durch „gewerbliche Betriebe“ entstehen. Für 26,7 % (54) der Befragten sind neue Arbeitsplätze durch einen „künftigen Nationalpark“ möglich, während 19,8 % (40) der Meinung sind, dass die Ansiedlung von „Industriebetrieben“ weitere Arbeitsplätze schaffen könnte. 18,3 % (37) geben die „Landwirtschaft“ an, und der kleinste Teil der Befragten (16,3 % (34)) glaubt, dass „Bildungseinrichtungen“ neue Arbeitsplätze bringen könnten (vgl. Diagramm 6).

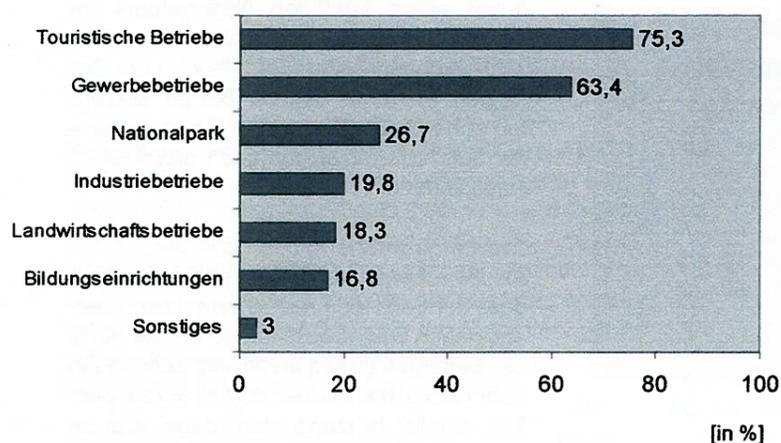


Diagramm 6: Wo sehen Sie Möglichkeiten, dass in Ihrem Wohnort weitere Arbeitsplätze geschaffen werden?

Unter „Sonstiges“ wurden von 3 % (6) der Befragten weitere Vorschläge genannt, wie und wo neue Arbeitsplätze entstehen könnten. Beispielsweise sollen durch die Verbesserung allgemeiner Voraussetzungen wie einer „besseren Infrastruktur (Internet,...)“ und einer „besseren Bus-Anbindung“ die Schaffung neuer Arbeitsplätze erleichtert werden. Des Weiteren werden im Ausbau des „Natur-Fitness-Wellness“-Bereichs, dem Aufbau eines „Outdoor-Studios“, und im „Sanften Tourismus“ neue Arbeitsperspektiven für das Lechtal gesehen.

Bewertung möglicher Förderungsschwerpunkte

Zur Darstellung und Vergleichbarkeit der 24 verschiedenen Bewertungsbereiche, die von den Befragten hinsichtlich ihrer Förderungsnotwendigkeit bewertet werden sollten, wird aus der fünfstufigen Bewertungs-skala (von sehr wichtig bis sehr unwichtig) für jeden Bereich ein Mittelwert aus allen gegebenen Bewertungspunkten ermittelt. Dadurch ist es möglich, eine Bewertungsreihenfolge zu erstellen und die einzelnen Bereiche nach ihrer Bedeutung für die Befragten zu unterscheiden. Der Mittelwert zeigt die Gesamtbewertung eines Bereiches an. Je höher er liegt, desto häufiger wurde dieser Bereich mit „sehr wichtig/wichtig“ bewertet.

Der Mittelwert wird aus den einzelnen Bewertungspunkten (-2 (ganz unwichtig) bis +2 (sehr wichtig)) und der Anzahl der abgegebenen Bewertungen (N) ermittelt. N variiert zwischen einer Beteiligung von 173 („Finanz. Stadt-Land-Ausgleich“) und 195 („Förderung des bestehenden Kleingewerbes“) Befragten.

In der Gesamtbewertung wird von den Befragten die „Förderung des bestehenden Kleingewerbes“ (MW = 1,6) am höchsten eingestuft (vgl. Diagramm 7, S. 61). „Einkaufsmöglichkeiten vor Ort“ werden von den Befragten an die zweite Stelle gesetzt (MW = 1,48). Die „Förderung der Landwirtschaft“ (MW = 1,42) und der Bereich „Bildung und berufliche Qualifizierung“ (MW = 1,41) folgen in der Ranglisteneinteilung auf Platz 3 und 4 nach. An fünfter Position steht für die Befragten die „Wildbach- und Lawinensicherung“ (MW = 1,39), gefolgt von der „Förderung des Öffentlichen Nahverkehrs“ (MW = 1,37). Der Bereich „Wintersport“ rangiert an siebter Position (MW = 1,36). An achter Position steht die „Förderung von Regionalprodukten und deren Vermarktung“ (MW = 1,34). Die „Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe“ wird von den Befragten an die neunte Stelle gesetzt (MW = 1,29). Der „Ausbau der touristischen Infrastruktur“ gehört ebenfalls noch zu den zehn wichtigsten Bereichen (MW = 1,22). Die Bereiche „Tradition- und Brauchtumserhalt“ (MW = 1,20) sowie

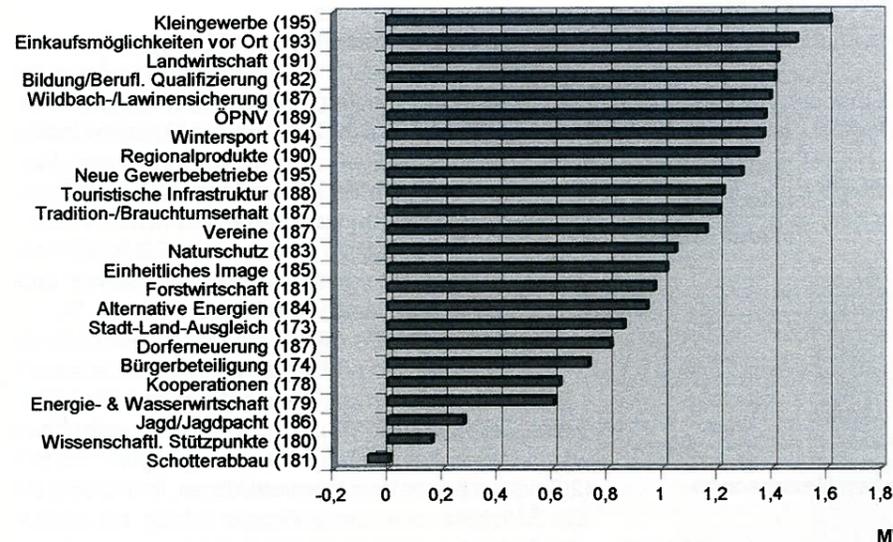


Diagramm 7: Welche Bereiche sollten verstärkt gefördert werden?
MW = errechneter Mittelwert
Gesamtzahl der Nennungen je Bereich in Klammern (N)

„Vereine“ (MW = 1,16) stehen an der elften und zwölften Stelle. Der Bereich „Naturschutz“ folgt ebenfalls noch hoch bewertet (MW = 1,04), gefolgt von dem Aspekt eines „einheitlichen Tal-Images zur besseren Vermarktung“ (MW = 1,01) und dem Bereich „Forstwirtschaft“ (MW = 0,97). Der Bereich „Alternative Energien“ wurde nicht mehr ganz so hoch bewertet (MW = 0,94). Bei den Bereichen „Finanzieller Stadt-Land-Ausgleich“ (MW = 0,86), „Dorferneuerung“ (MW = 0,81), „Bürgerbeteiligungsprozesse“ (MW = 0,77), „Wirtschaftliche Kooperationen“ (MW = 0,62) und „Energie- und Wasserwirtschaft“ (MW = 0,60) sinkt ebenfalls die Bewertungshöhe. Von allen 24 Einzelaspekten erhalten die Bereiche „Jagd/Jagdrecht“ (MW = 0,20) und „Wissenschaftliche Stützpunkte“ (MW = 0,00) die niedrigste noch positive Bewertung. Der Bereich „Schotterabbau“ (MW = -0,07) erhält als einziger Bereich eine negative Gesamtbewertung.

Unter der Kategorie „Sonstiges“ wurden auch bei dieser Frage weitere Bereiche genannt, die nach Meinung der Befragten verstärkt gefördert werden sollten. Dazu zählen „Kinder und Jugend“, „Kinderspielplätze“, „Ausbau der Radwege“, „Wildwassersport“, „Führungen“, „Wasserkraftwerke“, „Schutzwaldpflege/-sanierung“, „Einhebung von Waldverbißschäden“ und „Gesundheitseinrichtungen (z.B. Sanatorien)“. Der Mittelwert zeigt zwar das Mittel aus allen Einzelbewertungen auf, kann jedoch nicht die Streuung darstellen, also wie stark die Schere der Bewertung in den Plus- oder Minusbereich hineinreicht. Die Standardabweichung gibt wieder, wie unterschiedlich ein Bereich insgesamt von den Befragten bewertet wurde. Je höher sie ist, desto unterschiedlicher wurde ein Bereich von den Befragten insgesamt bewertet.

Bei den förderungsbedürftigen Bereichen zeigt sich, dass die Bereiche, die den geringsten Mittelwert besitzen, die höchste Standardabweichung haben. Die höchsten Standardabweichungswerte besitzen die fünf Bereiche „Bürgerbeteiligungsprozesse“, „Energie- und Wasserwirtschaft“, „Jagd/Jagdrecht“, „Wissenschaftliche Stützpunkte“ und „Schotterabbau“. Dies bedeutet, dass bei diesen Bereichen, die die niedrigsten Mittelwerte aufweisen, die

Meinung der Befragten am häufigsten zweigeteilt ist, so dass also diese Bereiche als am stärksten umstritten gelten dürften.

Zusammenfassung Wirtschaft

Festzuhalten bleibt, dass hinsichtlich des Wirtschaftsstandorts Lechtal bei den Befragten die Unzufriedenheit überwiegt. Die Arbeitsmarktsituation als „unzureichend“ oder „eher schlecht“ bewerten insgesamt nämlich knapp zwei Drittel der Befragten. In dieses Bild passt auch, dass bei der Frage nach der Förderung bestimmter Bereiche fast ausschließlich Plus-Mittelwerte herauskommen, das heißt, es wird praktisch überall die Notwendigkeit einer Förderung gesehen. Der wichtigste Aspekt ist wohl, dass drei Viertel der Befragten im Tourismusbereich die Chance sehen, dass neue Arbeitsplätze entstehen.

4.6. Das Nationalparkprojekt

Allgemeine Einstellung zum Nationalparkprojekt

Von den befragten Personen stehen 48 % (97) dem Nationalparkprojekt „eher kritisch“ beziehungsweise „skeptisch“ gegenüber. „Positiv“ oder „befürwortend“ sehen einen künftigen Nationalpark 34,2 % (69) der Befragten. 14,4 % (29) geben „weder noch“ an, sehen demnach den geplanten Nationalpark weder kritisch noch befürwortend oder sehen sowohl positive als auch negative Aspekte. Nur 3,5 % (7) der befragten 202 Personen machten keine Angaben über ihre Einstellung zum Nationalparkprojekt (vgl. Diagramm 8, S. 62). Dieses Ergebnis ist schon deswegen überraschend, da in allen vorherigen telefonischen Akzeptanz-Umfragen die Zustimmungsraten deutlich höher lag als die Zahl der

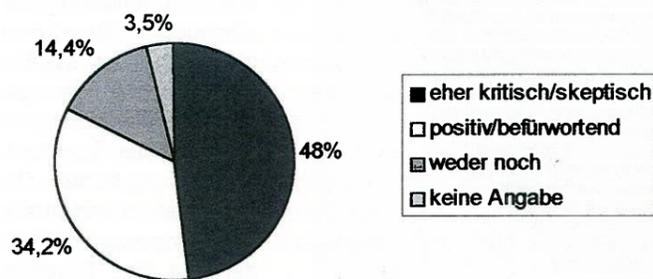


Diagramm 8: Wie sehen Sie das geplante Nationalpark-Projekt?

Skeptiker.

Einschätzung des persönlichen Bezugs zum Nationalpark-Projekt

42,1 % (85) der Befragten sind der Meinung, dass das Nationalpark-Projekt sie persönlich betrifft, 17,8 % (36) fühlen sich davon nicht und 37,1 % (75) nur zum Teil betroffen.

Informationsquellen zum Nationalparkprojekt

75,4 % (150) der befragten Personen halten sich über die „Zeitung“ auf dem Laufenden, was das Nationalpark-Projekt anbelangt. Am zweithäufigsten, nämlich von 42,2 % (84) der Befragten, wird als Informationsquelle „Gespräche mit Verwandten oder Freunden“ angegeben. Von 41,2 % (82) wird das „Fernsehen“ und von 35,7 % (71) das „Radio“ genannt. 26,1 % (52) der Befragten nutzen „gemeindliche Bekanntmachungen“, um sich zu informieren. Auf „Infoabende“ gehen 18 % (36). 3 % (6) der Befragten geben an, sich bis jetzt nicht näher über das Nationalparkprojekt informiert zu haben.

Unter „Sonstiges“ sind u.a. „Info Land Tirol“, „Infobus-Landesregierung“, „Netzwerk“ und „Publikationen“ genannt worden.

Informationsquellen zum LIFE-Projekt

103 der 202 Befragten (51 %) haben sich schon einmal genauer über das LIFE-Projekt informiert, das im Zuge der Natura 2000-Ausweisung initiiert wurde. 47 % (95) der Befragten gaben an, sich bis jetzt nicht näher über dieses Projekt informiert zu haben.

Von den 103 Befragten, die sich schon näher mit dem LIFE-Projekt befasst haben, wurde am häufigsten, nämlich von 47,6 % (49), die „Infostelle“ in Weißenbach als Informationsquelle genannt. 44,7 % (46) der Befragten gaben an, sich über die „Infotafeln“, die an Projektstandorten im Lechtal aufgestellt sind, näher informiert zu haben, und 42,7 % (44) haben sich durch „Vorträge“ informiert. Von 36,9 % (38) der Befragten wird

die „Infozeitschrift“ des LIFE-Projekts genannt. 32 % (33) haben in „Gesprächen mit Freunden oder Verwandten“ näheres über das LIFE-Projekt erfahren. 28,2 % (29) der Befragten haben das „LIFE-Fest“, das einmal jährlich bei Weißenbach stattfindet, besucht. 12,6 % (13) haben an „Führungen“ teilgenommen.

Unter „Sonstiges“ wurden von 5,8 % (6) noch weitere Informationsquellen wie „Internet“ oder allgemein „Medien“ genannt.

Dieser Befragten, die sich bisher nicht näher über das LIFE-Projekt informiert haben (47 %), nannten als Begründung am häufigsten

„keine Zeit“ (36,8 % (35)). Für 33,7 % (32) unter ihnen waren bisher „keine Informationen zugänglich“. 30,5 % (29) hatten bisher kein Interesse daran, im Hinblick auf alle Befragten stellt diese Gruppe jedoch mit 14,4 % aller Befragten deutlich die Minderheit.

Bewertung möglicher Vorteile eines Nationalparks

Zur Darstellung der fünfzehn möglichen Vorteile eines Nationalparks wird wieder aus der fünfstufigen Bewertungsskala (von sehr unwichtig (-2) bis sehr wichtig (+2)) für jeden Aspekt ein Mittelwert aus allen vergebenen Bewertungspunkten errechnet. Die daraus entstehende Bewertungsreihenfolge zeigt auf, welche Aspekte den Befragten insgesamt als mögliche Vorteile erscheinen und wie wichtig sie diese einstufen.

Am höchsten wird der Aspekt der „Bewahrung der Natur- und Kulturlandschaft für die künftigen Generationen“ als Vorteil eines künftigen Nationalparks eingestuft (MW = 1,3, vgl. Diagramm 9). An zweiter Stelle steht der „Erhalt der Wildflusslandschaft Lech und der Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten“ (MW = 1,2).

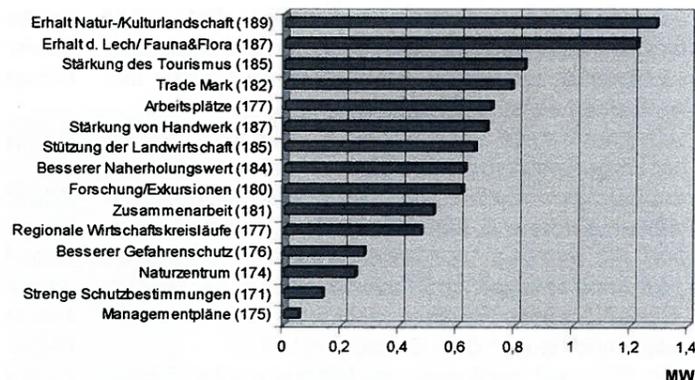


Diagramm 9: Welche der folgenden Argumente zählen für Sie zu den Vorteilen eines künftigen Nationalparks? (Mittelwertberechnung)
MW = errechneter Mittelwert
Gesamtzahl der Nennungen je Bereich in Klammern (N)

Dass der „Tourismus“ gestärkt werden könnte, wird ebenfalls als möglicher Vorteil hoch bewertet (MW = 0,8). An vierter Position wird der „steigende Bekannt-

heitsgrad des Lechtals durch die „Trade Mark“ Nationalpark und durch ein einheitliches Vermarktungsprofil für die Region gesetzt (MW = 0,78). Der Aspekt, dass „Arbeitsplätze und neue Ausbildungsmöglichkeiten“ durch einen Nationalpark entstehen könnten, wird ebenfalls hoch bewertet (MW = 0,71). Danach wird auf Position sechs die „Stärkung von Handwerk, Gewerbe und Nischenbranchen“ gesetzt (MW = 0,69). Der Aspekt der „Stützung der Landwirtschaft“ steht in der Gesamtbewertung an siebter Stelle (MW = 0,65), gefolgt vom Aspekt „Besserer Naherholungswert“ (MW = 0,62) und dem Bereich „Forschung, Studien, Fortbildung, Exkursionen, Schulprojekte“ (MW = 0,61). Die „Intensivierung der Zusammenarbeit von Gemeinden, Vereinen, Verbänden, etc.“ wird geringer bewertet (MW = 0,5), genauso wie der Aspekt, dass „verschiedene Wirtschaftsbereiche sich wechselseitig stärken“ könnten (MW = 0,4). Am geringsten werden die Bereiche „Besserer Gefahrenschutz“ (MW = 0,27), „Bildung eines Zentrums für Natur- und Umweltbildung“ (MW = 0,24), „Strenge Schutzbestimmungen/Ausschluss von Konkurrenznutzungen“ (MW = 0,1) und „Bessere Organisation durch Managementpläne“ (M = 0,04) gewichtet.

Bei der Standardabweichung der Bewertung der möglichen Vorteile eines Nationalparks zeigt sich hier, dass die Bereiche mit der höchsten Standardabweichung nicht zugleich die Bereiche mit dem geringsten Mittelwert sind. Die fünf höchsten Standardabweichungswerte besitzen die Bereiche „Besserer Naherholungswert“, „Trade Mark“, „Naturzentrum“, „Arbeitsplätze“ und „Besserer Gefahrenschutz“. Dies bedeutet, dass gerade bei den Bereichen „Trade Mark“ und „Arbeitsplätze“, die den viert- bzw. fünftöchsten Mittelwert aufweisen, die Meinung der Befragten am stärksten divergiert: auf der einen Seite Befragte, die diese Aspekte als Vorteile positiv bewerten, und auf der anderen Seite Befragte, die diese beiden Aspekte entweder nicht für möglich halten oder nicht zu Vorteilen zählen. Insgesamt fällt auf, dass alle fünfzehn Aspekte einen positiven Mittelwert aufweisen, also grundsätzlich als Vorteile eines Nationalparks für die Einheimischen in Frage kommen.

Bewertung möglicher Nachteile eines Nationalparks

Zur Darstellung und zum Vergleich der 15 verschiedenen Aspekte von möglichen Nachteilen eines Nationalparks wird - wie bei den Vorteilen auch - für jeden Aspekt der Mittelwert errechnet. Dieses Prinzip zeigt auch hier wieder, welche Aspekte die Befragten als

Nachteile empfinden würden und welche Aspekte weniger.

Von den Befragten wird der Aspekt der „Bevormundung von außen und Übergehen einheimischer Interessen“ als größter Nachteil eines Nationalparks gesehen (MW = 1,2, vgl. Diagramm 10). Die Bereiche „Einschränkungen für die touristische und freizeitorientierte

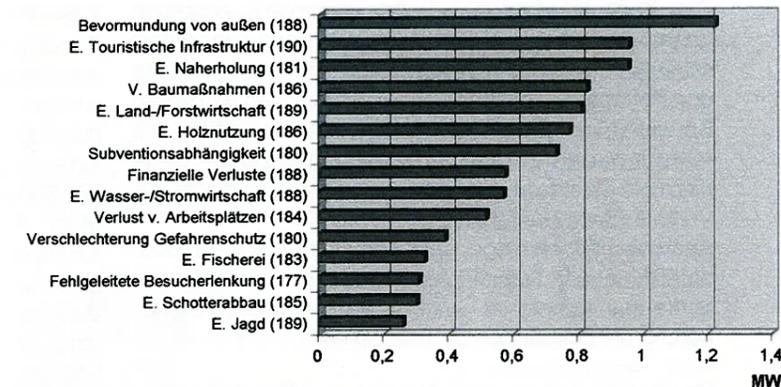


Diagramm 10: Welche der folgenden Argumente zählen für Sie zu den Nachteilen eines künftigen Nationalparks? (Mittelwertberechnung)
MW = errechneter Mittelwert
Gesamtzahl der Nennungen je Bereich in Klammern (N)
E. = Einschränkungen
V. = Verbot

Infrastruktur“ (MW = 0,95) und „Einschränkung der Naherholung“ (MW = 0,95) werden ebenfalls als potentiell große Nachteile gesehen. Unter „Einschränkungen für die touristische und freizeitorientierte Infrastruktur“ würde beispielsweise das Verbot des Verlassens der ausgeschilderten Hauptwege fallen. An vierter Position steht der Aspekt „Verbot von Baumaßnahmen“ (MW = 0,82), gefolgt von „Einschränkungen für die Land- und Forstwirtschaft“ an fünfter Stelle (MW = 0,80). „Einschränkungen der privaten Holznutzung durch Einheimische“ folgt an sechster Stelle (MW = 0,77). Eine „größere Subventionsabhängigkeit“ wird als möglicher Nachteil auch noch relativ hoch bewertet (MW = 0,73). Die möglichen Nachteile wie „Finanzielle Verluste für Gemeinden und Agrargemeinschaften“ (MW = 0,57), „Einschränkungen für die Wasser- und Stromwirtschaft“ (MW = 0,56), „Arbeitsplatzverluste“ (MW = 0,51) und „Verschlechterung des Gefahrenschutzes“ (MW = 0,38) werden demgegenüber etwas geringer gewichtet. Die Aspekte „Einschränkungen für die Fischerei“ (MW = 0,32), „Fehlgeleitete Besucherlenkung“ (MW = 0,30) und „Einschränkungen für den Schotterabbau“ (MW = 0,3) werden insgesamt am wenigsten stark gewertet. Schlusslicht bildet der Aspekt der „Einschränkungen für die Jagd“ (MW = 0,25).

Bei der Standardabweichung der Bewertung der möglichen Nachteile zeigt sich, dass die Bereiche mit der höchsten Standardabweichung sowohl Bereiche sind,

die einen hohen Mittelwert aufweisen, als auch Bereiche mit den geringsten Mittelwerten. Die fünf höchsten Standardabweichungswerte besitzen die Bereiche „Einschränkung der Naherholung“, „Einschränkungen für den Schotterabbau“, „Einschränkungen für die Wasser- und Stromwirtschaft“, „Finanzielle Verluste für Gemeinden und Agrargemeinschaften“ und „Einschränkungen für die Jagd“.

Dies bedeutet, dass gerade die „einschränkungsbezogenen Bereiche“ von den Befragten doch sehr unterschiedlich wahrgenommen werden: für die eine Seite der Befragten zählen die Einschränkungen in diesen Bereichen zu gewichtigen Nachteilen (Bewertung mit +2), für die andere Seite der Befragten zählen diese nicht als Nachteile, sondern wahrscheinlich sogar als Vorteile (Bewertung mit -2).

Auch hier fällt ins Auge, dass sämtliche Werte im Plusbereich liegen, dass also die Nachteile eines Nationalparks aus subjektiver Sicht der einheimischen Bevölkerung die dominierende Rolle spielen.

Der Vergleich der bewerteten Vor- und Nachteile zeigt, dass es offensichtliche Widersprüche gibt. Positive und negative Faktoren sind (im Rahmen der negativen Bewertung) jeweils gleich stark. Und zusätzlich stehen sich aus Sicht der Befragten verschiedene Vor- und Nachteile gegenüber, die eine Blockadesituation verursachen. Mit dem Nationalpark verbindet man zugleich: „Stärkung des Tourismus“ versus „Einschränkungen der touristischen Infrastruktur“, „Entstehung von Arbeitsplätzen“ versus „Verlust von Arbeitsplätzen“, „Stützung der Landwirtschaft“ versus „Einschränkungen der Landwirtschaft“, „Bessere Naherholungswert“ versus „Einschränkung der Naherholung“.

Teilnahmemotivation an Planungsprozessen

Von den 202 befragten Personen geben 15,5 % (31) an, dass sie „sehr großes“ Interesse haben, an Planungsprozessen über eine zukünftige Talententwicklung teilzunehmen. Als „groß“ bezeichnen 22 % (44) ihr Interesse daran. Der größte Teil der Befragten, nämlich 37,5 % (75), gibt an, ein „mittleres“ Interesse zu besitzen. Bei 15,5 % (31) der Befragten ist das Interesse „eher geringer“ und 9,5 % (19) geben ein „sehr geringes“ Interesse an.

Zusammenfassung Nationalparkprojekt

Zum Nationalparkprojekt lässt sich also folgendes festhalten: gut ein Drittel der Befragten steht dem Projekt befürwortend gegenüber, ein größerer Teil (48 %) ist jedoch eher skeptisch. Ein Großteil der Befragten will auch aktiv in die Planungen miteinbezogen werden, aber offenbar nicht zu intensiv.

Interessant ist, dass die Vor- und Nachteile gleichermaßen als wichtig erachtet werden. Die Mittelwerte liegen beide Male im Plus-Bereich. Bei den Vorteilen wird

die „Bewahrung der Natur- und Kulturlandschaft für die künftigen Generationen“ am stärksten gewichtet, gefolgt vom „Erhalt der Wildflusslandschaft Lech“ und dem „Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten“. Gerade zu diesen beiden Aspekten wird aber von mehreren Befragten geäußert, dass dies „von unseren Vorfahren bis heute durchgeführt/immer gemacht/erhalten“ wurde, das heißt, dass ein Nationalpark dafür nicht als Voraussetzung gesehen wird.

Es zeigt sich andererseits auch, dass die Aspekte, die vorwiegend als Argumente pro Nationalpark in die Diskussion eingebracht werden, von den Einheimischen durchaus positiv bewertet werden, wie beispielsweise eine mögliche „Stärkung des Tourismus“, ein „steigender Bekanntheitsgrad des Lechtals durch die „Trade Mark“ Nationalpark und ein einheitliches Vermarktungsprofil für die Region“ sowie die Entstehung neuer „Arbeitsplätze und neuer Ausbildungsmöglichkeiten“. Dies spricht dafür, dass die Einheimischen den Wert eines Nationalparks durchaus sehen und ihn keinesfalls pauschal ablehnen.

Die vor allem in der Presse diskutierten Differenzen um Natura 2000 beweisen das grundsätzliche Interesse der Bevölkerung an den durchgeführten Naturschutzprojekten. Wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, hat sich ein hoher Prozentsatz der Einheimischen bereits genauer über das seit 2001 laufende LIFE-Projekt informiert: mehr als die Hälfte der Befragten (51 %) gibt an, sich entweder in der Infostelle, in Vorträgen, auf Führungen, über das Internet, die LIFE-Infozeitschrift, auf dem LIFE-Fest oder über Infotafeln bereits genauer informiert zu haben. Lediglich 14,4 % aller Befragten äußern, daran bisher kein Interesse gehabt zu haben.

Als größter Nachteil eines Nationalparks wird der Aspekt einer „Bevormundung von außen bzw. ein Übergehen einheimischer Interessen“ eingestuft. Offenbar wurde diese Stimmung durch die „von oben“ erwirkte Natura 2000-Gebietsausweisung verstärkt. Weitere hoch bewertete Nachteile sind „Einschränkungen der touristischen Infrastruktur“ sowie ein „eingeschränkter Naherholungswert durch Zutrittsverbote“.

Die Gewichtung der Vor- und Nachteile eines Nationalparks ergibt ein relativ genaues Stimmungsbild der Befragten zu den im Fragebogen angesprochenen Themen. Dieses Stimmungsbild ist keineswegs einheitlich und spiegelt damit auch das Ergebnis der Eingangsfrage („Wie sehen Sie das NP-Projekt?“) wider. Vor- und Nachteile eines Nationalparks werden jeweils bejaht, so dass eine klare Bewertung der Einstellung der Bevölkerung zunächst kaum möglich erscheint.

Eine zusammenhängende Auswertung der Einstellung zum Nationalparkprojekt mit den während der Untersuchung qualitativ gewonnenen Informationen folgt unter Punkt 5.

4.7. Bewertung von wirtschaftlicher Situation und Nationalparkprojekt im Vergleich der Untersuchungsgemeinden

Die wirtschaftliche Zukunft der Gemeinden aus Sicht der Einheimischen

Auf das gesamte Untersuchungsgebiet bezogen favorisieren insgesamt 75,3 % der Befragten den Ausbau weiterer touristischer Betriebe bzw. Einrichtungen. Betrachtet man die Untersuchungsergebnisse jeweils auf Gemeindeebene (vgl. Abb. 5), so zeigt sich, dass dem

meinden wird er von deutlich weniger Befragten (zwischen 12,5 % und 27,3 %) angeben.

Akzeptanz des Nationalparkprojekts in den einzelnen Untersuchungsgemeinden

Im Folgenden wird die Akzeptanz des Nationalparks in den einzelnen Gemeinden betrachtet, um zu sehen, ob ein räumlicher Bezug zwischen Akzeptanz und Lage der Gemeinden herzustellen ist (vgl. Abb. 6, S. 66). Räumlicher Bezugspunkt ist die charakteristische Wildflusslandschaft zwischen Stanzach und Weißenbach am Lech. Im Bezug zu ihr werden die Einstellungsunterschiede der Gemeinden betrachtet.

Die Befürwortung bzw. Akzeptanz des Nationalparks schwankt auf Gemeindeebene zwischen 16,7 % (Weißenbach am Lech) und 50 % (Forchach, Bach). In den meisten Gemeinden liegt sie zwischen 30 % und 40 % (Elmen, Häselgehr, Holzgau, Elbigenalp, Vorderhornbach, Stanzach).

Ein Bezug zwischen der Befürwortung des Nationalparks und der räumlichen Lage ist kaum herstellbar: So ist in

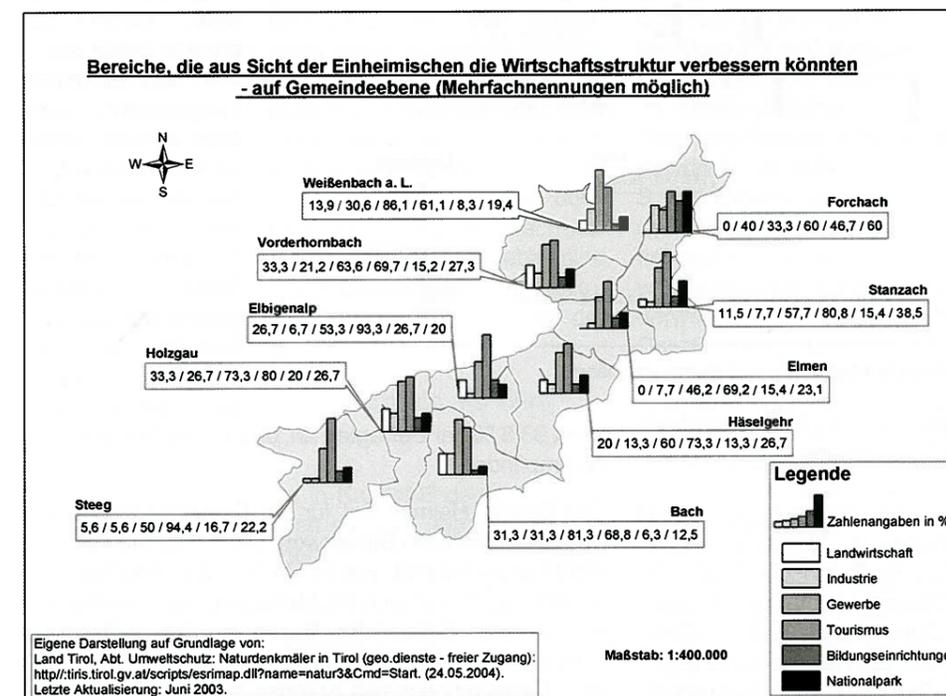


Abb. 5: Bereiche, die aus Sicht der Einheimischen die bestehende Wirtschaftsstruktur verbessern könnten - auf Gemeindeebene (Mehrfachnennungen möglich).

Ausbau des Tourismus (bzw. „touristischer Betriebe/ Einrichtungen“) in jeder Gemeinde ein hoher Stellenwert eingeräumt wird: Die Häufigkeit der Nennung „Tourismus“ schwankt zwischen 60 % (in Forchach) und 94,4 % (in Steeg). In Weißenbach (86,1 %) und in Bach (81,3 %) erhält der Bereich Gewerbe („gewerbliche Betriebe“) eine noch höhere Gesamtbewertung als der Tourismus.

Im Vergleich zwischen Oberen und Unteren Lechtal zeigt sich, dass im Oberen Lechtal (Steeg-Häselgehr) dem Tourismus ein höherer Stellenwert als im Unteren Lechtal (Elmen-Weißenbach) zugeschrieben wird, was auch der vorhandenen Wirtschaftsstruktur entspricht.

Interessant ist, dass in Forchach der Nationalpark mit 60 % von den Befragten den gleichen Stellenwert erhält wie der Tourismus. In Stanzach wird der Nationalpark noch von 38,5 % genannt, in allen anderen Ge-

Weißenbach, der insgesamt flächenmäßig größten potenziellen Nationalparkgemeinde, die prozentual geringste Befürwortung vorzufinden, in der Nachbargemeinde Forchach dagegen mit die höchste. In Stanzach wiederum liegt sie im Durchschnittsbereich (36 %). In der Gemeinde Steeg ist die Befürwortung dagegen etwas höher (44,4 %) als in den restlichen Gemeinden, in denen sie etwa bei einem Drittel der Befragten liegt. Im Vergleich zwischen Unterem und Oberem Lechtal zeigt sich eine etwa gleich hohe prozentuale Befürwortung: im Unteren Lechtal liegt der Durchschnitt bei 34 %, im Oberen etwas höher bei 37,5 %.

Die Ablehnung des Nationalparks ist in Bach mit 18,8 % am niedrigsten, in den anderen Gemeinden schwankt sie zwischen 33,3 % (Häselgehr) und 63,9 % (Weißenbach a. L.). Neben Weißenbach am Lech wei-

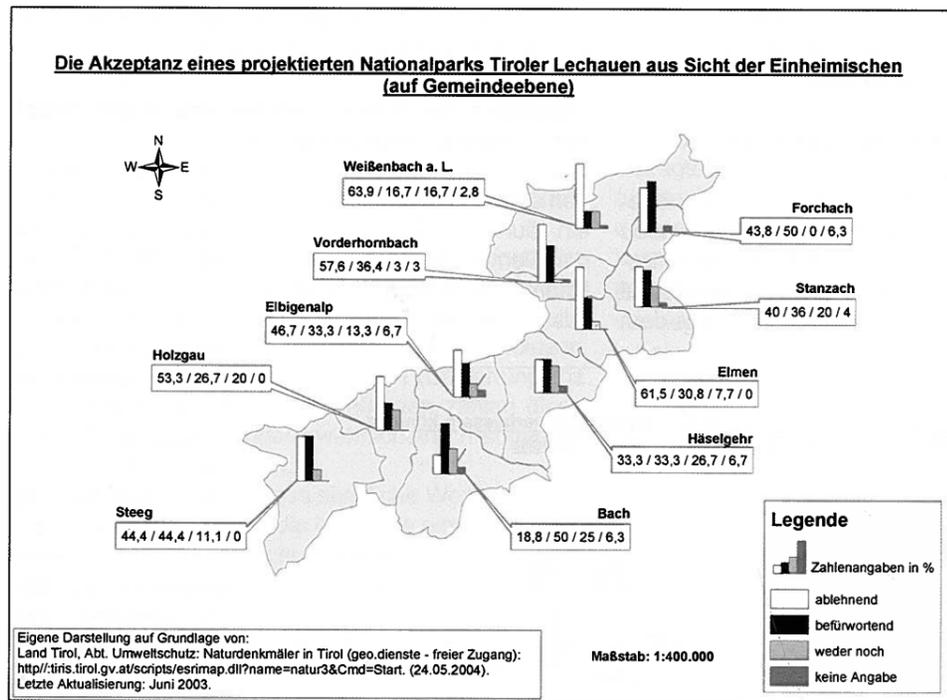


Abb. 6: Akzeptanz des projektierten Nationalparks - auf Gemeindeebene.

sen die Gemeinden Holzgau (53,3 %), Vorderhornbach (57,6 %) und Elmen (61,5 %) noch eine Ablehnung von über 50 % auf.

Der räumliche Bezug zwischen Ablehnung und Lage zeigt, dass die Ablehnung im Unteren Lechtal (Schwankungsbreite 40-63,9 %, Durchschnitt: 53,4 %) insgesamt höher als im Oberen Lechtal ist (Schwankungsbreite 18,8-53,3 %, Durchschnitt: 39,3 %). Gerade dort, wo der Zentralbereich des Nationalparks liegen würde und zugleich der Tourismus eine Aufwertung bräuhete, herrscht also das größere Akzeptanzdefizit vor. Verschiedene Untersuchungen in bestehenden Nationalparks haben gezeigt, dass in direkt an die Kernzone eines Nationalparks angrenzenden Gemeinden die Akzeptanz meist geringer ist als in weiter davon entfernten (vgl. RENTSCH 1988, JOB 1996). RENTSCH (1988) prägte bei ihrer Untersuchung zum Nationalpark Bayerischer Wald dafür den Begriff „Akzeptanzkrater“. Ein derartiger „Akzeptanzkrater“ ist auch in der Einstellung der Lechtaler auf Gemeindeebene erkennbar, hier allerdings in Abhängigkeit von den zentralen Naturbereichen am Lech.

5. Auswertung der Ergebnisse

5.1. Zur Bedeutung des Begriffs „Heimat“ aus der Sicht der Einheimischen

Ein Einheimischer erläutert in einem Fragebogen seinen Heimatbezug wie folgt: „[Ich bin] hier aufgewach-

sen und [habe] viele schöne Stunden erlebt“. Zu seinem Heimatempfinden zählen „die wunderbare Landschaft und Bergwelt“ und „die aufgeschlossenen freundlichen Leute und deren Mentalität“ (sämtliche im Folgenden verwendete, kursiv gedruckte Zitate stammen aus einzelnen Fragebögen). So oder ähnlich sehen es die meisten Einheimischen: sie fühlen sich mit den Menschen und der Natur im Lechtal gleichermaßen verbunden. Bei der quantitativen Befragung geben insge-

samt 93,6 % der Befragten an, das Tal als ihre „Heimat“ zu empfinden.

Der Begriff „Heimat“ hat für die Einheimischen einen hohen emotionalen Stellenwert. Denn das Lechtal zählt nicht nur als Heimat, weil es Wohn- oder Arbeitsort ist, sondern auch weil sich die Menschen hier mehrheitlich eingebunden fühlen, den Bezug zu Verwandten und Freunden und die Nachbarschaftlichkeit im Tal schätzen. Diese emotionalen Kriterien machen das Lechtal zum „Identifikationsraum“ für die einheimische Bevölkerung (vgl. KRIEGER 1998, S. 50).

Außerdem ist ein aktiver Traditionsbezug nach wie vor in der gelebten Alltagswelt der Einheimischen präsent (Vereinsaktivitäten, Generationenverhältnis, Interesse am Erhalt der bisherigen Lebensqualität). Gerade die Vereine übernehmen aus der Sicht der Befragten eine wichtige Funktion, da sie „unbedingt notwendig für die Menschen, die in diesem Tal leben [sind], denn sie geben [die Traditionen] den [kommenden] Generationen weiter“. Auch die Religion stellt nach wie vor für viele einen wichtigen kulturellen Wert dar: „Das Lechtal ist noch geprägt vom Glauben der römisch-katholischen Kirche“, äußert eine Lechtalerin.

Nicht nur die ältere, auch die jüngere Generation (unter 30 Jahren) empfindet das Tal überwiegend als Heimat und sieht hier ihre Zukunft und die ihrer Kinder: 65,2 % der unter 30-Jährigen machten im Fragebogen dahingehende Angaben. In diesem Zusammenhang ist bei der älteren Generation, den über 50-Jährigen, auffal-

lend, dass von ihnen niemand angibt, dass es ihm „egal“ ist, ob seine Kinder/Enkel weiterhin im Tal leben bleiben oder nicht. Bei der jüngeren Generation sind es dagegen 13 %, denen dies „egal“ wäre.

5.2. Zur Bedeutung des Lechs

Wissenschaftler und Naturschützer sehen die Wildflusslandschaft am Lech als etwas Besonderes und Schützenswertes. Hier stellt sich die Frage, welche Beziehung die Einheimischen zum Lech haben. Wie die Umfrageergebnisse und auch Einzelgespräche zeigen, sind sich die Einheimischen (mittlerweile) zum größten Teil darüber im klaren, dass diese Wildflusslandschaft eine Besonderheit darstellt. Mehr als ein Drittel der befragten Einheimischen äußern sich dahingehend. Über 80 % beurteilen ihn als „Naturerlebnis“. Auch andere Kommentare wie „Lebensader für die Landschaft“, „Ort der inneren Besinnung“ oder „Paradies“ machen doch sehr deutlich, dass viele Einheimische den Lech besonders schätzen. Der Lech und sein Auengebiet sind auch als Freizeitraum für die einheimische Bevölkerung von Bedeutung, was Häufigkeit und Formen der Freizeitnutzung beweisen (vgl. Punkt 4).

5.3. Zur Bedeutung des Lechtals als Wirtschaftsstandort

Im Lechtal ist, wie schon in Kapitel B dargestellt, der Großteil der Einheimischen auf das Tagespendlertum zu den größeren Industriebetrieben ins Reuttener Becken oder über die Grenze nach Süddeutschland angewiesen. Mehr als zwei Drittel der erwerbstätigen Personen (69,8 %, 2001) pendeln aus dem Lechtal aus, während weniger als ein Drittel (30,2 %) im Tal selbst arbeitet.

Die Einheimischen beurteilen ihre Arbeitsmarktsituation zwar nicht durchwegs negativ, jedoch bezeichnen mehr als zwei Drittel der empirisch Befragten (65,2 %) die Arbeitsplatzmöglichkeiten als „eher schlecht bis unzureichend“.

Aus der empirischen Erhebung geht hervor, dass - was die Förderung verschiedener Wirtschaftsbereiche anbelangt - von den Einheimischen eigentlich in fast allen Bereichen die Notwendigkeit einer Förderung gesehen wird. Der Schotterabbau ist der einzige Sektor, der laut der Mehrheit der Befragten nicht gefördert werden sollte. Dies ist wohl auch mit dem Heimatbezug bzw. der Bedeutung des Lechs in Verbindung zu bringen, da übermäßiger Schotterabbau zugleich eine Veränderung und Zerstörung bedeuten würde. Auffällig ist, dass die Wirtschaftsbereiche am höchsten bewertet werden, die zum Erhalt, zur Sicherung und zur Eigenständigkeit des eigenen Lebensraumes beitragen, wie z.B. die Förderung des bestehenden Kleingewerbes, Einkaufs-

möglichkeiten vor Ort, Landwirtschaft, Bildung/Berufliche Qualifizierung, Wildbach- und Lawinensicherung und Öffentlicher Nahverkehr.

Was die Förderung des Tourismus anbelangt, so zeigt sich auch hier wieder, dass die Einheimischen diesen Aspekt ebenfalls für sehr wichtig halten. Es stellt sich hier aber auch die Frage, in welche Richtung der Tourismus aus Sicht der Einheimischen sowie der regionalen Tourismusverantwortlichen in Zukunft gehen soll und ob ein Tourismuswachstum insgesamt mit einer Nationalparkausweisung kompatibel wäre. Von den Einheimischen wird die Förderung des Wintersports im touristischen Bereich als am wichtigsten erachtet. Dieser Meinung sind auch die Tourismusverantwortlichen, die seit mehreren Jahren den Ausbau des Wintersports im Oberen Lechtal durch eine Anbindung an das Skigebiet Arlberg bzw. an das Skigebiet Warth befürworten (vgl. WIA 7/8 2000, S. 60/61, WIA 9/10 2003, S. 64, Expertengespräche). Ebenso wird der Ausbau der (Sommer-)touristischen Infrastruktur von den Einheimischen wie von den Tourismusverantwortlichen als wichtig erachtet. Ein zusammenhängender Höhenwanderweg ist bereits im Entstehen.

Der Obmann des Tourismusverbands „Ferienregion Lechtal“ (Hr. Herbert Baldauf) äußerte im persönlichen Gespräch auch den Gedanken, einen durchgängigen Lechradweg (mit asphaltierten Wegen) aufzubauen und vor allem den Wellness-Fitness-Bereich sowie eine qualitativ höherwertige Betriebsstruktur (4-Sterne-Betriebe) zu fördern. Der Obmann des TVBs „Oberes Lechtal“ (Hr. Toni Hammerle) erklärte im persönlichen Gespräch ebenfalls, dass der Wellness-Kur-Bereich in Zukunft ausgebaut werden soll. Auch aus Sicht der Einheimischen wäre dies wünschenswert, wie in einigen Fragebögen anklang. Ideen wie die Ausrichtung eines „Lechtal-Marathons (Sommer und Winter)“ oder das Projekt eines skitouristischen „Alpen-Passes“ nach Oberstdorf wurden zusätzlich von einem Einheimischen geäußert. In der Wintersaison (2003/04) wurden mit einem neuen Prospekt und markanten Einstiegs- punkten speziell das Langlaufen und das Winterwandern propagiert und dafür Investitionen getätigt (vgl. WIA 9/10 2003, S. 64, eigene Beobachtungen).

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Einheimischen eine tourismusorientierte Entwicklung des Lechtals wollen und dabei an sehr verschiedene Tourismusformen (Wellness, Wandern, Skilauf, Langlauf) denken, um möglichst breitenwirksam potenzielle Gäste anzusprechen. Mit einem Nationalpark könnte sich zwar eine zusätzliche neue Richtung eröffnen, die, wie die Ergebnisse der Untersuchung ebenfalls zeigen, den vorhandenen Tourismus aus Sicht der Einheimischen stärken könnte, wenn ihm dafür der nötige Raum bleibt. Insgesamt steht die Stärkung des Tourismus bei der Bewertung der möglichen Vorteile eines Nationalparks

an dritter, Einschränkungen der touristischen Infrastruktur bei der Bewertung möglicher Nachteile allerdings an zweiter Stelle. Diese ambivalente Bewertung des Tourismus ist eines der Themen, die geklärt werden müssen, da es weder möglich noch sinnvoll ist, alle genannten touristischen Möglichkeiten gleichzeitig miteinander zu realisieren, denn sie schließen einander teilweise aus. Auf das Thema Tourismus wird in Kapitel E nochmals eingegangen.

5.4. Zur Bedeutung des Nationalparkprojekts

Aufgrund der heutigen Seltenheit alpiner Wildflusslandschaften befürworten Wissenschaftler, Naturschützer und verantwortliche Politiker die Ausweisung eines Schutzgebietes am Tiroler Lech. Dabei wurde in der langjährigen Unterschutzstellungsdiskussion von den überregionalen Entscheidungsträgern ein Nationalpark vor allem wegen seiner gesamtwirtschaftlichen Impulsmöglichkeiten favorisiert.

Da von den naturschutzrechtlichen Bestimmungen der EU (Natura 2000) eine nationale Unterschutzstellung bis spätestens Ende 2004 gefordert wurde, wurden noch bis Anfang 2004 die Weichen auf die Ausweisung eines Nationalparks gestellt (Bewilligte Strukturfördergelder, Planungsprojekte des RWP 2003, Erstellung eines Besucherlenkungskonzeptes). Dabei sah der Planungsstand während meines Untersuchungszeitraums vor, zunächst eine abgeschwächte Nationalparkvariante (einen Nationalpark „Lechtaler Prägung“ nach IUCN-Kriterien Kategorie V) zu verwirklichen (Gespräch mit Bezirkshauptmann Dr. Dietmar Schennach am 29.11.2003), um nach dessen allmählicher Akzeptanz zu einem späteren Zeitpunkt noch - nach Möglichkeit - die Kategorie II-Anerkennung zu erhalten. Ein Nationalpark „Lechtaler Prägung“ hätte, wie schon erklärt wurde, nach diesem Planungsstand keine Zonierung in Kern- und Außenzone aufgewiesen.

Die Einheimischen waren dagegen über die Planungen einer Nationalparkausweisung eher geteilter Meinung. Ihre Sichtweisen werden im folgenden mit den angeführten Zitate aus den Fragebögen am besten verdeutlicht.

34,2 % aller empirisch Befragten stehen dem Nationalparkprojekt befürwortend gegenüber, da sie dadurch beispielsweise ein „viel besseres Zusammenspiel zwischen Landwirten und Hotellerie, sowie Tourismusverbänden mit Gästeunterkünften!“ und Vorteile für die „Vermietung und in der Direktvermarktung“ sehen. Andere erhoffen sich daraus die sichere Verhinderung der Nutzung der „Seitenzuflüsse für die Energiewirtschaft“. Ein Befürworter des Projektes äußert sich dazu beispielsweise wie folgt: „Ich befürworte den Nationalpark total - qualitativ höherer Fremdenverkehr, Schutz mei-

nes Lebensraums, neue Arbeitsplätze“. Ein anderer Befürworter spricht auch von „Identifikation (Stolz) der ansässigen Bevölkerung mit dem Tal“, ein weiterer von einem „Aufbruchsignal in der Bevölkerung“. Von Befürworterseite her werden also hauptsächlich durch einen Nationalpark initiierte, positiv wirkende wirtschaftliche Aspekte (für Tourismus, Landwirtschaft, Arbeitsplätze) und der Schutz der Natur gesehen. Bei den Befürwortern ist auch erkennbar, dass sie stolz darauf sind, dass ihr Tal in der Diskussion um eine Nationalpark-Ausweisung steht und sich damit in ihrem Heimatgefühl gestärkt fühlen.

Dagegen stehen 48 % der befragten Lechtaler dem Nationalparkprojekt eher kritisch gegenüber. Sie befürchten neben dem allgemeinen Gefühl der Bevormundung konkrete Einschränkungen, die auf sie zukommen könnten. In diesem Zusammenhang machen die Befragten (auch Befürworter des Nationalparks) Aussagen wie beispielsweise:

- „Einschränkung meiner persönlichen Freiheit durch Verbote, Verbotsschilder in bestimmten Bereichen“
- „Grillen und Zelten wird verboten“
- „Starke Einschränkung des angestammten Lebensraumes, Zugang zum Lech, dadurch wird meine Lebensqualität beeinträchtigt“
- „Beschneidung der Freiheit (kein Grillen erwünscht am Lech seitens der Naturschützer)“
- „Es sind genau die Einschränkungen zu erwarten, die bisher das Lechtal zu dem gemacht haben, was es ist. Holz- und Weidenutzung in Lech- und Auwäldern, Sand- und Schottergewinnung sowie Wander- und Wegausbauten werden eher verboten“
- „Arbeitsplätze gehen eher verloren“
- „Durch die Baueinschränkungen sehe ich eher eine wirtschaftliche Verschlechterung“
- „Hohe Auflagen bzw. Vorschriften für Naturvermarktung/Bauten/Wege etc.“

Ein weiterer Befragter sieht in der Realisierung des Nationalparkprojekts sogar den „Verlust von Einklang Mensch-Natur-Wirtschaft“. Einige der genannten Einschränkungen sind in den Nationalparkplanungen zwar gar nicht vorgesehen (bspw. Verbot der Holz- und Sandentnahme für private Zwecke), werden von den Einheimischen aber dennoch befürchtet. Die tatsächlichen Planungen und Umsetzungskonsequenzen eines Nationalparks sind also für die meisten Einheimischen nicht transparent genug wahrnehmbar. Der Kommentar „Wir lebten bis heute auch „ohne“ recht gut!“ gibt wahrscheinlich zusammenfassend am treffendsten die gängige Meinung vieler Nationalpark-Kritiker wieder.

Eine zentrale Ursache des vorhandenen Akzeptanzmangels gegenüber dem Nationalparkprojekt ist aus der Bewertung der möglichen Nachteile eines Nationalparks ersichtlich: Insgesamt 77,7 % der Befragten führen hier nämlich eine „Bevormundung von oben bzw.

ein Übergehen einheimischer Interessen“ als größten Nachteil der Nationalparkplanungen an. Dazu äußern sich einige Befragte sehr deutlich:

- „durch Generationen wurde der Lech in sein Bachbett gebracht und hat so sein heutiges Aussehen. So sollte es auch bleiben ohne Einmischung von außen!“
- „völlig ablehnend, Bevormundung von oben“
- „Das Lechtal sollte nicht von „Brüssel“ bestimmt werden, sondern autonomes Handeln sollte gewährleistet sein“
- „Subjektives Empfinden, nicht mehr Herr im eigenen Land zu sein“.

Die Befürchtung, zukünftig fremdbestimmt zu werden, haben also mehr als zwei Drittel der Befragten und auch mehr als die Hälfte der lokalen Entscheidungsträger.

Die Haltung der Einheimischen gegenüber den überregionalen Planungsinstitutionen und -behörden kann durch ablehnende, pessimistische Kommentare wie „Die Rechte fallen“, „Die Meinung vom Kleinen bläst man sowieso in den Wind“ oder „Die Meinung des Einzelnen hat bis heute niemand interessiert“ wiedergegeben werden, die zeigen, dass zwischen beiden Ebenen deutliche Kommunikationsbarrieren und Misstrauen vorhanden sind.

Die Bevölkerung ist zudem auf einem teils recht schlechten Informationsstand. Dies liegt häufig daran, wie bereits vom ersten Interviewpartner, Herrn Pfarrer Baumgartner, im Vorfeld eingeschätzt, dass die „Bevölkerung leider ziemlich gelangweilt und des Themas mit der Zeit überdrüssig geworden“ ist.

In Gesprächen vor Ort ist festzustellen, dass viele Menschen erstaunlicherweise nicht wissen, dass das Lechtal bereits seit dem Jahr 2000 Natura 2000-Gebiet ist, welche Flächen dabei ausgewiesen sind oder welche Flächen Nationalpark werden sollen und welche nicht. Man kann sich vorstellen, dass dies die Ängste über die Ausmaße der zu erwartenden Einschränkungen durch einen Nationalpark erheblich verstärkt.

In Gesprächen und in den Fragebögen beklagen sich viele Einheimische über die vorhandenen Informationsdefizite. Die meisten Befragten äußern in diesem Zusammenhang, dass es „vor Ort keine Information“ oder auch „zu wenig Informationsmöglichkeiten“ gibt. Ein Befragter spricht sogar vom „totalen Informationsnotstand“. Hauptinformationsquelle für die Einheimischen in Bezug auf das Nationalparkprojekt ist die Tagespresse (75,4 %). Sie nimmt also für die laufende Informationsvermittlung an die Einheimischen die wichtigste Rolle ein. Als zweitwichtigstes Informationsmedium nennen die Befragten „Gespräche mit Freunden und Verwandten“ (42,2 %). Dies zeigt deutlich, dass die Schutzgebietsplanung sehr wohl ein Gesprächsthema ist, das die Bevölkerung bewegt. Es werden jedoch auf

diese Weise eher wenige wirklich konkrete Informationen ausgetauscht, vielmehr verstärkt sich so das Misstrauen.

Hinter der bisherigen ablehnenden Haltung vieler Einheimischer gegenüber einer Schutzgebietsausweisung verbirgt sich nicht etwa - wie die Fragebogenergebnisse und auch die Gespräche im Tal zeigten -, dass die Einheimischen „keinen Sinn für die Natur“ hätten - ganz im Gegenteil. Nur ist deren Selbstverständnis von der täglichen, seit Generationen tradierten Auseinandersetzung mit der Natur als Lebens- und Wirtschaftsgrundlage geprägt, was zu einem anderen Naturverständnis („Schutz des Menschen vor den Gewalten der Natur“ und die angemessene Form der Naturnutzung, vgl. BÄTZING 2003, S. 210) führt. Für einen „städtisch“ geprägten Naturschutz stellt stattdessen die Nicht-Nutzung der Natur den zentralen Wert dar. Ein integrierter Naturschutz und eine nachhaltige Entwicklung löst eigentlich diesen Gegensatz.

Die unbedingte Notwendigkeit einer Unterschutzstellung wird daher durchaus zwiespältig gesehen. Die gängige Meinung lautet, dass das heute Schützenswerte erst durch den bisherigen Umgang des Menschen mit der Natur überhaupt entstanden ist und auch ohne eine „radikale“ Unterschutzstellung weiterhin durch eben die gleiche Behandlung wie bisher seinen Ist-Zustand beibehalten kann.

Im allgemeinen wird von den Einheimischen gefordert, dass „die Menschen“ in den Planungsprozess „miteingebunden“ werden müssen, da der Nationalpark „für die Bevölkerung sein [muss], [denn] sie leben davon [und damit]“. Wie die empirische Untersuchung zeigt, wären auch 37,5 % der Befragten bereit, an den Planungen aktiv mitzuwirken.

Wieder zeigt sich also, dass das Übergehen einheimischer Interessen der eigentliche „Knackpunkt“ eines Nationalparkprojekts zu sein scheint und nicht so sehr die Frage einer Unterschutzstellung an sich oder einzelne Nutzungseinschränkungen. Interesse am Erhalt der einmaligen Wildflusslandschaft ist - wie meine Untersuchungsergebnisse und Beobachtungen ergaben - allemal vorhanden. Darauf werde ich in meinem Schlusswort noch einmal zurückkommen.

E) Zusammenfassung: Die Sichtweise der Einheimischen

1. Bestätigung der im Vorfeld getroffenen Annahmen?

In Bezugnahme auf die zu Beginn der empirischen Untersuchung aufgestellten Leithypothesen soll nun eine Gesamtbewertung der Untersuchungsergebnisse angestrebt werden.

Die Leithypothesen gehen zusammengefasst davon aus, dass die Einheimischen das Lechtal als attraktiven Lebensraum wahrnehmen (1), es als Wirtschaftsstandort verbessert sehen wollen (2) und deswegen eine Unterschutzstellung durch den Nationalpark als eine Aufwertung nicht nur unter dem Naturschutzaspekt, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht empfinden würden (3).

Wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, können die aufgestellten Leithypothesen nur zum Teil bestätigt werden.

Die erste Leithypothese, dass das Lechtal von den Einheimischen als attraktiv und lebenswert empfunden wird, lässt sich durch die Untersuchungsergebnisse und auch durch die Beobachtungen im Feld als bestätigt ansehen. Die Lechtaler sehen ihr Tal als attraktiven Lebensraum und identifizieren sich mit ihm als ihrer Heimat. Nach KRIEGER (1998, S. 50) ist „Heimat (...) ein Raum, der Weite, gleichzeitig aber Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Heimat ermöglicht Identitätsfindung, die auch durch Gestaltungsmöglichkeiten des Raumes realisiert wird“. Dieses Verständnis von Heimat findet sich, wie die Untersuchungsergebnisse zeigen, auch im Lechtal: Eingebundenheit, Nachbarschaftlichkeit und Verwurzelung stehen hier synonym für das Verbundenheitsgefühl der Lechtaler mit ihrem Tal als Heimat. Auf diesem Heimatgefühl beruht auch eine eher konservativ-bewahrende Haltung vieler Lechtaler: es gilt vorrangig, das Gewachsene bzw. das Bestehende (insbesondere auch die Natur) zu bewahren. Dies führt tendenziell zu grundsätzlicher Skepsis gegenüber Veränderungen jeglicher Art, wozu auch ein Nationalpark zählt. Stark ist bei ihnen auch die abgrenzende Haltung nach außen: das Lechtal, das ist nicht mehr Reutte, Vils oder das touristische Tannheimer Tal. Selbst Weißenbach zählen die meisten Einheimischen schon nicht mehr zum „Lechtal“. Diese regionale Selbstabgrenzung gilt es ebenfalls zu beachten.

Wie aus den Fragebögen und den Gesprächen ebenfalls hervorging, verbinden die Einheimischen mit ihrem Heimatgefühl auch Stolz. Dieser Stolz bezieht sich vor allem auf die Leistungen ihrer Vorfahren, die in mühseliger Arbeit das Tal kultiviert und bewohnbar gemacht haben. Dafür wurden ihnen sogar besondere Freiheitsrechte vom Landesfürsten zugesprochen (vgl. Kapitel

B). Die Eigenständigkeit ist den Lechtalern bis heute wichtig und begründet auch die vorhandene Angst vor Fremdbestimmung, die bei der Bewertung des Nationalparkprojekts eine große Rolle spielt. Denn sowohl bei Befürwortern als auch bei Kritikern des Nationalparks geht aus den Fragebögen eindeutig hervor, dass die Bevormundung von außen bzw. das Übergehen einheimischer Interessen als am höchsten bewerteter möglicher Nachteil empfunden wird.

Andererseits geht aus den Fragebögen eindeutig hervor, dass die Erhaltung der Attraktivität des Tales, vor allem seiner landschaftlichen Schönheit für die nachfolgenden Generationen als besonders wichtig erachtet wird. Die Bewahrung der Natur- und Kulturlandschaft liegt den Einheimischen ebenso wie der Erhalt der biologischen Artenvielfalt am Herzen. Dies zeigt, dass beide Aspekte die größte Zustimmung als mögliche Vorteile eines Nationalparks erhalten. Somit ist klar, dass beim Thema Naturschutz keine wirklichen inhaltlichen Gegensätze bestehen: für die Einheimischen ist der Schutz ihrer Natur- und Kulturlandschaft von größter Bedeutung. An diesen Umstand lassen sich künftige Lösungsansätze anknüpfen.

Allerdings wird von Nationalparkkritikerseite her auch betont, dass dies „bis jetzt auch einwandfrei geregelt“ werden konnte, „wir hierzu keinen Nationalpark brauchen“ oder dass dies „bis jetzt von unseren Vorfahren immer gemacht“ wurde. Die Einheimischen wollen – wie die Gewichtung des Aspekts „Übergehen einheimischer Interessen“ – belegt, über Veränderungen ihrer Heimat selbst entscheiden und mitbestimmen, was passiert. Im konkreten Fall der Ausweisung eines Schutzgebietes bedeutet dies, dass es nicht im Interesse der Bevölkerung liegt, dass eine Entscheidung ohne ihre Einbeziehung hinter verschlossenen Türen gefällt wird.

Die Lechtaler wehrten sich gegen von außen initiierte Planungen schon in vergangenen Jahren. So waren es einige aufmerksame Lechtaler, die nach dem Bau einer Hochspannungsleitung mitten durch die Lechauen im Jahr 1983 (vgl. HIRTLREITER 1993, S. 22) nachhaken und herausfanden, dass die Stromwirtschaft groß angelegte energiewirtschaftliche Ausbaupläne im Tal mit Aufstauungen der Seitenbäche verwirklichen wollte. Dagegen wehrten sich Lechtaler Bürgerinitiativen vehement und mit Erfolg. Damals führte dies zu einer Sensibilisierung breiter Bevölkerungsteile in Sachen Natur- und Landschaftsschutz. Als es andererseits zur Ausweisung des Natura 2000-Gebietes kam, demonstrierten aufgebraute Lechtaler gegen die scheinbare Entmündigung durch die EU sogar vor dem Tiroler Landtag (vgl. Tirol-Kurier, 03.05.2000). Interessant

daran ist, dass in dieser Demonstration diffuse Ängste vor einer Bevormundung von außen zum Ausdruck kamen, die der Realität gar nicht entsprachen. Ursache war ein Informationsdefizit, das auch aktuell wieder in den Fragebögen von vielen Befragten beklagt wird. Diese Aspekte beweisen deutlich, in welchem Spannungsfeld zwischen Umweltschutz, Heimatbewusstsein und Selbstbestimmungswille sich die Lechtaler befinden.

Dass ihnen das Wohl ihrer Heimat am Herzen liegt, zeigt sich auch deutlich im wirtschaftlichen Bereich. So lässt sich die zweite Leithypothese, nämlich, dass das Lechtal aus Sicht der Einheimischen als Wirtschaftsstandort gefördert werden müsste, ebenfalls durch die Untersuchungsergebnisse bestätigen. Die sozioökonomische Analyse des Untersuchungsgebietes (Kapitel B) zeigte, dass das Lechtal als Wirtschaftsstandort durch eine starke Außenabhängigkeit vom Bezirkszentrum Reutte geprägt ist und dringend einer Förderung der eigenen Wirtschaft bedarf.

Insgesamt geht aus der empirischen Erhebung hervor, dass die meisten Lechtaler im Tourismus die aussichtsreichste wirtschaftliche Zukunftsbranche innerhalb des Lechtals sehen. Die Bedeutung des Tourismus für die Regionalwirtschaft des Lechtals wird auch durch die Beschäftigungszahlen im Tourismusbereich bestätigt (rund ein Sechstel der Bevölkerung arbeitet im Tourismusgewerbe, vgl. Kapitel B). Allerdings verlangt der Tourismus, will der rückläufige Trend im Lechtal gestoppt werden, nach Innovationen, die einen Marktvorteil gegenüber anderen Regionen bedeuten. Dass der Tourismus im Tal durch neue Ideen angekurbelt werden müsste, darüber ist man sich einig. Die Tourismusbetreiber wollen hierbei vor allem den Bereich der Wellnessangebote ausbauen. Für den Wintertourismus sehen die meisten Befragten bisher hauptsächlich im Abfahrtsskibereich die Zukunft. Investiert wurde aber auch in die Vermarktung des Langlaufsports. Durch eine Lifanbindung des Oberen Lechtals an eines der großen Skigebiete (Lech, Warth) würde man sich mehr Gäste erhoffen. Da es keine Gebietsüberschneidungen mit dem Nationalpark dabei gäbe, wäre dies zwar theoretisch möglich, doch die touristische Zielsetzung wäre eine völlig andere als bei einem Nationalpark. Einem einheitlichen Vermarktungsprofil des Lechtals würde dies sicher nicht entsprechen.

Wie die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, gilt das Interesse der Einheimischen auch der Förderung einer ausgewogenen Entwicklung der Region: sie zählen dazu in erster Linie die Förderung des vorhandenen Kleingewerbes, der Landwirtschaft, der Bildungsmöglichkeiten und der Infrastruktur. Durch eine ausgewogene Entwicklung wollen die Lechtaler in wirtschaftli-

cher Hinsicht eine gewisse Eigenständigkeit stärken bzw. bewahren. Der Erhalt der Eigenständigkeit ist ihnen, wie schon beim Heimatbezug gezeigt, auf persönlich-emotionaler Ebene besonders wichtig. Die wirtschaftliche Eigenständigkeit einer Region ist zudem auch ein Grundsatz der überörtlichen Tiroler Raumordnung (TROG 2001, § 2 d: „Die kulturelle, gesellschaftliche und wirtschaftliche Eigenständigkeit des Landes und seiner Teile sind zu fördern.“). Die Frage der Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung und die der Eigenständigkeit des Lechtals führen zum eigentlichen Kernpunkt dieser Arbeit, nämlich zur Bewertung des Nationalparkprojekts „Tiroler Lechauen“.

Die dritte Leithypothese geht davon aus, dass die Einheimischen eine Unterschutzstellung in Form eines Nationalparks als Aufwertung empfinden würden, insbesondere, wenn sich die Leithypothesen eins und zwei durch die Untersuchungsergebnisse bestätigen ließen. Diese dritte Hypothese lässt sich durch die Untersuchungsergebnisse allerdings nur eingeschränkt bestätigen. Eingeschränkt, da die Einheimischen dem Nationalpark gegenüber geteilter Meinung sind: 34,2 % der Befragten befürworten ihn, 48 % dagegen sehen ihn eher kritisch (vgl. Kapitel D). Somit ist die skeptische Haltung der Einheimischen im Tal insgesamt höher als die befürwortende. Mit der Pro/Contra-Einstellung allein lässt sich jedoch nicht abschätzen, inwieweit der Nationalpark als Aufwertung empfunden würde oder nicht. Denn sowohl die meisten Befürworter als auch die Kritiker sehen beides: Argumente für eine Ausweisung und Argumente dagegen. Die Einstellung schwankt zwischen der jeweiligen persönlichen Gewichtung der Einzelargumente. Konkret bedeutet dies, dass folgende Argumente aus mehrheitlicher Sicht der Einheimischen für die Schaffung eines Nationalparks sprechen: der Naturschutzaspekt und Bewahrungsgedanke sowie der Nationalpark als Markenzeichen/Trade Mark für die Tourismusförderung. Dass eine Trade Mark Nationalpark das Tal aus Sicht der einheimischen Bevölkerung aufwerten könnte, zeigt sich im Fragebogen auch in der Gewichtung der unterschiedlichen wirtschaftlichen Aspekte. Diese beiden Aspekte lassen sich jeweils auf die beiden ersten Leithypothesen beziehen: der Bewahrungsgedanke im Kontext des Heimatbezugs der Einheimischen, der Aspekt der Tourismusförderung im Kontext der wirtschaftlichen Zukunft des Tales.

Folgende Argumente stehen aus mehrheitlicher Sicht der Einheimischen einer Nationalparkausweisung entgegen: die Angst vor Fremdbestimmung und Einschränkungskonsequenzen (wirtschaftlichen und individuellen), die beide, wie auch schon aufgezeigt, im Kontext von Heimatbezug und eigenständiger Wirtschaftsentwicklung stehen.

Der Nationalpark liegt bei den Einheimischen also im Spannungsfeld zwischen potenziellem Impulsgeber oder Hemmschuh. Ein Nationalpark hätte sicherlich das Potenzial, die lokale Wirtschaft voranzubringen, würde aber auch andere Wirtschaftsentwicklungen blockieren. Vorteile, wie auch in der Befragung von Befürworter- und Kritikerseite bestätigt, sehen die Einheimischen hauptsächlich in den Bereichen Tourismus, Vermarktung und heimisches Gewerbe. Andere Bereiche wie Jagd, Schotter- und Energiewirtschaft und einige touristische Projekte wären sicherlich aufgrund von zu erwartenden Einschränkungen eher auf der Verliererseite. Es ist also für die Einheimischen eine Abwägung notwendig, welche Richtung für eine gesamtwirtschaftliche Verbesserung eingeschlagen werden soll. Wie die Untersuchung zeigt, werden die Bereiche, die durch einen Nationalpark eher auf der Verliererseite stünden, vom Großteil der Bevölkerung als weniger wichtig erachtet.

Die befürwortenden bzw. ablehnenden Argumente wurden bereits in Kapitel D genauer spezifiziert, indem die vorhandenen Meinungsbilder im Tal pro und contra Nationalpark durch verschiedene Anmerkungen aus den Fragebögen dargestellt wurden. Für die (gegenüber der Befürwortung höhere) Ablehnung des geplanten Nationalparks unter den Einheimischen kann man eine Reihe von Ursachen - nach der Klassifikation von BECKMANN (2003) so genannte „Ursachenkomplexe“ - ausmachen, worauf vorhandene Akzeptanzprobleme beruhen: Die Akzeptanzprobleme bei den Einheimischen liegen zum einen im emotional-persönlichen Bereich (z.B. Gefühl der Freiheitsbeschneidung), zum anderen im kulturellen Bereich (Veränderung des angestammten Lebensraumes von außen) sowie im nutzungsbedingten Bereich (Nutzungseinschränkungen). Daneben sind es aber auch kommunikationsbedingte Ursachen (Informationsdefizite), worauf die Einheimischen auch selbst häufig hinweisen, die für die fehlende Akzeptanz des Nationalparkprojektes mit verantwortlich sind.

Dies eröffnet andererseits die Perspektive einer Befürwortungs- bzw. Akzeptanzsteigerung des Nationalparkprojektes, wenn den Einheimischen ein ausreichender Informationsfluss und Mitbestimmung ermöglicht werden bzw. auf vorhandene Informationsmöglichkeiten stärker zurückgegriffen würde. Nicht zuletzt kann so auch die emotionale Ablehnung, die hauptsächlich auf Wissensdefiziten und Überfremdungsbefürchtungen beruht, abgeschwächt werden, denn weder extreme Nutzungseinschränkungen noch andere Freiheitsbeschneidungen (außer für Schotterabbau, Energiewirtschaft und Jagd) und schon gar nicht die Veränderung des Lebensraumes (sondern im Gegenteil dessen Schutz) sind im Nationalparkprojekt tatsächlich vorgeesehen.

Die verschiedenen ablehnenden Einstellungen der Befragten auf einen Punkt gebracht, könnte man einen typischen „Nationalparkskeptiker“ vielleicht wie folgt beschreiben: Seine Einstellung ist grundsätzlich konservativ-bewahrend, und er identifiziert sich mit seiner gelebten Alltagswelt als Heimat. Er will zwar Verbesserungen für das Tal, doch dabei will er selbst das Ruder in der Hand behalten. Dabei bewegt er sich im Spannungsfeld zwischen Befürchtungen und Stolz. Stolz auf der einen Seite, weil seine Heimat es wert ist, zum Nationalpark erklärt zu werden. Befürchtungen auf der anderen Seite, weil ihm das „Risiko“ Nationalpark wegen Ängsten vor Fremdbestimmung und persönlicher wie wirtschaftlicher Nutzungseinschränkungen zu groß erscheint. Aus seinem Mund könnte folgendes Fragebogen-Zitat stammen: „Warum ist das Lechtal zum Nationalparkthema geworden? Weil die Lechtaler Bevölkerung sorgfältig mit ihrem Tal umgegangen ist! Was sie auch zukünftig selber bewältigen kann.“ Es geht dem Lechtaler also hauptsächlich um die Selbstbestimmung, Eigenständigkeit und darum, das letzte Wort und nicht nur ein grundsätzliches Mitspracherecht in Sachen Lechtal zu haben. Die Bewahrung sowie die Aufwertung des Tales sind ihm viel wert, nur will dieser Lechtaler nicht übergangen werden oder künftig in seiner Heimat wie in einem „Reservat“ leben müssen.

Kann dieser zentrale Punkt, der die Hauptsache für die vorhandene Blockadesituation ist, bereinigt werden, dann lassen sich die übrigen inhaltlich differenteren Punkte sicherlich auf eine sachliche Art und Weise klären, da keine prinzipiellen Gegensätze mehr existieren.

In den nachfolgenden Handlungsvorschlägen zur Schutzgebietsausweisung im Lechtal soll versucht werden, unter Berücksichtigung dieser aus der Untersuchung gewonnenen Vorgaben entsprechende Handlungsempfehlungen zu geben, die einerseits dem Naturschutz verpflichtet sind, aber hinsichtlich einer ausgewogenen und nachhaltigen regionalen Entwicklung besonderen Wert auf die Vorstellungen der Einheimischen legen.

2. Wie geht es weiter im Lechtal?

Seit Juni 2004 ist das Nationalparkprojekt (zumindest vorerst) gescheitert (Bürgermeisterentscheidung vom 15. Juni 2004) und seit Dezember 2004 ist nun der Naturparkerlass offiziell in Kraft. Die Probleme mit dem Naturschutz bleiben jedoch bestehen und müssen gelöst werden.

Da im Interesse der einheimischen Bevölkerung keine schnell gefasste Minimal-, sondern eine zukunftsfähige Optimallösung am Ende herauskommen muss, sah der ursprüngliche Handlungsvorschlag dieser Arbeit einen Bürgerentscheid über die Art des Schutzgebietes (Na-

tionalpark, Naturpark/Naturschutzgebiet, Biosphärenpark) vor, um eine breite Zustimmung innerhalb der Bevölkerung zu erreichen. Heute ist dieser Vorschlag von der Realität überholt.

Aber die Frage nach der konkreten Ausgestaltung des Naturschutzgebietes/Naturparks ist auch weiterhin aktuell. Da der Naturparkerlass an sich noch keine Problemlösung der vorzufindenden Blockadesituation darstellt, muss der betroffenen Bevölkerung eine Partizipationsmöglichkeit an der Ausgestaltung des Naturparks eingeräumt werden - eine breite Diskussion um die konkrete Ausgestaltung des Naturparks ist notwendig.

Um die gegenwärtige Blockadesituation, wie sie sich anhand der Untersuchungsergebnisse darstellt, aufzubrechen, ist es dabei notwendig, die Selbstbestimmung der einheimischen Bevölkerung zu wahren. Die vorhandene Blockade kann nur aufgelöst werden, wenn ein Partizipationsprozess in Gang gebracht wird, durch den die einheimische Bevölkerung vermittelt bekommt, dass sie ernst genommen wird und es an ihr liegt, eine Entscheidung herbeizuführen. Nur so kann eine „Aufbruchstimmung“ innerhalb der Bevölkerung entstehen, die neue Impulse entfachen kann. Die Basis für die Auflösung der Blockadesituation ist vorhanden. Die Einheimischen wollen ja die Natur und die Kultur im Tal schützen, damit sind exogene und endogene Interessen im Kern gleich. Es muss also lediglich die Form geklärt werden. Den Naturschutzgedanken in Form eines Schutzgebietes zu verwirklichen, bedeutet gleichzeitig, die Ansprüche der einheimischen Bevölkerung zu wahren. Dabei muss am vorhandenen Heimatbezug der Bevölkerung angeknüpft werden, um ihr Engagement für die Zukunftsgestaltung des Tales zu fördern. Denn für eine Bewahrung der Naturschönheiten ihrer Heimat sind die Lechtaler sofort zu begeistern, „aber man darf das Lechtal nicht aus den Händen der Menschen nehmen, [ebenso wenig] die Natur, auf die die Menschen heute noch angewiesen sind“.

Die Akzeptanz der weniger strengen Schutzgebietsform Naturschutzgebiet/Naturpark mag in der Bevölkerung nun höher liegen als für einen Nationalpark, wenn sich mit dem Naturpark nun die gleichen regionalwirtschaftlichen Perspektiven eröffnen würden. Dies ist jedoch zu bezweifeln, da die Vermarktung eines einheitlichen „Images“ nach außen mit einem Nationalpark wegen seiner „oligopolähnlichen Marktstellung“ (vgl. JOB/METZLER/VOGT 2003) sicherlich einfacher und besser zu gewährleisten wäre.

Weiterführende Fragen für Gegenwart und Zukunft

Um die Blockadesituation im Lechtal zu lösen, müssen die Alternativen klar sein und von der Bevölkerung klar entschieden werden können. Wenn die „Grundblockade“ durch die Einleitung eines Partizipationsprozesses gelöst ist, müssen einige Grundfragen geklärt werden:

Wie soll der Naturpark konkret gestaltet werden?

Zur gezielten Betreuung des Naturparks soll im Jahr 2005 von Seiten der Tiroler Landesregierung eine Schutzgebietsbetreuung aufgebaut werden. Geplant ist z.B. auch ein zentral gelegenes Naturparkhaus.

Nun ergibt sich angesichts der Untersuchungsergebnisse die Forderung, dass die einheimische Bevölkerung möglichst weitreichend eingebunden werden sollte. Sie sollte nicht nur durch die Presse über bestimmte Entscheidungen informiert werden, sondern auch in einer möglichst breiten Diskussion an konkreten Entscheidungen selbst mitwirken können. Wie schon das in der Untersuchung festgestellte Informations- und Kommunikationsdefizit beweist, würden Mitwirkungsmöglichkeiten dazu beitragen, die Grundblockade allmählich abzubauen und eine Aufbruchstimmung zu erzeugen.

Letztlich hängt die Akzeptanz des Naturparks auch davon ab, in wie weit dieser für die einheimische Bevölkerung transparent und damit identitätsstiftend und schließlich als Identitätsträger für die Region von der einheimischen Bevölkerung akzeptiert werden kann. Die Gründung von lokalen bzw. regionalen Initiativgruppen zur Mitwirkung an der künftigen Schutzgebietsgestaltung wäre in diesem Zusammenhang durchaus denkbar.

Wohin soll sich der Tourismus im Lechtal entwickeln?

Zunächst sollte das Verhältnis zum Tourismus und seine ambivalente Position geklärt werden. Grundsätzlich stehen die Lechtaler vor der Entscheidung, welche Tourismusform die „identitätsstiftende“ sein soll. Soll der Ausbau „harter“ Tourismusformen forciert werden (evtl. sogar mit Anbindung an die großen Skigebiete am Arlberg) oder soll der naturnahe Tourismus mit Wellness-Komponente das Lechtaler Markenzeichen sein? Das eine schließt das andere zwar nicht völlig aus, aber eine klare Entscheidung für eine Richtung ist notwendig, um das Lechtal nach außen einheitlich vermarkten zu können. Angesichts eines zukünftig immer stärker werdenden Konkurrenzkampfes und Verdrängungswettbewerbs im alpenländischen Tourismus müssen Regionen als Ganzes und einheitlich auftreten, um wirtschaftlich bestehen zu können. Eine grundsätzliche Richtungsentscheidung muss getroffen werden, denn „von allem ein bisschen was“ wird auf Dauer nicht zum Erfolg führen (vgl. BÄTZING 2003, S. 160). Das Tal braucht ein klares Profil, das nicht aus verschiedenen gegensätzlichen Bruchstücken zusammengesetzt werden kann.

Was die kürzlich vollzogene Fusion der beiden Tourismusverbände „Oberes Lechtal“ und „Ferienregion Lechtal“ zur „Ferienregion Tiroler Lechtal“ angeht, so stellt dies einen ersten Schritt zur besseren Profilierung

des Tales dar, wobei sich hierbei in Zukunft noch die Frage stellt, inwieweit die Interessenslage im Oberen und Unteren Lechtal tatsächlich dieselbe ist.

Wie soll die Zukunft der nicht-touristischen Wirtschaft im Lechtal aussehen?

Die Förderung der nicht-touristischen Wirtschaft (Gewerbe, Industrie und nicht-touristische Dienstleistungen) verringert die Pendlerströme und die Außenabhängigkeit. Dabei muss allerdings geklärt werden, auf welche Weise sie gestärkt werden kann, wenn sie mit einem Schutzgebiet bzw. mit dem Naturschutz sowie dem Erhalt der Kulturlandschaft und des Erscheinungsbildes des Lechtals konkret in Einklang zu bringen soll.

Kann nicht alles so bleiben, wie es ist?

Viele Einheimische im Tal vertreten die Meinung, dass möglichst keine Veränderungen eintreten sollen und dass am besten alles so bleiben sollte, wie es bisher auch gewesen ist. Doch was passiert in den nächsten Jahrzehnten, wenn nichts passiert? Die Wirtschaftsstruktur im Lechtal wird sich wahrscheinlich noch weiter verschlechtern. Betrachtet man die Entwicklung der Auspendlerquote des letzten Jahrzehnts (1991-2001) und geht man davon aus, dass die Entwicklung in glei-

F) Persönliches Schlusswort

Abschließend möchte ich persönlich noch einmal Stellung zum Thema Schutzgebietsausweisung im Lechtal beziehen. Anfangs, als ich von der Gefährdung der einmaligen Wildflusslandschaft Lech durch die Energiewirtschaft und gleichzeitig von der geplanten Nationalparkausweisung erfuhr, gehörte ich zu den klaren Befürwortern des Nationalparks. Im Lauf der Untersuchung und eigentlich schon bei den ersten Leitfadeninterviews geriet meine Überzeugung ins Wanken. Eine eindeutige Antwort, welche Art von Schutzgebiet für das Lechtal und seine Menschen die beste wäre, kann ich - als Außenstehende - heute nicht mehr ohne weiteres geben. Klar ist in jedem Fall, dass die Lechauen dauerhaft geschützt werden müssen, was durch Natura 2000 grundsätzlich gesichert sein sollte. Welche Schutzgebietsform für die weitere Entwicklung des Lechtals die Richtige sein soll, darüber müssen letztendlich die Lechtaler selbst entscheiden.

Diese Gelegenheit haben sie im Vorfeld der Entscheidung Nationalpark oder Naturschutzgebiet nicht erhalten, was ich als bedauerlich empfinde, dennoch sei zu hoffen, dass, wenn zukünftig die Nationalparkidee wieder Thema werden sollte (was ja durchaus wahrscheinlich ist), es zu einem breiten Partizipations- und Mei-

chem Maße fortschreitet, steigt der Auspendleranteil bis zum Jahr 2020 bereits auf nahezu 45 %.

Im Tourismus wird es außerdem angesichts dessen alpenweiter Strukturkrise dazu kommen, dass die klein- und mittelbetrieblichen Strukturen vom Markt verschwinden, da nur noch einheitlich vermarktete Tourismusregionen mit klarem Profil und großem Angebot wirtschaftlich überleben können (vgl. BÄTZING 2003, S. 159-164). Die regionsspezifische Profilierung eines Gebietes mit der systematischen Zusammenarbeit aller Beteiligten könnte für kleine Tourismusregionen ein überlebensfähiger Gegenentwurf sein, der sich auch für das Lechtal anbietet. Dazu ist jedoch ein klares einheitliches Profil des Lechtals nötig. Es braucht auch dafür jetzt einen Aufbruch, denn so bleiben, wie es ist, wird es nicht.

Ist die Nationalparkidee endgültig gestorben?

Auch die Nationalparkidee muss nicht auf immer und ewig gestorben sein. Wenn zu einem späteren Zeitpunkt die bereits angesprochenen Fragen geklärt sind und sich die Entscheidungsträger mit der Bevölkerung vor Ort zusammentun, um über die Zukunft des Lechtals zu entscheiden, wäre es eventuell sogar wieder denkbar, dass auf eine produktive Weise erneut über einen Nationalpark gesprochen werden kann.

nungsbildungsprozess (durch Informationsfluss) der Bevölkerung kommen kann. Es wird die Zukunft noch zeigen, ob der Naturpark die richtige Entscheidung für eine nachhaltige Entwicklung der Region gewesen ist (bspw. ob der Tourismus von der Marke Naturpark profitieren kann) oder nicht.

G) Literaturverzeichnis

- ALPENSIGNALE 1 2003: Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention - Hrsg. (2003): Alpenkonvention Nachschlagewerk. Alpensignale 1. Innsbruck 2003.
- Arzt der Tiroler Landesregierung, Abt. Raumordnung-Statistik - Hrsg. (2001): Handbuch Raumordnung Tirol. Innsbruck 2001.
- Arzt der Tiroler Landesregierung, Abt. Verfassungsdienst/EU-Recht - Hrsg. (2003): Entwurf eines Nationalparkgesetzes Tiroler Lechtal. Innsbruck, Fassung vom 31.01.2003. + Erläuternde Bemerkungen, Fassung vom 29.01.2003.
- Bätzing, W. (2003): Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. München 2003.
- Bätzing, W., P. Messerli, M. Perlik (1995): Regionale Entwicklungstypen - Analyse und Gliederung des schweizerischen Berggebietes. Hrsg.: Zentralstelle für regionale Wirtschaftsförderung im Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit. Bern 1995 (= Beiträge zur Regionalpolitik Nr. 3).
- Beckmann, O. (2003): Die Akzeptanz des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer bei der einheimischen Bevölkerung (Diss.). Osnabrück 2002 (= Europäische Hochschulschriften Reihe IV Geographie und Heimatkunde Bd./Vol. 23).
- Benischke, F., K. Rayner, - Hrsg. (2003): Verträge Österreich noch weitere Nationalparks? Das Beispiel Tiroler Lechauen Nationalpark. Tagungsband zum Fachsymposium abgehalten am Institut für Ökologie und Naturschutz der Universität Wien vom 16. bis 18. Juni 2000. Innsbruck 2003 (= Natur in Tirol Band 11).
- Berkold, E., D. Schennach (2003): Regionalwirtschaftliches Programm Lechtal. In: Roinfo 26/2003. Innsbruck, S. 17-21.
- Bertle, L., W. Mayr (1984): Die Lechtaler - Ein Streifzug von West nach Ost. In: Berg '84. Alpenvereinsjahrbuch Bd. 108/1984. München 1984, S. 5-18.
- BfN - Hrsg. (1996): Studie über bestehende und potentielle Nationalparks in Deutschland. Ergebnisse aus dem F + E-Vorhaben 808 01 134 des Bundesamtes für Naturschutz. Bonn-Bad Godesberg 1997 (= Angewandte Landschaftsökologie Heft 10).
- Bögöthy, Ch. (2003): Lechtaler Touristiker blicken zuversichtlich in die Zukunft. In: Wirtschaft im Alpenraum September/Okttober 2003, S. 64.
- Broggi, M.F. (1999): Großflächige Schutzgebiete im Alpenraum: Daten, Fakten, Hintergründe. Berlin/Wien 1999.
- CIPRA - Hrsg. (1998): Natura 2000. In: Cibra-Info 50/1998, S. 6.
- CIPRA - Hrsg. (1992): Die letzten naturnahen Alpenflüsse. Vaduz 1992 (= Kleine Schriften 11).
- Ermann, U. (1998): Regionale Wirtschaftsverflechtungen fränkischer Brauereien. Perspektiven für eine eigenständige und nachhaltige Regionalentwicklung. Erlangen 1998 (= Erlanger Geographische Arbeiten, Sonderband 25).
- FGFVH (1984): Forschungsgesellschaft für vorbeugende Hochwasserbekämpfung, Hrsg.: Interpraevent 1984. Festveranstaltung „100 Jahre Wildbachverbauung“. Internationales Symposium. Villach 1984 (= Beiträge und Diskussion zu Interpraevent 1984, Bd. 3).
- Fischbacher, C., P. Schmutz (2000): Nachhaltige Regionalentwicklung und Lebensqualität. In: Ländlicher Raum 1/2000. Wien, S. 4-7.
- Fuchs, F. (1984): Heimat Ausserfern. Eine Heimatkunde des Bezirks Reutte. Reutte 1984.
- Gamerith, W. (1997): Lechtal: Eine Landschaft erzählt ihre Geschichte. Innsbruck/Wien 1997.
- Grimm, W. (1999): Internationale Zusammenarbeit der Gemeinden und Regionen in den EUREGIOs. In: Roinfo 17/1999. Innsbruck, S. 26-28.
- Haegele, P. (1973): Studien zur Siedlungsgeschichte und Kulturgeographie des oberen (österreichischen) Lechtales (Diss.). Freiburg 1973.
- Haßbacher, P. (2003): Vademecum Alpenkonvention. Innsbruck 2003.
- Hausberger, K., G. Lehar (1998): Touristische Aspekte eines Nationalparks Tiroler Lechauen. Studie im Auftrag der Abt. Umweltschutz des Amtes der Tiroler Landesregierung. Innsbruck 1998.
- Heintel, M. (2000): Voraussetzungen nachhaltiger Regionalentwicklung im Rahmen der AGENDA 21. In: IUW, Hrsg.: Regionen mit Zukunft? Nachhaltige Regionalentwicklung als Leitbild ländlicher Räume. Vechta 2000, S. 6-14 (= MUWV8).
- Hirtreiter, G., R. Kuhnlein (1993): Bergtouren rund um das Lechtal. München 1993.
- Holzmayr, H. (2002): Akzeptanzstudie Life Natur Projekt - Wildflusslandschaft Tiroler Lech (Dipl., Kurzfassung). Innsbruck 2002.
- Höpferger, J. (1999): Schutzgebietsbetreuung. Möglichkeiten und Chancen für die Regionalentwicklung dargestellt anhand zweier Beispiele aus der Praxis: Ruhegebiet Zillertaler Hauptkamm und Naturpark Rieserferner-Ahm (Dipl.). Innsbruck 1999.
- IUCN (1994): Richtlinien für Management-Kategorien von Schutzgebieten (Dt. Übersetzung: Föderation der Natur- und Nationalparke Europas - Sektion Deutschland e.V.). Grafenau 1994.
- Job, H., D. Metzler, L. Vogt (2003): Inwertsetzung alpiner Nationalparks. Eine regionalwirtschaftliche Analyse des Tourismus im Alpenpark Berchtesgaden. Kallmünz/Regensburg 2003 (= Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie Bd. 43).
- Job, H., T. Hannemann (2003): Destination "Deutsche Nationalparke" als touristische Marke. In: Tourism Review Vol. 58 2/2003, S. 6-17.
- Job, H. (1996): Großschutzgebiete und ihre Akzeptanz bei Einheimischen. Das Beispiel der Nationalparke im Harz. In: Geographische Rundschau 48(1996), Heft 3. Braunschweig, S. 159-165.
- Jud, C. (2001): Das Ziel 2-Programm Tirol 2000-2006. In: Roinfo 21/2001. Innsbruck, S. 12-13.
- Katholischer Tiroler Lehrerverein, Bezirksschulrat Reutte - Hrsg. (2004): Der Bezirk Reutte - Das Außerfern. Höfen 2004.
- Keller, W. (1975): Das Ausserfern. In: Fliri, F., A. Leidlmair: Tirol - ein Geographischer Exkursionsführer. Innsbruck 1975, S. 251-280 (= Innsbrucker Geographische Studien Bd. 2).
- KLF MU4 (2000): Regional Consulting, arge mu 4 (Musoviè, z., W. Pfefferkorn, H. Tauber, PH. Weingartner): KLF MU 4 Teilmodul Raumstruktur und Regionalwirtschaft. Endbericht. Wien 2000.
- Krieger, C. (1998): Der Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft und seine gesellschaftliche Akzeptanz. In: BfN, (Hrsg.): MAB-Mitteilungen 44. Bonn 1998.
- Landmann, A. (2000): „Important Bird Area Tiroler Lechtal“. Vorschlag geeigneter Flächen zur Nominierung als SPA (Special Protection Area) nach der EU-Vogelschutzrichtlinie. o.O. 2000.
- Lantschner-Wolf, A. (1990): Bevölkerung und Wirtschaft im Oberen

- Lechtal. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt e.V. (55. Jahrgang). Stuttgart 1990, S. 85-104.
- Leibenath, M. (2001): Entwicklung von Nationalparkregionen durch Regionalmarketing: untersucht am Beispiel der Müritzregion (Diss.). Berlin 2000 (= Europäische Hochschulschriften Reihe V Volks- und Betriebswirtschaft Bd./Vol. 2732).
- Lentner, R., R. Spielmann (1999): Nationalpark Lechauen - ein Weg in die Zukunft? In: Roinfo 18/1999. Innsbruck, S. 12-14.
- Lentner, R. (1998): Nationalpark Tiroler Lechauen. Kurzer Abriss der Historie eines Schutzgebietes am Lech. In: Natur und Land 3/1998. Salzburg, S. 20-27.
- Liehl, H. (1968): Die Alpwirtschaft im Tirolischen Lechtal in Geschichte und Recht, Wirtschaft und Brauch (Diss.). Innsbruck 1968.
- List, F. (1984): Lechtaler Notizen. Über Geschichte, Kunst und Menschen im Lechtal. In: Berg '84. Alpenvereinsjahrbuch Bd. 108/1984. München, S. 19-31.
- L&R 2/2003: Informationen der Österreich Werbung (2003): Zahlen, Fakten, Trends. In: Land & Raum 2/2003, S. 4-7.
- Meier, I. M. (2004): Leben mit dem Hochwasser. Ausgewählte Hochwasserereignisse des 20. Jahrhunderts im Tiroler Lechtal. In: Innsbrucker Geographische Gesellschaft, Hrsg.: Innsbrucker Jahresbericht 2001/2002 (16. Ausgabe des Jahresberichtes). Innsbruck 2004, S. 5-29.
- Michor, K., M. Unterlercher (2000): LIFE Projekt „Wildflusslandschaft Tiroler Lech“ - ein Schulterschluss zwischen Naturschutz und Schutzwasserwirtschaft. In: Roinfo 20/2000. Innsbruck, S. 16-18.
- Mose, I. (2001): Nationalpark Hohe Tauern - Lehrstück einer „regionalisierten Regionalentwicklung“ im Alpenraum? In: Europa Regional 2/2001 (9. Jahrgang), S. 89-98.
- Müller, N. (1991): Veränderungen alpiner Wildflusslandschaften in Mitteleuropa unter dem Einfluss der Menschen. In: Der Lech - Wandel einer Wildflusslandschaft. Augsburg 1991 (= Augsburg Ökologische Schriften 2).
- Müller, N., A. Bürger (1990): Flussbettmorphologie und Auenvegetation des Lech im Bereich der Forchacher Wildflusslandschaft (Oberes Lechtal, Tirol). In: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt e.V. (55. Jahrgang). Stuttgart 1990, S. 123-154.
- Müller, N. (1988): Zur Flora und Vegetation des Lech bei Forchach (Reutte-Tirol) - letzte Reste nordalpiner Wildflusslandschaften. In: Natur und Landschaft 6/1988 (63. Jahrgang), Bonn, S. 263-269.
- OEROK (2002): Zehnter Raumordnungsbericht. Wien 2002, S. 202-204.
- Poberschnigg, U. (1999): Projekt Allgäu/Tirol - Vitales Land. In: Roinfo 18/1999. Innsbruck, S. 15/16.
- Pongratz, E. (2000): Aufgaben von Natur- und Nationalparks aus internationaler Sicht. In: Ländlicher Raum 4/2000. Wien, S. 16-19.
- Rauter, F. (1993): Das regionale Pilotprojekt Lech-Außerfern: Erhaltung, Pflege und Entwicklung des Fluß- und Kulturlandschaftsraumes. In: Roinfo 5/1993. Innsbruck, S. 19-23.
- Rentsch, G. (1988): Die Akzeptanz eines Schutzgebietes - untersucht am Beispiel der Einstellung der lokalen Bevölkerung zum Nationalpark Bayerischer Wald. Kallmünz/Regensburg 1988 (= Münchener Geographische Hefte Nr. 57).
- REP 47/1983: Amt der Tiroler Landesregierung, Hrsg.: Regionales Entwicklungsprogramm für den Planungsraum 47 Oberes Lechtal. Innsbruck 1983.
- REP 49/1981: Amt der Tiroler Landesregierung, Hrsg.: Regionales Entwicklungsprogramm für den Planungsraum 49 Reutte und Umgebung. Innsbruck 1981.
- Rösler, C. (2003): Lokale Agenda 21 und Nachhaltige Kommunalentwicklung. Zehn Jahre nach Rio: Bilanz und Perspektiven. In: Difu-Berichte 1/2003, S. 16-19.
- RP-Lech (1996): BMLF, AdTL, EWR und die Gemeinden des Lechtales, Hrsg.: Regionales Pilotprojekt Lech - Ausserfern. Ökologisch-ökonomische Entscheidungsgrundlagen zur Erhaltung, Pflege und Entwicklung des alpinen Kulturlandschaftsraumes nach Schwerpunkten. Kurzbericht. o.O. 1996.
- RWP (2003): Amt der Tiroler Landesregierung, Abt. Raumordnung-Statistik, Hrsg. (2003): Regionalwirtschaftliches Programm für die Nationalparkregion Tiroler Lechtal. Innsbruck 2003.
- Scharinger, B. P. (1999): Rechtsgrundlagen für die Errichtung von Nationalparks in Deutschland, Österreich, der Schweiz und in Italien (Diss.). Augsburg 1997. (= Rostocker Schriften zum Seerecht und Umweltrecht Bd. 7).
- Schekahn, A. (2000): Naturlandschaft contra Kulturlandschaft. Der Nationalpark Elbtalau und andere Auenlandschaften. In: Landwirtschaft 2000. Der Kritische Agrarbericht. Kassel/Rheda-Wiedenbrück/Bramsche 2000, S. 229-233.
- Scheurmann, K., J. Karl (1990): Der obere Lech im Wandel der Zeiten. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt e.V. (55. Jahrgang). Stuttgart 1990, S. 105-121.
- Schiffer, J. (1985): Aus der Geschichte des Oberen Lechtales. Elbigenalp 1985.
- Soder, B. (2000): Natura 2000 - Gebiete in Tirol. In: Roinfo 20/2000. Innsbruck, S. 20f.
- Spiegler, A. (2003): Nur mehr zehn naturnahe Wildbach-Schwemmfächer. In: UMWELTSCHUTZ 9/2003, S. 50.
- Spiegler, A. (2000): Naturparke und ihre Stellung zu anderen Schutzgebieten. In: Ländlicher Raum 4/2000, S. 20f.
- Spiegler, A. (1995): Lechbewertung. Erhebung der landschaftsökologischen Flusslaufqualität des Lech zwischen Steeg und Reutte. Wien 1995 (= Blaue Reihe des BMFU, Bd. 5).
- Stampfer, C. (2001): Die 5 Tiroler LEADERplus-Regionen stellen sich vor. In: Roinfo 22/2001. Innsbruck, S. 20-24.
- Stoll, S. (1999): Akzeptanzprobleme bei der Ausweisung von Großschutzgebieten. Ursachenanalyse und Ansätze zu Handlungsstrategien. Frankfurt a.M. u.a. 1999 (= Europäische Hochschulschriften Reihe XLII, Bd. 24).
- V. Verdross-Drossberg, H.M. (1950): Bevölkerungs- & kulturgeographische Untersuchungen im Lechtal unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinden Vorder- & Hinterhornbach (Diss.). Innsbruck 1950.
- Wallner, A. (2004): Biosphärenreservate aus der Sicht der lokalen Bevölkerung - eine Vergleichsstudie zwischen der Schweiz und der Ukraine (Diss.). Bern 2004.
- Weixlbaumer, N. - Hrsg. (1998): Gebietsschutz in Europa: Konzeption - Perception - Akzeptanz. Ein Beispiel angewandter Sozialgeographie am Fall es Regionalparkkonzeptes in Friaul-Julisch Venetien. In: Husa, K., H. Wohlschlägl - Hrsg.: Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie Bd. 8. Wien 1998.
- Weixlbaumer, N. - Hrsg. (1994): Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsanalyse zum geplanten Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich. Ein perceptionsgeographischer Beitrag zur Regionalentwicklung der Pyhrn-Eisenwurzen-Region. In: Husa, K./Wohlschlägl, H., Hrsg.: Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie Bd. 5. Wien 1994.
- WIA 7/8 (2000): „Zukunftshoffnung Arlberg“ In: Wirtschaft im Alpenraum Juli/August 2000, S. 60f.

Zettl, R. (2002): lechauf, lechab: Wissenswertes, Liebenswertes (2. Auflage). Augsburg 2002.

Zeitungsartikel

- Blickpunkt Reutte, 20.10.2004: „Vermarktung ist nicht einfach“.
- Tiroler Tageszeitung, 19.01.2004: Am Streimbach entsprang der Streit.
- Ausserferner Nachrichten, 12.06.2003: 1,1 Millionen Euro für das Lechtal.
- Tiroler Tageszeitung, 05.06.2003: Nationalpark erhitzt Gemüter.
- Tiroler Tageszeitung, 03.05.2000: Konflikt ums Lechtal vertagt.

Der Standard, 17.03.2000: Der Aufstand der Bürgermeister.

- Tiroler Tageszeitung, 28.10.1999: Mehrheit für Nationalpark Lechauen.
- Tiroler Kurier, 13.10.1998: Satte Mehrheit für Nationalpark.
- Tiroler Tageszeitung, 23.07.1997: Eberle kündigt Nationalpark Lechtal an.
- Tirol-Kurier, 28.09.1996: „Kein Kraftwerk auf Kosten des Konsumenten und der Natur“.

Das vollständige Literaturverzeichnis kann der Homepage von Prof. Dr. W. Bätzing entnommen werden: www.geographie.uni-erlangen.de/wbaetzing/lit/

H) Kurzzusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

Die Untersuchungsergebnisse beziehen sich auf die Befragung von 202 Lechtalern und Lechtalerinnen mittels Fragebögen im Herbst/Winter 2003. Dabei ging es erstens um Fragen zum Heimat- und Lechbezug, zweitens um Fragen zur Einschätzung der wirtschaftlichen Situation des Lechtals und drittens um Fragen zur Beurteilung und persönlichen Haltung dem Nationalparkprojekt gegenüber.

Der Heimatbezug ist bei den befragten Personen stark ausgeprägt: 189 der 202 Befragten (94 %) empfinden das Lechtal als ihre Heimat. Weitere deutliche Indizien für einen ausgeprägten Heimatbezug sind sowohl die Herkunft der Mehrzahl der Befragten (82,2 % sind im Lechtal geboren bzw. dort aufgewachsen) als auch der Wunsch der Mehrheit nach dem Verbleib der jungen Generation im Tal (knapp 70 % halten es für wichtig bis sehr wichtig). Das Lechtal wird als Heimat empfunden, da es Wohnort (73 %), Geburtsort (60 %), aber auch Arbeitsplatz (36 %) und Freizeitort (32 %) ist. 57 % der Befragten heben als Aspekt ihres Heimatbezugs die „Eingebundenheit“ hervor. Neben dem Bezug zu Verwandten (48 %) und dem Aspekt der Nachbarschaftlichkeit (35 %) werden hier von den Befragten auch emotionale Kriterien des „Heimatgefühls“ besonders betont.

Als Freizeitort hat der Lech bei den Befragten einen überaus hohen Stellenwert, denn über 80 % geben an täglich, sehr häufig oder häufig ihre Freizeit dort zu verbringen. Die „sanfte“ Nutzung steht dabei klar an erster Stelle (z.B. Spazieren gehen, Radfahren, Naturbeobachtungen). Man kann auch feststellen, dass den Befragten die Besonderheiten „ihres“ Flusses bewusst sind, was durch die häufigen Nennungen „Naturerlebnis“ (82 %), „Lebensraum für Tiere und Pflanzen“ (75 %) oder auch „Touristischer Anziehungspunkt“ (42 %) belegt wird. Befürchtungen, dass die eigene Freizeitnutzung durch einen Nationalpark eingeschränkt würde, haben allerdings gut 60 % der Befragten. An-

dererseits ist der Anteil derer, die keine Einschränkungen erwarten, mit knapp 40 % doch erstaunlich hoch. Hinsichtlich des Wirtschaftsstandorts Lechtal überwiegt bei den Befragten die Unzufriedenheit. Die Arbeitsmarktsituation als „unzureichend“ oder „eher schlecht“ bewerten insgesamt nämlich knapp zwei Drittel der Befragten. In dieses Bild passt auch, dass bei der Frage nach der Förderung bestimmter Bereiche fast ausschließlich Plus-Mittelwerte herauskommen, das heißt, es wird praktisch überall die Notwendigkeit einer Förderung gesehen. Die höchsten Bewertungen erhalten dabei die Bereiche „Bestehendes Kleingewerbe“, „Einkaufsmöglichkeiten vor Ort“, „Landwirtschaft“ und „Bildung und berufliche Qualifizierung“. Der wichtigste Aspekt ist wohl, dass drei Viertel der Befragten im Tourismusbereich die Chance sehen, dass neue Arbeitsplätze im Lechtal entstehen könnten.

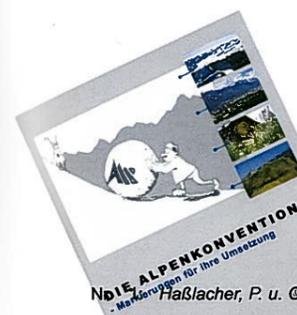
Dem Nationalparkprojekt steht ein gutes Drittel der Befragten (34 %) befürwortend gegenüber, ein größerer Teil (48 %) sieht es jedoch eher kritisch bzw. skeptisch. Dieses Ergebnis ist etwas überraschend, da in allen vorherigen telefonischen Umfragen die Zustimmungsraten deutlich höher lag als die Zahl der Skeptiker. Hauptinformationsmedien über das Nationalparkprojekt stellen Zeitung (75 %) und „Gespräche mit Verwandten oder Freunden“ (42 %) dar. Ein Großteil der Befragten will aktiv in zukünftige Planungen einbezogen werden, 76 % äußern ein „mittleres“ bis „sehr großes“ Interesse daran.

Vor- und Nachteile werden gleichermaßen als wichtig erachtet. Bei den Vorteilen wird die „Bewahrung der Natur- und Kulturlandschaft für die künftigen Generationen“ und der „Erhalt der Wildflusslandschaft Lech und der Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten“ am stärksten gewichtet. Gerade zu diesen beiden Aspekten wird aber auch geäußert, dass dies „von unseren Vorfahren bis heute immer gemacht“ wurde, das heißt, dass ein Nationalpark dafür nicht als Voraussetzung

gesehen wird. Weitere Aspekte wie die „Stärkung des Tourismus“, ein „steigender Bekanntheitsgrad durch die Trade Mark Nationalpark und ein einheitliches Vermarktungsprofil für die Region“ werden von den Befragten positiv bewertet. Dies zeigt, dass die Einheimischen den Wert eines Nationalparks durchaus sehen und ihn keinesfalls pauschal ablehnen. Als größter Nachteil eines Nationalparks wird der Aspekt der „Bvormundung von außen und ein Übergehen einheimischer Interessen“ eingestuft. Daneben sind weitere hoch bewertete Nachteile: „Einschränkungen der touristischen Infrastruktur“ und „eingeschränkter Naherholungswert durch Zutrittsverbote“. Der räumliche Bezug zwischen Ablehnung und räumlicher Lage zeigt, dass die Ablehnung im Unteren Lechtal (durchschnittlich 53 %) insgesamt höher als im Oberen Lechtal (durchschnittlich 39 %) ist. Gerade dort, wo der Zentralbereich des Nationalparks liegen würde und zugleich

der Tourismus eine Aufwertung bräuchte, herrscht also das größere Akzeptanzdefizit vor. Der Vergleich der bewerteten Vor- und Nachteile zeigt, dass es offensichtliche Widersprüche gibt. Denn mit dem Nationalpark verbindet man zugleich eine „Stärkung des Tourismus“ und „Einschränkungen der touristischen Infrastruktur“, die „Entstehung von Arbeitsplätzen“ sowie den „Verlust von Arbeitsplätzen“, die „Stützung der Landwirtschaft“ und „Einschränkungen der Landwirtschaft“ und einen „besseren Naherholungswert“ sowie zugleich die „Einschränkung der Naherholung“. Das verursacht eine Blockadesituation. Diese zu lösen ist nur durch die Förderung von Informations-, Kommunikations- und aktiver Teilnahmemöglichkeiten zu erreichen, also wenn der Abbau von Befürchtungen und Misstrauen unter Wahrung der Selbstbestimmung der einheimischen Bevölkerung umgesetzt wird.

Der Abdruck des **Fragebogens** hätte zu einer außerordentlichen Verteuerung der Publikation geführt. Bei Interesse kann dieser in der OeAV/Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz, Wilhelm-Greil-Straße 15, A-6010 Innsbruck unter der Tel. ++43/(0)512/59 547-20, Fax ++43/(0)512/59 547-40 oder per E-mail: raumplanung.naturschutz@alpenverein.at angefordert werden.



Fachbeiträge des Oesterreichischen Alpenvereins - Serie Alpine Raumordnung

Schriftleitung: Peter Haßlacher
Oesterreichischer Alpenverein
Fachabteilung Raumplanung-Naturschutz

Haßlacher, P. u. C. Egger: **Österreichisches Gletscherbachinventar**. Innsbruck, 1988; 33 Seiten, 2 Karten und 177 Datenblätter.

Nr. 2: Tagungsbericht 1. **Albert Wirth Symposium "Gamsgrube"**. (Nationalpark Hohe Tauern - Region Oberes Mölltal: Heiligenblut) mit Beiträgen von J. Kuscher, G. Gärtner, A. Draxl, P. Haßlacher, H. Wagner, H. Hartl, H. Franz, A. Cemusca, W. Burhenne, Th. Hunziker, P. Wörnle, H. Kremser, W. Reichelt, G. Gelb, W. Jansche. Innsbruck, 1989; 144 Seiten.

Nr. 3: **Haßlacher P. (Red.): Sanfter Tourismus - Theorie und Praxis**. Markierungen für die weitere Diskussion. Beiträge von I. Mose, A. Draxl und P. Haßlacher. Innsbruck, 1989; 148 Seiten.

Nr. 4: **Benedikter G. (Red.): Symposium "Alpen in Not" - Tagungsbericht**. Ziele und Strategien für einen handlungsorientierten Natur- und Umweltschutz des Alpenvereins für die 90er Jahre. Beiträge von Chr. Smekal, H. Guggenbichler, H. Röhle, H. Katschthaler, W. Retter, W. Bätzing, H. Jungmeier, L. Oberwalder, B. Zedrosser, A. Desatz, P. Heiselmayer. Innsbruck, 1990; 68 Seiten.

Nr. 5: **Haßlacher, P. (Red.): Die Alpen im Mittelpunkt**. Einige Beiträge zum 10jährigen Bestehen der Fachabteilung Raumplanung/Naturschutz des Oesterreichischen Alpenvereins (1981 - 1991). Beiträge von W. Retter, K. Weber, P. Haßlacher, F. Maier, G. Benedikter, D. Wachter u. H. Elsasser, W. Bätzing, M. Broggi. Innsbruck, 1991; 104 Seiten.

Nr. 6: **Pangerl, K.: Naturinventar Ruhegebiet "Zillertaler Hauptkamm"** - Bibliographie. Innsbruck, 1993; 93 Seiten.

Nr. 7: **Haßlacher, P. (Red.): Krimmler Wasserfälle**. Festschrift 25 Jahre Europäisches Naturschutzdiplom für die Krimmler Wasserfälle (1967 - 1992). Beiträge von H. Kremser, P. Haßlacher, E. Stocker, P. Heiselmayer, H. Slupetzky u. J. Wiesenegger, P. Becker, F. Koller, C. Pichler, F. Lainer, H. Katschthaler, H. Moritz, G. Widrich u. P. Sonnwend-Wessenberg. Innsbruck, 1993; 59 Seiten.

Nr. 8: **Hechenberger, R.: Gewässer im Stubaital**. Gestern - heute - morgen? Innsbruck, 1994; 42 Seiten + 1 Karte.

Nr. 9: **Egger, G. u. M. Jungmeier: Projekt Rettenbach. Almprogramm**. Grundlagen-Ziele-Neue Wege. Innsbruck, 1994; 62 Seiten.

Nr. 10: **Brandl, M.: Der Vertragsnaturschutz als Instrument des Landschaftsschutzes**. Innsbruck, 1994; 64 Seiten.

Nr. 11: **Haßlacher, P. (Red.): Alpine Raumordnung Zillertal**. Probleme - Lösungsansätze - Perspektiven. Beiträge von W. Rieser, P. Haßlacher, M. Sailer, P. Steger, G. Fischer, G. Liebl, K. Weber. Innsbruck, 1995; 90 Seiten.

Nr. 12: **Draxl, A.: Der Nationalpark Hohe Tauern - eine österreichische Geschichte**. Band I (von den Anfängen bis 1979). Innsbruck, 1996; 348 Seiten.

Nr. 13: **Jaritz G.: Good Practice Guide - Schutzgebietsbetreuung in Österreich**. - Ein Handbuch über die gute Praxis der umfassenden Schutzgebietsbetreuung in Österreich. Innsbruck, 1997; 64 Seiten.

Nr. 14: **Haßlacher P. (Red.): Schutzgebietsbetreuung - eine Chance für Natur, Kultur und Tourismus**. Tagungsbericht 30./31. Mai 1997, Mayrhofen. Beiträge von P. Steger, G. Fankhauser, K. Weber, M. Paar, F. Speer, G. Jaritz, J. Kostenzer, W. Flor, G. Fischer, K. Krainer, A. Kammerer, R. Kals, M. Jungmeier, G. Mussnig, D. Popp. Innsbruck, 1997; 111 Seiten.

Nr. 15: **Kirchmeir, H. u. M. Jungmeier - Projektig.: Naturschutzgebiet Gurkursprung - Grundlagen, Ziele, Maßnahmen**. Beiträge von M. Jungmeier, B. Gutleb, D. Streitmaier, C. Kamposch, L. Neuhäuser-Happe, G. Derbuch, C. Wieser, W. Graf. Innsbruck, 1998; 86 Seiten.

Nr. 16: **Haßlacher, P. (Red.): TAT-ORT "Wilde Krimml"**. Beiträge von P. Steger, K. Weber, P. Haßlacher u. D. Rubatscher. Innsbruck, 1999; 37 Seiten.

Nr. 17: **Haßlacher, P.: Die Alpenkonvention - eine Dokumentation**. Innsbruck, 2000; 151 Seiten.

Nr. 18: **Wallentin, G.: Besucherlenkung als Teil der Landschaftsplanung - dargestellt am Beispiel des Obernberger Sees**. Innsbruck, 2001; 64 Seiten.

Nr. 19: **Gräbner, H.: Kärntner Nockberge - Ringen um ein Schutzgebiet (1980)**. Innsbruck, 2001; 84 Seiten.

Nr. 20: **Weber, K., P. Haßlacher u. J. Essl: NATURA 2000 - Ratgeber für Alpenvereinssektionen**. Innsbruck, 2001; 40 Seiten + Karte

Nr. 21: **Obermeier, M.: Tiefschneefahren ohne Limits? Betretungsrecht kontra verwaltungsrechtliche Beschränkungen**. Innsbruck, 2002; 68 Seiten.

Nr. 22: **Haßlacher, P. (Red.): BEST PRACTICE GUIDE - Beispiele für eine erfolgreiche Nationalparkentwicklung in den Hohen Tauern**. Beiträge von W. Molterer, F. Schausberger, P. Haßlacher, L. Gander, H. Haslinger, G. Marwieser, M. Jungmeier, P. Rupitsch, G. Mussnig, J. Mair. Innsbruck, 2002; 42 Seiten.

Nr. 23: **Haßlacher, P. (Red.): Die skitouristische Wachstumsmaschine. 3 Tiroler Täler: 3 Aufschaukelungen: Paznauntal, Pitztal, Zillertal**. Beiträge von P. Haßlacher u. J. Essl. Innsbruck, 2002; 55 Seiten.

Nr. 24: **Haßlacher, P. (Red.): Die Alpenkonvention - Markierungen für ihre Umsetzung**. Beiträge von P. Haßlacher, E. Galle, S. Cuyper, G. Glantschnig, H. Lang, R. Kals, C. Schwann, G. Plassmann, R. Siegele, M. Kattinger. Innsbruck, 2004; 71 Seiten.

Nr. 25: **Walter, A.: Ein Nationalpark Tiroler Lechtal? Eine Untersuchung des Meinungsbildes vor Ort**. Innsbruck, 2005; 79 Seiten.